Volks-Gesellschafter.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

III.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1849.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Anruf. Von Gtz. 1
Herzog Ernst von Nassau. (Aus einer Chronik.) Von Lotzow 2
Harmlose Schalksrede über das Glück der Dummheit. Von —*. 11
Die Richtung und der Einfluß französischer Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts 18
Die Lotterie-Verlobung. (Nach Mittheilungen von Augenzeugen.) Von Fr. Pitt 33
Vom Urlaub des Sanct Petrus. (Legende.) Von Gc. . 44
Proben aus einem „Erfahrungs-Wörterbuch." Von Gtz. 46
Die deutsche Flotte. Von Heinrich Smidt. (IV. V. VI. VII.) 52
Schilderungen aus Erlebtem. Von F. W. Gubitz.
IV. Theater-Abenteuer 63
Zeit-Standpunkte. Von Gtz.
Deutschlands Einheit 68
Preußen für sich und in Bezug auf Deutschland . . . 75
Hannover. Sachsen. Bayern. Württemberg 79
Oesterreich 82
Schweiz 83
Frankreich 84
Spanien 88
Bücherkunde. I. „Zwei Gespräche mit Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten (am 23. November 1847, und am 19. März 1848) in geschichtlichen Rahmen gefaßt. Mitgetheilt von L. Rellstab." Von —r. 89
II. „Prinz Louis Ferdinand. Roman von Fanny Lewald, Verfasserin der „Jenny" und „Clementine." Von —n. 91
III. „Eine dänische Geschichte. Roman von Adele Schoppenhauer." Von Am.
IV. „Friedrich von Sallet's sämmtliche Schriften." Von —r. 92
V. „Neuestes und vollständiges grammatisch-orthographisch-stilistisches Hand- und Hülfs-Wörterbuch der deutschen Sprache ꝛc. Von Jos. Alois Ditscheiner." Von —a—. 93
Mittheilungen für Ernst und Scherz 94
Kampf-Zeitung. Reform der zehn Gebote. Von L. . 99
Englische Weissagung über deutsche Einheit — und ein Trost. Von —r. 101
„Zahlen frappiren" — betrügen aber auch! Von F. 102
Anzeigen 104

Digitized by Google

Anruf.

Frischen Geist und freien Muth
Woll' uns Gott verleihen,
Dann wird auch, was Jeder thut,
Leidlich ihm gedeihen;
Dann wird, was uns je betrifft,
Heit'ren Sinns ertragen:
Denn es bringt nicht jedes Gift
Gleich um Kopf und Magen.

Wenn die Welt in Wirbeln treibt,
Taumeln rings die Fratzen;
Doch allmächt'ger Bau, er bleibt,
Ob sie schrei'n und kratzen.
Stürmt's weitum, daß Alles schwankt,
Muß man Anker werfen:
Wer am Geiste fest sich rankt,
Wird den Sturm nicht schärfen.

Digitized by Google

Sitzt zu Rath des Truges Liſt,
Muß ſie ſelbſt ſich ſchlagen,
Da ſie endlich machtlos iſt,
Wahrheit zu verjagen.
Saat des Böſen lohnet nicht,
Lehret nur im Großen:
Mancher Kopf kommt nie zu Licht,
Wird er nicht zerſtoßen!

Gilt's indeß ein ewig Wohl,
Trefft mit ſich'ren Lanzen
Heuchler, eh' ſie, feig und hohl,
Sich durch Gunſt verſchanzen;
Um das karge Mein und Dein
Mögen Lumpe ſtreiten,
Doch zum Kampf für geiſtig Seyn
Rufen alle Zeiten! Gtz.

Herzog Ernſt von Naſſau.

Aus einer Chronik.

Der Herzog Ernſt von Naſſau war zur Zeit der Kriege zwiſchen den Spaniern und Mauren in Spanien und folgte dem königlichen Hofe nach Andaluſien, wo dieſer einen Theil des Sommers zubringen wollte. Auch die damals zweijährige Infantin Iſabelle war dahin mitgenommen, begleitet von zween Fräulein des Hofes, Beatrix von Caſtro und Leontine von Almada. Beatrix ſtarb bald nach ihrer Ankunft und die vornehmſten jungen Mädchen von Andaluſien bemühten ſich, die Stelle zu erhalten. Donna Eliſa zeichnete ſich durch eine hohe Abkunft, durch Reinheit der Sitten, Schönheit und Geiſt unter ihnen aus; der Herzog Ernſt hatte ſie einige Male auf dem Landſchloſſe ihres Vaters, des Grafen Lope de

Digitized by Google

Cerdamare gesehen und war von ihrer Liebenswürdigkeit hingerissen. Da er in der Umgebung des Königs bleiben wollte, so wünschte er auch Elisa dahin zu bringen, und es gelang ihm. Seine Liebe zu ihr ward aber immer stärker; sie war so wenig mit sinnlichen Gefühlen vermischt, als die Liebe zu einem Weibe es seyn kann. Ganz rein davon wird sie nie gefunden, welche Betheuerungen auch darüber die sittigsten und edelsten Jünglinge geben mögen, die in der ersten Zeit eines aufkeimenden Gefühls jeden sinnlichen Gedanken mit Unwillen verscheuchen. Des Herzogs feste Absicht, als er seine Leidenschaft nicht zu bezwingen vermochte, war, Spanien zu verlassen, um Elisa's Zartgefühl durch keine Unvorsichtigkeit zu verletzen und auf ihren Ruf auch nicht den mindesten Schatten eines Nachtheils zu bringen. Er gedachte damals auch noch seines fürstlichen Standes, seines Ranges und seiner Verbindungen in Deutschland; doch die Liebe gab ihm bald tausend Gründe, der Stimme seines Herzens zu folgen, rief ihm auch Beispiele solcher Verbindungen deutscher Fürsten in's Gedächtniß, und er verhehlte seine Gefühle nicht länger. Elisa, durch sein Betragen von der Rechtlichkeit seiner Wünsche überzeugt, verbarg ihre Gegenliebe nicht; aber alle Beweise derselben waren auch Bilder eines edlen Charakters, eines fleckenlosen Herzens und der höchsten Sittlichkeit; eine reine Seele wandelt die Leidenschaften selber zu Tugenden um. — Der Herzog bewarb sich nun um des Fräuleins Hand; sie ward ihm von Elisa, von ihrem Vater und von dem Könige bewilligt. Die Verhältnisse, Aehnlichkeit des Charakters, Gleichheit des Alters, eine hohe und edle Herkunft Beider, der Besitz großer Reichthümer, Alles gab ihnen gegründete Hoffnung zum Glücke — aber das Schicksal hatte ihnen Prüfungen bestimmt. — Wenige Tage nach ihrer Verbindung reiste der Hof nach einem königlichen Schlosse,

Digitized by Google

welches sich am Guadalquivir erhob, nahe an der Mündung dieses Flusses, wo er in das Meer ausströmt. — Die Herzogin von Nassau hatte ihren Dienst bei der Infantin noch nicht verlassen und mußte, zu ihrem Unglück, dahin folgen. Das zweite Hoffräulein, Leontine von Almada, ward von dem Don Federico von Cardose geliebt, der ein Landhaus an dem andern Ufer des Guadalquivir bewohnte. Er kam an jedem Tage, in einem Boote, zu seiner Geliebten; sie pflegte ihm entgegen zu eilen und mit ihm in dem Schatten der Bäume umher zu gehen, welche sich an dem Ufer wölbten. Oftmals führte sie die Infantin mit sich, wenn der König und die Königin abwesend waren. — Der Herzog war eines Tages mit den von Deutschland erhaltenen Briefen beschäftigt. Elisa, welche sehr selten ohne ihn ausging, verließ ihre Wohnung, als sie erfuhr, Leontine sey mit der Infantin nach dem Ufer gegangen. Sie war eine innige Freundin des Fräuleins und eine Vertraute ihrer Liebe. Der Herzog, als er die Briefe gelesen hatte, suchte Elisa, fühlte aber keine Besorgniß, da er sie nicht fand. Von Leuten, die sie weggehen sahen, erfuhr er: daß sie nach dem Flusse, und von da, als sie Leontine nicht gefunden, weiter dem Meeresufer zugegangen sey. Als es aber zu dunkeln begann, ward er unruhig; er sandte Diener aus und folgte ihnen bald selber. Als sie an den Platz kamen, wo Federico gewöhnlich landete, fanden sie das Boot umgestürzt. Eine schreckliche Ahnung erfüllte jetzt seine Seele; von dem tiefsten Schmerze durchdrungen, eilte er mit allen seinen Leuten an das Meer, bald Elisa, bald Leontine, bald Federico rufend. Vergebliches Rufen, denn keine Antwort folgte! Jeder Schritt erhöhte seine Angst; die Nacht brach herein und es wurden Fackeln gebracht: ihr Leuchten durch die Finsterniß vermehrte das Schaudervolle der Scene. Der Herzog, dem Wahnsinn

Digitized by Google

nahe, forderte mit lautem Geschrei seine Gattin von dem Himmel, von der Erde, von den Menschen. Mit dem anbrechenden Morgenlicht kehrte er zu dem Boote zurück, um da nochmals eine Spur aufzusuchen. Ach, er fand sie! An dem Boote bewegten die Wellen einen Streifen weißen seidenen Zeuges; Diener wateten durch das Wasser und fanden Leontinens Leiche, unter dem Boote von dessen Drucke nieder gehalten. — Der Herzog, zum Himmel aufblickend, rief: „Willst du mir so auch Elisa wieder geben? Ach! ehe bedecke meine Augen mit einem ewigen Schleier. Und doch, gieb sie mir, daß ich die geliebte Leiche mit meinen Thränen und mit meinem Blute benetze und sterbe!"

Nach wenigen Stunden war der Strom mit herbeigerufenen Schiffsleuten bedeckt. Sie tauchten unter, sie durchsuchten die geheimsten Tiefen des Wassers und brachten zwei Todte, die sich fest umschlossen hielten: es war Don Federico und dessen Diener, der das Ruder führte; der Tod hatte die Bande geschlungen. Jetzt kamen Elisa's Vater, Federico's und Leontinens Verwandte und beweinten die Verlorene. — Der König und die Königin eilten von Sevilla, wo sie sich eben befanden, herbei und klagten um die Infantin. Die Königin Ormizinde — die Tochter des berühmten Pelages, ersten Königs von Asturien — war eine der edelsten Frauen und liebte ihre Tochter mit der höchsten Zärtlichkeit. Von allen Seiten erschollen Seufzer und Klagen.

Alle Bemühungen, die entseelten Körper zu finden, waren fruchtlos; man glaubte, daß die Wellen des Flusses sie in das Meer gespült hätten. — Der Herzog fiel in eine langwierige Krankheit, hoffte aber vergebens, das Ende seines Kummers in ihr zu finden. Nachdem er wieder hergestellt war, wünschte er sich von dem Hofe und der Welt zu entfernen, aber er konnte sich nicht zu

Digitized by Google

der Rückkehr nach Deutschland entschließen. Das Land, wo Elisa geboren war, wo ihre Liebe ihn beglückt hatte, fesselte ihn; er blieb in Spanien. Als er über die Wahl eines Aufenthaltes nachsann, erinnerte er sich an einen früheren Bekannten, der, entfernt von der Welt, in einer wilden Gebirgsgegend lebte. Er reiste hin, blieb und theilte seine Einsamkeit mit ihm, und seine Verbindungen mit Deutschland hörten auf. In einer menschenleeren spanischen Gebirgskluft fand er zwar nicht die Freuden des Lebens, aber Ruhe nach dem Sturm. Einige Jahre darauf starb sein Freund; seine letzten Worte waren Segnungen für den zurück bleibenden Gefährten. Nach des Freundes Tode versank der Herzog, der tröstenden Worte beraubt, in Schwermuth. Aber so groß war noch immer seine Liebe für Elisa, daß er auch jetzt Spanien nicht verlassen konnte; doch hatte er die lange gehegten Hoffnungen, sie wieder zu finden, nun gänzlich verloren.

In einer Nacht, als ein heftiger Sturm ihn nicht schlafen ließ, erneuerte sich die Erinnerung an Elisa höchst lebhaft, mit ihr der Gedanke an eine Möglichkeit des Wiederfindens. Eine unsichtbare Gewalt trieb ihn zu der nahen Kapelle; er kniete nieder und betete mit lauter Stimme für die Geliebte. Sein Herz fügte zu den Worten den nicht ausgesprochenen Gedanken des irdischen Wiedersehens. Alle Stürme waren entfesselt; der Himmel schien ein Feuermeer, Hagel prasselte auf die Felder, ringsum rollten die Donner, im Echo der Felsen tönten sie zahllos wieder, vereint mit dem Sturmgetöse des Meeres, und Schauer erfaßten selbst den an solche Scenen gewöhnten Herzog, denn die Natur schien in das alte Chaos zurück stürzen zu wollen. Erst am Morgen endigte das Gewitter und die reinsten Sonnenstrahlen strömten durch die Fichten des Gebirges. — Der Herzog ging in den Wald und, in Träumereien versunken, unwillkürlich

Digitized by Google

bis an das Gestade. Er erstieg einen hohen Felsen, von dem er schon oft die Meeresfläche überschaut hatte. Er dachte wieder an Elisa. „Unermeßliches Meer!“ rief er aus, „dein Anblick ruft mächtig Elisa's Bild in meine Seele zurück! Treuloses Meer, gieb mir wieder, was du mir geraubt hast!“ — Als er an der andern Seite den Felsen hinab stieg, sah er auf der beruhigten Wasserfläche entfernte Gegenstände schwimmen und leichte Wellen trieben sie an das Ufer. Es waren zersplitterte Mastbäume, zerrissene Segel: ein Schiff mußte gescheitert seyn. Er stieg vollends an das Ufer hinunter, fand die Körper einiger Mohren, welche die Wogen ausgeworfen hatten, und zwischen den Wogen erblickte er zwei Menschen auf einem Brette schwimmend; Einer arbeitete noch mit aller Anstrengung, um das Land zu erreichen. Der Herzog kannte den Vorgrund des Meeres, eilte dorthin, wo man leicht an das Ufer kommen konnte, rief mit lauter Stimme den Schwimmenden zu, winkte und sah freudig, daß sie sich näherten. Er ging in das Wasser hinein, ihnen entgegen, reichte ihnen die Hand und sagte: „Muth, Freunde, Ihr seyd gerettet!“ — Nur der Eine hatte noch die Kraft, sich aufzurichten, ein großer und starker Mann, in Sklavenkleidung; er betrachtete den Herzog mit Erstaunen und rief: „Gott sey gelobt, ich bin unter Christen!“

Der Andere schien todt; er ward los gebunden, an das Ufer gebracht, und der Erste sagte: „O daß Rettung möglich wäre! Es ist eine Spanierin, für die ich mein Leben opfern würde!“ — Sie war in männlicher, prachtvoller maurischer Kleidung. Ihre Besinnung kehrte zurück, sie seufzte, erkannte den Sklaven und sagte: „Farguelo, wo sind wir?“ — „Ich glaube, auf dem Boden Eures Vaterlandes; dieser“ — er zeigte ihr den Herzog — „nimmt so viel Antheil an Euch, wie kein Barbar thun würde.“ — Bei diesen Worten sah sie den Herzog an;

Digitized by Google

Erstaunen und Verwirrung sprach aus den Blicken Beider. Die Fremde faßte sich zuerst, sie ergriff die Hand des Herzogs und da sie eine Narbe daran fand, schrie sie laut auf vor Freude; der Herzog erkannte Elisa — und keine Sprache vermag das Glück dieser wieder vereinten Liebenden zu schildern.

Der Herzog und Farguelo führten nun Elisa nach des Herzogs Wohnung; sie sah die Einfachheit und Aermlichkeit derselben mit Rührung. Aber nun fesselte ihn nichts mehr an Spaniens Boden und an die Einsamkeit, und da Elisa's Vater von dem Leben geschieden war, so traf der Herzog schnelle Anstalten zur Reise nach seinem Vaterlande. In den wenigen Tagen, die sie noch in der Gebirgs-Wohnung zubrachten, erzählte Elisa ihre Begegnisse und Leiden.

„Als ich Leontinen nach dem Ufer des Guadalquivir folgte, fand ich sie mit Federico in das Boot steigend, um den Fluß hinunter zu fahren. Meine Furchtsamkeit hielt mich ab, sie zu begleiten. Sie ließen die Infantin, die ihnen lästig war, bei mir, und ich ging mit ihr zu der Mündung hinunter. Hier setzten wir uns an den Fuß eines Hügels und pflückten Blumen zu einem Kranze für Leontinen; da ergriffen uns fünf wilde fremde Männer, Mauren, die gelandet waren, um Beute zu machen, drohten uns mit dem Tode bei dem mindesten Laut. Sie führten uns hinweg und brachten uns in ihrer Barke nach einem Schiffe, das von der Küste entfernt vor Anker lag; es ward gleich gelichtet und wir kamen in dem Hafen von Marokko an. Meine Räuber wagten nicht, mich dem Bassa Machmud, der mich von ihnen forderte, zu verweigern, und ich ward zu ihm geführt. Isabelle, deren Abkunft ich nicht entdeckte, kam an den Hof Manzors zu der Fürstin Zoraide. Mich führte der Bassa zu seiner Gemahlin nach Fez. Sie gewann mich lieb und ich

Digitized by Google

werde mich der edelmüthigen Türkin immer mit dankbarer Anhänglichkeit erinnern. — Wir gingen neun Jahre darauf nach Marokko; ich fand Isabelle nicht mehr, sie hatte sich gerettet. Ich habe während dieser Zeit mehrere Mal versucht, Dir Nachricht von mir zu geben, und Christen-Sklaven, die ihren Fesseln entkamen, Aufträge an Dich mitgegeben; aber sie sind vielleicht umgekommen oder haben mich getäuscht. Ich wagte nicht deutlich an Dich zu schreiben; nur ein Papierstreif enthielt die Worte: „Dein Herr sucht seine Tochter, Du suchst Deine Gemahlin, sie sind in dem Königreich Marokko." Isabellens Flucht befreite mich von der Verpflichtung gegen sie und ich sorgte nun für mich selbst. — Ein junger Maure von Algier, Namens Selictar, kam sehr oft in Machmuds Haus; er hatte ein treuloses Herz, die Biegsamkeit seines Geistes gewann ihm jedoch das Wohlwollen Vieler. Er liebte mich, aber er wagte nicht, es mir zu sagen; entweder hatte er meinen Abscheu gegen alle Liebesverständnisse gefühlt, oder er fürchtete den Unwillen Machmuds und seiner Gemahlin, welche, gegen die allgemeine Sitte, ein tugendsames Leben führten. Seine verhehlte Liebe ward desto gefährlicher; er wandte sich zur List und ich war ohne Mißtrauen. Er ließ mich, wenn wir allein waren, durch Andeutungen vermuthen: daß er den muhamedanischen Glauben verabscheue und die Göttlichkeit des unsrigen ihm nicht unbekannt sey. Eines Morgens kam er zu mir und sagte: Ich nehme Abschied von Dir, meine Wünsche sind erfüllt, ich verlasse Muhamed; im Herzen bin ich lange schon ein Christ und reise jetzt nach Spanien, um Deinen erhabenen Glauben feierlich zu beschwören. Ein Schiff erwartet mich im Hafen, besetzt mit nur wenigen Algierern, die meinem Beispiel folgen wollen, und mit vielen kastilianischen Sklaven, die ich nach ihrem Vaterlande bringe; wir reisen in der nächsten

Digitized by Google

Nacht ab. Ich vertraue Dir mein Geheimniß, um Dich zu fragen: ob Du mir Briefe nach Spanien mitgeben willst? — Ich beneidete Selictar; ich versank in Nachdenken, und dann, von dem Gedanken an Dich und an Spanien hingerissen, bat ich Selictar: mich auf sein Schiff zu führen. Er willigte gleich ein, schickte mir einen Ballen seidener Stoffe zum Geschenk, worin ich männliche Kleidung und eine Strickleiter fand, und als die verabredete Stunde der Nacht schlug, verkleidete ich mich und stieg aus dem Fenster. Selictar erwartete mich, wir schifften uns ein, die Anker wurden gelichtet, die Segel aufgezogen und wir reisten ab. Am Morgen des nächsten Tages stand ich auf dem Verdeck und sah mit Schrecken mich von lauter Afrikanern umgeben; Farguelo war der einzige Christen-Sklave. Ich fragte Selictar mit erkünstelter Gleichgültigkeit: in welchem spanischen Hafen wir landen würden? Er schwieg, faltete die Stirn und blieb einige Zeit nachdenkend, dann sagte er: Ich will alle Verstellung verbannen, vielleicht kann meine Aufrichtigkeit Dein Herz rühren. Ich liebe Dich schon lange, aber ich habe, um Machmuds willen, meine Liebe verbergen müssen; ich habe mehr gelitten, als Worte Dir zu sagen vermögen; kennst Du die Qualen stummer Liebe? — Dann fügte er hinzu: daß er mich nach Algier führen, mich mit Reichthum überhäufen und mich ewig lieben werde. — Der Schrecken über diese Worte nahm mir einige Minuten hindurch die Besinnung, meine Augen waren umnebelt, alle meine Erwartungen getäuscht; bald aber umfaßte ich seine Kniee und beschwor ihn bei seiner eigenen Ehre, seinem Versprechen getreu zu bleiben. Alles war vergeblich, keine ernsthaften Vorstellungen, keine Bitten, keine Thränen, kein Zorn bewegten ihn; das Schiff blieb auf dem Wege nach Algier. Der Himmel erbarmte sich meiner: es erhob sich ein furchtbares Ungewitter. Die

Digitized by Google

Afrikaner zagten und flehten zu ihrem Muhamed um Rettung; ich aber fühlte ruhige Freude, denn ich hoffte Erlösung durch den Tod. Endlich drang in der vorigen Nacht das Wasser von allen Seiten in das Schiff, es begann zu sinken. Da trat Farguelo zu mir und sagte: daß er mich nicht verlassen werde. Er band mich an das Brett, das mich gerettet hat; seinem Eifer verdanke ich das Leben und das Glück, bei Dir zu seyn."

Die Wiedervereinten eilten jetzt nach Deutschland, der treue Farguelo mit ihnen; und nach den Jahren der schweren Prüfung strahlte die Sonne des Glücks, bis sie ihnen zum Jenseits leuchtete. Lotzow.

Harmlose Schalksrede über das Glück der Dummheit.

Fürwahr, um glücklich zu seyn, ist nichts hinderlicher, als der Verstand; diese Wahrheit ist durch Erfahrung zu einer der gültigsten auf Erden erhoben, und dennoch giebt es noch Unvorsichtige, die nicht vom Verstande lassen wollen.

Die Menschen haben stets ihren Zustand mit dem ihrer Nebenmenschen verglichen, und darin liegt ihr Heil und ihre Qual. Einige träumen sich in die fernliegendsten Verhältnisse, in die früheste Vorzeit, um sich zu alle den Männern, welche Ruhm erwarben, in Gedanken und Anstrengungen zu erheben; Andere finden das Maaß ihres Werths in den engeren Kreisen, Viele sogar in dem gleichmäßigen Kleinleben eines Haushalts; und diese martern sich ab, um nicht ganz so dumm zu seyn, als ihre Nachbarn, Weiber und Kinder. Aber Alle, die noch etwas außer sich sehen, sind nicht die Erwählten der Glücksgöttin! — im eifrigsten Bewerben um diese leichtsinnigste aller Schönen wird nur Einer seines Glückes gewiß — es ist

Digitized by Google

der Mann, der sich nicht grämt, nicht schämt, der Mann, der im Ich und Ich und wieder Ich die Dreieinigkeit mit sich führt: es ist mit einem Wort der Dummkopf. Was kümmert's ihn, ob Andere ihn ehren oder belachen, erheben oder erniedrigen? — sein Gehirnkasten hat nur Raum für die Stelzen der Einbildung und seine eigene Entscheidung stellt ihn auf die höchste Höhe. Er ist sein Polster, auf dem er sich wahnselig lagert, und trunken von der Anbetung, die er sich selbst, seinem theuren goldenen Kalbe, weiht, in geistigem Schlaf liegt.

Wie kann ich herrlich genug dies herrlichste Glück schildern? — wie soll ich in würdigem Lobe sprechen von den Peter'n und Dunsen der Menschheit? Das sind Leute, denen in der Wiege ein Angebinde geschenkt wurde, was die Weltweisen gar oft vergebens suchen: ein siegreicher Rückzug auf sich selbst. Das sind Leute, die mit dem Wenigsten das Unschätzbarste besitzen, indem sie an sich genug haben. Ein von seinem Werthe ganz Durchdrungener — welch eine ergötzliche Erscheinung! Er muß Original seyn, weil er sich unablässig mit einem Gegenstande beschäftigt, an den Andere nie gedacht haben! —

Der Dumme und der Kluge — sie sind die Zierden der Gesellschaft! Alle dazwischen liegenden Classen verfallen der Gleichgültigkeit; aber — das Glück ward dennoch nur Jenem zu Theil! — Der Mann voll Geist und Scharfsinn faßt alle Aehnlichkeiten auf, erkennt tausend anscheinend verschiedene Dinge durch wenige allgemeine Grundsätze; das Gemälde der Welt drängt sich vor ihm zusammen, Form, Inhalt und Farben werden ihm deutlich. Aber endlich gewahrt er, daß ein einziger gleichmäßiger Gang in der Natur, eine Kleinmeisterei unter den Menschen herrscht; er erweitert sein Wissen, um jenem Ergebniß seines Wissens zu entgehen, doch weil

Digitized by Google

es nicht anders ist, erstirbt seine Neugier, wenn auch nicht seine Rastlosigkeit. — Der Dummkopf, dem die Aehnlichkeiten und die Erfahrungen entgehen, würde sogar nach einem Methusalems-Alter noch Vieles der Anstaunung würdig finden. Weil er die Ideen nicht ordnet, keinen einzigen Begriff feststellt, bleibt Alles in der Welt einzeln für ihn, Alles auffallend, Alles Seltsamkeit. Sein Leben ist eine ausgedehnte Kindheit; und weil er nichts kennen lernte, verliert bei ihm nichts den Reiz der Neuheit. — In den Augen des beobachtenden Mannes ist die Zukunft eine wahrscheinliche Rückkunft des Vergangenen, und er erwartet sie mit Gelassenheit; dem Dummkopf ist sie eine ewig neue Schöpfung und der Zauber der Hoffnung schmückt ihm alle seine Tage.

Wenn der denkende Mann, dessen Scharfsinn die mannigfachsten Verhältnisse auffaßt, eine Wahl treffen, einer Partei sich anschließen soll, dann überstürmen ihm Bewegungsgründe und geahnte Möglichkeiten die Gedanken; der ganze Umfang seiner Geisteskräfte ist für die Menge der Eindrücke nicht zureichend; er bleibt unentschlossen und fühlt sich gemartert. — Der Nichtdenker wählt im Nu; er bewundert den ersten Einfall, der ihm kommt, und hat nichts zu vergleichen; denn das Auge seiner Seele kann nicht weiter sehen als das seines Körpers.

Ein ihn verfolgendes Unglück des Denkenden, das der Unbesonnene gar nicht kennt, ist die Schwierigkeit, sich verständlich zu machen. Geneigt, jede menschliche Gestalt für ein Wesen seiner Art zu halten, giebt er sich unglaubliche Mühe, Anderen seine Gedanken mitzutheilen, und wenn nicht zuletzt die Erfahrung ihm lehrte, in den meisten Menschen nur Bildsäulen oder Gliedermännchen zu sehen, würde er zeitlebens die Qualen der Danaiden leiden. Und wenn der geistvolle Mann aus dem Getriebe

Digitized by Google

des Lebens und der Verhältniſſe ermüdet in ſich zurückkehrt, ſo ſtört die Erkenntniß ſeiner Mängel, die Erinnerung der Schwächen in ſeinem Thun, ihn fortwährend an dem Genuſſe deſſen, was er wirkte, gewann und beſitzt; er iſt nie zufrieden und kann es nicht ſeyn, weil ſein Geiſt die Ruhe, die Grundlage der Zufriedenheit, auf Erden nicht zu erreichen vermag. — Der Nichtdenker kennt dieſe Qualen nicht! Wenn er in ſich geht, findet er einen ſtets zuvorkommenden und höflichen Wirth, immer zu unterthänigem Dienſt bereit, weil er überzeugt iſt von dem Reichthum ſeiner Mittel. Dem aufgeklärten Mann ſcheint die Vollkommenheit ein ſchroffer Fels, deſſen Gipfel ſich in den Wolken verliert; für den Nichtdenkenden iſt ſie eine Kugel, die beſtändig mit ihm ſelbſt ſich herum dreht.

Nichts vermag die Heiterkeit eines Dummkopfs zu ſtören; er kennt weder Haß noch Neid, da er ſelbſt der Beliebteſte, der Beneidenswertheſte zu ſeyn glaubt; und weil er ſeine Ehre in Kleinigkeiten ſetzt, findet er ſie allenthalben. Wenn Duns in ſeinem dreißigſten Jahre Rathsherr wird, putzt er ſich täglich beſtens heraus, um der Stadt und dem Rathhauſe Werth zu geben; und da er weiß, welche tiefe Ehrfurcht man ihm ſchuldig iſt, ſo hält er ſich überzeugt, daß in jedem Winkelchen ſeines Geſichts ein majeſtätiſcher Ernſt throne. Nur wenn er ſeine redneriſchen Talente zeigt, kommt ſeine ernſte Würde in ſtete Gefahr, denn er kann kein Ich oder Mein ausſprechen, ohne daß ihn das Bild eines ſo unſchätzbaren Eigenthums nicht zu unmajeſtätiſch-ſeliger Luſt hinreißen ſollte. Seine Geſichtszüge entfalten ſich wider ſeinen Willen und er überläßt ſich dem Reize ſeines inneren Paradieſes. — Der geiſtvolle Mann dagegen macht oft mit ſchüchternem Mißtrauen die treffendſten und ſinnreichſten Bemerkungen; ſein gebildeter und prüfender Geſchmack

Digitized by Google

zieht ihm behemmende Grenzen und er fürchtet, daß er mit sich unzufrieden werde. Auch hat er die geheimen Triebfedern der Eigenliebe erforscht; er weiß, daß die meisten Menschen Einem nur dann Geist und Verstand zugestehen, wenn man aus Bescheidenheit sich den Anstrich der Unwissenheit giebt und seinen Bewunderern die Ehre der Entdeckung als Schadloshaltung für seinen Sieg überläßt. — Der Nichtdenkende wird durch solche Vorsichten nie geängstigt. Er jagt seine Worte mit voller Zuversicht in die Luft, und wenn er sich zuweilen zu einem alltäglichen Gemeinspruch erhebt, wiederholt er ihn mit Trompetenschall. Er hält eine schlaue Miene fest, als Hinterhalt und Schutz seiner Vorzüglichkeit; und strahlend vom Lichtschein wird er nur still, um sich selbst mit innerer Bewunderung huldigen zu können, und wieder laut, um neue Gründe zur Anbetung seines Ich's zu sammeln. In dieser anmuthigen Beschäftigung, durch einen wonniglichen Rausch getragen, prunkt er mit dem Zoll, den er sich selbst entrichtet hat.

Auch in der Liebe ist der Mann von Geist nie voll sicheren Gefühls, die Erkenntniß des Lebens hindert auch hier sein Glück. Ein Wort seiner Geliebten, das ihm auffällt, ein Blick, der ihm etwas verräth, ein Ton ihrer Stimme, der doppeldeutig ist — tausend ähnliche für Andere unmerkliche Wandlungen sind mehr als hinreichend, die Flügel seiner Hoffnung zu lähmen. Ja auch dann, wenn er Beweise der zärtlichsten Anhänglichkeit hat, verfolgt ihn sein Scharfsinn; er zernagt sein Herz mit den Zweifeln: ob er es ist, den man liebt, oder ob man in ihm nur sich selbst liebt. Er befürchtet, eben nur Mitleid durch seine Gefühle erweckt zu haben, glaubt nicht, daß die Liebe Anerkennung seines Werthes sey; und indem er sie zu genau untersucht, gehen ihm die süßesten Augenblicke derselben verloren. — Der Unbesonnene aber

Digitized by Google

genießt sie sogar da, wo er nicht geliebt ist; er glaubt, auf die Weiber eben so schnelle Eindrücke zu machen, als auf sich selbst. Kaum sieht er sich bemerkt, so ist er überzeugt, daß Aller Augen auf ihn gerichtet sind. Er wähnt sich geliebt, weil er liebenswürdig zu seyn glaubt; er glaubt liebenswürdig zu seyn, weil es — sein unumstößlicher Glaube ist, und dieser unerschütterliche Grund läßt sein Glück nie wanken. Der Dumme ist ein furchtloser Liebhaber, ein zufriedener Gatte; und wenn er ja zufälliger Weise Hörner trägt, so geschieht dies mit so vieler Seligkeit, daß selbst der begünstigtste Liebhaber ihn beneidet.

Welch eine Fülle des Glücks bietet schon dies schwache Gemälde! Denkende Eltern und Erzieher, soll ich es vergebens entworfen haben!? — wollt ihr euch nicht danach ausbilden bei euren Erziehungs-Systemen und euch solchen Machthabern empfehlen, die, entweder wirklich oder künstlich dumm, die Menschen nach sich selber modeln, eben weil sie den Weg zur diesseitigen Seligkeit so vollkommen fanden, daß sie glauben, er reiche auch für die jenseitige aus? — Eltern und Erzieher, nur um eurer Eitelkeit zu schmeicheln, um euren Glanzwerth zu vergrößern, wünschet ihr, daß eure Kinder durch Verstand und Einsichten glänzen sollen; ihr sucht Ruhm im Mißgeschick derselben und euer ungeduldiger Stolz macht, daß die schönsten Augenblicke ihres Lebens, ihre Jugendjahre, euch lästig werden. Weil ihr nur durch den Beifall Anderer belohnt seyd, glaubt ihr die Beglücker eurer Kinder zu seyn, wenn ihr ihnen ein gleiches Gefühl einflößt. O ihr Grausamen! — so dürften sie euch zurufen — ihr konntet uns das Glück in uns selbst finden lassen und habt es von der Meinung Anderer abhängig gemacht! In uns selbst konntet ihr die Quelle anlegen, die unsern Durst nach Bewunderung gelöscht hätte, und ihr wollt, daß wir sie nun auf unendlichem Wege suchen!

Digitized by Google

Eltern und Erzieher! — laßt euch ferner nicht dieſen gerechten Vorwurf machen! — ſtatt eure Kinder erleuchten zu wollen, blendet ihr geiſtiges Auge. Gebt ihnen die höchſte Meinung von ſich ſelbſt, und ſtatt die Selbſtſucht zu unterdrücken, füttert ſie auf mit der ſchmeichelndſten Koſt. So ausgerüſtet überlaßt ſie dem Getümmel der Welt, und wenn ſie dann ausgeziſcht werden, ſo ſeyd deshalb unbekümmert; nicht ihren Ruhm, ihr Glück habt ihr bezweckt, und dieſes kann ohne jenen ſehr wohl beſtehen.

Umſonſt werdet ihr mir einwenden, es ſey Pflicht, eure Kinder der Vollkommenheit zu nähern; ihr Selbſtbehagen iſt ihre Vollkommenheit, und wenn vermöge des Nichtdenkens Jeder, ohne Ausnahme, den meiſten Gefallen an ſich ſelbſt fände, ſo wären alle die geſelligen Tugenden, die man jetzt für unentbehrlich hält, unnütze und unbegehrte Opfer. Die Schärfe unſerer Begriffe und die Reizbarkeit unſerer Eigenliebe ſind es, die uns die vollkommenſte Glückſeligkeit ſo ſehr erſchweren; wir müſſen den Geſchmack Anderer ſtudiren, um ihren Beifall zu gewinnen. Aber ein ſolches Streben iſt Knechtſchaft; es macht uns abhängig von der Meinung außer uns — von einer ungerechten und eigenſinnigen Gottheit. O laſſet uns Alle, die uns lieb ſind, von ihr entfernen! Fraget die, welche ſich ihrem Dienſt geweiht haben, wie viele geheime Marter ſie deshalb erdulden! Der Dumme bleibt frei davon, er ſelbſt wird täglich immer mehr ſein eigener Götze. Der Denker iſt vor dem Altare der Meinung zugleich Opferprieſter und Opfer; der Dumme aber iſt vor demſelben Altare Gottheit und Anbeter.

Helft mir alſo, ihr Denker und Weiſen, die Zahl der Nichtdenker und Unweiſen zu vermehren. Ich kann nur ihr Glück empfinden, es zu befördern ſuchen; ihr aber habt die Macht, werkthätig einzugreifen. O ihr

Digitized by Google

Scharfsinnigen, die Kluft, die euch von den Schwachsinnigen trennt, wird vielleicht von Millionen Geschöpfen über euch nicht einmal bemerkt. Ist doch schon in dieser Welt Jeder des Andern Spott — wer weiß, ob ihr nicht die Narren der Einwohner des Mondes, oder anderer luftigen Geister seyd. Ihr glaubt dies nicht, weil ihr es nicht hört, wie sie euch zum Ziel ihrer Witzeleien erwählen? — eure Narren aber hören euch auch nicht, und hierin liegt der eigenthümliche Charakter der Narrheit, nichts verstanden zu haben, oder da, wo das Auge nicht weiter reicht, die Grenzen des Weltalls zu sehen. — Seyd demnach so vernünftig, dumm zu werden; und weit entfernt, die Narren, die euch in den Weg treten, zu verachten, bewundert ihr Glück, und erkennet, daß, um auf den Titel denkender und weiser Männer Anspruch zu haben, ihnen weiter nichts fehlt, als daß sie, statt einer natürlichen, eine Narrheit nach eigener Wahl gehabt hätten. —*.

Die Richtung und der Einfluß französischer Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts.

Bereits vor längerer Zeit ist von Villemain, dem ehemaligen Cultus-Minister Frankreichs, über die französische Literatur und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts ein Werk erschienen, dessen hoher Werth sich unzweifelhaft aus Dem ergiebt, was der berühmte Gelehrte Silvestre de Sacy darüber sagte. Mit der wärmsten Theilnahme haben wir dessen geist- und lehrreiche Beurtheilung gelesen und gehen mit Freude daran, sie in's Deutsche zu übertragen, wenn auch nur zusammengedrängt.

Nachdem von der zwar nicht geräuschvollen, jedoch sehr ehrenden Aufnahme, welche das „Tableau du dix-

Digitized by Google

huitième siècle" (so lautet der Titel des Buchs) überall gefunden, die Rede gewesen, und welchen Eindruck es auf Alt und Jung, wie auf sämmtliche Freunde echter Wissenschaft hervorgerufen; nachdem sich der Beurtheiler ferner bemüht hat, die schriftstellerische Befähigung des Verfassers nach allen Seiten hin zu beleuchten und ihr das gebührende Lob zu spenden, geht Sacy zu einer gründlichen Schilderung des achtzehnten Jahrhunderts über. Rücksichtslos enthüllt er die Gebrechen desselben und geißelt nicht sowohl die Leistungen, als vielmehr die sittliche, oder besser die unsittliche Seite der Wortführer jener Zeit. Vorzugsweise schleudert er seine Pfeile auf Voltaire und dessen gemeine Schmeicheleien, mit denen er die Vornehmen dieser Erde überhäuft und deren er hinterher wieder spottet. „Ich bin", fährt er fort, „gar nicht gut zu sprechen auf das achtzehnte Jahrhundert, und wie sehr auch seine Literatur in manchen Beziehungen zu preisen, dennoch ist seine Unsittlichkeit ein Makel, die alle Beredtsamkeit und alles Genie niemals wegzuwischen vermag. Es entsteht die Frage: ob die Philosophie jener Zeit ernst, ob in der That ihr Ziel war, den menschlichen Geist von Irrthümern zu befreien, ihn zu erheben und zu läutern, oder die Leidenschaften zu entfesseln und so das Herz zu vergiften. Ich finde nicht, daß im Alterthum Socrates und Plato, Cicero oder Seneca, die sich doch wahrlich keinen Zwang von den Vorurtheilen und dem Aberglauben ihrer Zeit auflegen ließen, die geistige Freiheit, zu welcher sie sich emporschwangen, jemals dazu benutzt hätten, auch die Moral zu lockern, welche immer und ewig die Richtschnur des Herzens bleibt, während durch ein trauriges Verhängniß selbst in den gewichtigsten Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts eine gewisse Entsittlichung sich gar nicht verkennen läßt; stets wird in ihren Werken, mögen sie seyn von welcher Be-

Digitized by Google

schaffenheit sie immer wollen, der Ungebundenheit ein Plätzchen eingeräumt. Man hat Mühe, sich einen genauen Begriff von Dem, was sie Tugend nennen, zu bilden, obgleich dieses Wörtlein ihnen fast auf jeder Seite unter die Feder läuft. Bei Voltaire scheint die Tugend in der Kunst zu bestehen, das Leben so viel wie möglich zu genießen und das Vergnügen mit einer Art Glanz zu schmücken. Bei Rousseau ist es eine gesteigerte, erhitzte Einbildungskraft, eine Art philosophischer Mysticismus, der sich ganz in Träumen und erhabenen Gedanken bewegt und sich nicht herabläßt zu der niedern und irdischen Sorge, die Handlungen zu regeln und sie dem Gesetze der Pflicht zu unterwerfen. Sogar bei Montesquieu erhebt sich die Tugend just nicht sehr über das ziemlich derbe und vielleicht nur aus der Einbildung stammende Gepräge, das die Alten uns von der politischen Tugend hinterlassen haben. Steigt man nun noch weiter und bis zu gewissen Schriftstellern der zweiten und dritten Klasse im achtzehnten Jahrhundert hinab, da ist die Tugend ganz einfach das schamlose, großthuende, selbstzufriedene Laster.

Muß man ein System nach seinem letzten Ausspruch und den Geist eines Jahrhunderts nach seinem Ende beurtheilen, möchte dann die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts nicht als ein ganz roher, unreifer Epicureismus, als ein plumper Materialismus erscheinen? Sollte wohl das achtzehnte Jahrhundert eine so innige Verbindung der Moral mit dem Christenthum wahrgenommen haben, daß es nicht im Stande gewesen wäre, dieses anzugreifen, ohne jene zu untergraben? Sollte es genöthigt gewesen seyn, die schlechten Triebe des Herzens zu begünstigen, um den Glauben zu erschüttern und auf der Bahn der Sittenverderbniß zur Gottesverleugnung zu gelangen? Dies würde ein bedeutendes Lob und eine

Digitized by Google

herrliche Schutzrede für das Christenthum seyn. Sey nun das Christenthum im unbedingten Sinne wahr oder falsch, beziehungsweise muß es doch wenigstens eine ganz ungewöhnliche Wahrheit enthalten und tief in das Bewußtseyn des Menschen gedrungen seyn, um eins zu werden mit seinen edelsten Neigungen und mit allen sittlichen und Lebenswahrheiten. Soll man die Verirrungen des achtzehnten Jahrhunderts einer Art von Schwindel beimessen, der die Geister von einer Ausschweifung zur andern fortreißt und eben so wenig in der Freiheit als in der Abhängigkeit Maaß zu halten weiß? Ist es etwa ein eigenthümliches Geschick, nur deshalb das Joch abzuschütteln, um dann in Zügellosigkeit zu verfallen, und konnte Voltaire nicht der Verkünder religiöser Duldsamkeit seyn, ohne gerade dem Schamlosen und der Gottlosigkeit das Wort zu reden? Oder ist vielleicht die Ungebundenheit der Schriftsteller jenes Jahrhunderts ein Fehler der Zeit selbst? Läßt sich ihre Unsittlichkeit durch die Heuchelei der vom Staate bestellten Sittenprediger entschuldigen? Entschuldigen ihre Gottlosigkeit mit dem Verfahren der Kirchendiener, die, selbst alles Glaubens baar, von ihren Verfolgungen nicht abließen? Glücklich würde ich mich fühlen, auf die schmachvolle, ruhmlose und gewaltsame Regierung, die damals Frankreich beherrschte, den ganzen Schmutz eines Jahrhunderts werfen zu können, von dem wir nur die Freiheit und den Geist der Prüfung, des Forschens ererbt; gern würde ich denken, daß durch den Umsturz jenes Regiments und den Aufbau einer neuen Gesellschaft das achtzehnte Jahrhundert mit seinem hochherzig vergossenen Blute seine Artigkeiten gegen die Verdorbenheit der schönen Frauen und vornehmen Herren und die Irrthümer seiner Philosophie gesühnt; mit Freuden würde ich den unsittlichen und ungläubigen Abbé's jener Zeit alle Romane, alle Erzählungen, alle Schandgedichte, alle gottes-

Digitized by Google

lästerlichen Flugschriften, alle Sinnlichkeits-Lehrbücher wiedergeben, welche ihre Wonne ausmachten, bevor die Philosophie ihnen ihre starken Einkünfte entzog. Oft habe ich mit Unwillen gesehen, wie Leute, welche bitter die Mißbräuche, die politischen und sozialen Wirren beklagen, von denen die Auswüchse der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts nur der natürliche Begleiter gewesen, heuchlerisch das ganze Uebel den Wissenschaften und der Philosophie zuschrieben. Ich achte nicht auf Besessene, welche Zeter schreien, daß Rousseau die Grundpfeiler der Gesellschaft umgerissen, wenn ich bedenke, daß Das, was sie die Gesellschaft und deren Stützen nennen, so ein Stück Gewaltherrschaft ist, welche einem Ludwig XV anklebt. Ich bin wenig ergriffen, sehr mäßig erbaut von den Flüchen, welche gewisse Leutchen stets gegen Voltaire's Irreligiosität im Munde führen, wenn ich erkenne, daß, was sie unter Religion verstehen, nichts weiter ist, als der Geistlichkeit die politische Geltung wieder zu verschaffen, wie sie solche vor der Revolution von 1789 besaß, nichts weiter als die Unduldsamkeit und die stolze und tyrannische Oberherrlichkeit eines Cultus über den andern. Wenn ich schon eine Aristokratie bedaure, so ist es sicher nicht die, über welche die Revolution bereits gerichtet. Mit einem Worte, die Lust, die ich empfinden möchte, ohne Schonung Schriftsteller und Philosophie, die sich vor der allgemeinen Verderbniß nicht zu bewahren wußten, zu verdammen, vergeht mir, sobald ich sehe, daß das Verdammungs-Urtheil, welches man gegen sie fordert, eine Wiederaufnahme aller der Mißbräuche bedingt, welche ihr Rachegeschrei beseitigt hat.

Die Irrthümer der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts haben indeß auch noch eine andere Ursache gehabt als den Sittenverfall und die allgemein herrschende Zügellosigkeit; es ist dies eine edlere Ursache, zwar eine

Digitized by Google

Quelle von Verirrungen, aber immer eine an kühne und erhabene Entdeckungen reiche Quelle. Mißvergnügt nämlich über Das, was sie vor Augen hatten; unwillig über die Gesellschaft, welche sie, trotzdem sie an deren Unordnungen Theil hatten, verachteten; entrüstet über eine scheinheilige und feige Regierung, welche sie mehr um des Guten willen verfolgten, das sie thun konnte, als wegen des Bösen, das sie vollbrachte, und häufig auch, so glaube ich wenigstens, mit sich selbst unzufrieden, wollten die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts in ihren Untersuchungen über Moral und Politik auf grabem Wege und lediglich mittelst der Kraft ihres Geistes zur unbedingten Wahrheit hinaufsteigen. Ganz wie Carteſius haben sie ihre Augen geschlossen, sie haben sich bemüht, Alles, was sie gelernt, was sie gesehen, zu vergessen; sie haben sich weder um Herkommen, weder um Gesetze noch Sitten bekümmert; sie haben die menschliche Natur nicht im Menschen, in seiner Wirklichkeit gesucht, sondern in dem Bilde, wie dies ihr Geist vom Menschen schuf. Was! dachten sie, die Menschen sollten nur ein Haufen von Gesetzesmännern, von Obrigkeiten, von Kaufleuten seyn, die sich vom Morgen bis zum Abend die Kehle heiser schreien, um ihre Waaren los zu werden? Die Menschen sollten nur jenen Spießbürgern ähneln, die zur Gültigkeit ihrer Ehe des von einem Küster begleiteten Pfarrers bedürfen? Die, um ihre Kinder zu erziehen, sie in die Schule schicken, um daselbst die ihnen ertheilten Aufgaben hinzukritzeln, und die, um Gott zu ehren, zur Vesper gehen und Psalmen in einem barbarischen Latein zu krähen? Oder sollten die Menschen jene großen gnädigen Herren seyn, deren Eitelkeit sich mit den Huldigungen eines Schwarms unterthäniger Diener brüstet? Ei, eine solche Sippschaft wäre ja ein prächtiger Gegenstand für die Forschungen eines Philosophen! Schaffen

wir lieber erſt die Menſchen nach unſerm Sinne, alsdann wollen wir ſchon eine ihm angemeſſene Umgebung und auch Geſetze ſchaffen, und gleicht Dies ganz und gar nicht Dem, was man bisher geſehen, deſto beſſer!

Dieſe Methode, welche hauptſächlich Rouſſeau und nach ihm viele Andere befolgten, iſt bewundernswerth und mächtig genug, um den Vorurtheilen den Garaus zu machen; ſie iſt, denke ich, zu gewiſſen Zeiten ſogar nothwendig, um den Geiſt von einer Menge willkürlicher Satzungen, die ihn erdrücken, zu entledigen, und in ihm den Sinn und Geſchmack für's Wahre zu erfriſchen. Gut iſt's, daß die Geſellſchaft dann und wann ſolchen Stürmen ausgeſetzt iſt, die ſie von Grund aus reinigen; ohne dieſen Umſtand würde Alles ſich in einer leeren Form verlieren; die Religion würde in Götzendienerei ausarten, die zarteſten geſellſchaftlichen Beziehungen in fade Complimente, die Staatsgewalt und das Verhältniß zwiſchen ihr und den Unterthanen würde zu den allergewöhnlichſten polizeilichen Anordnungen herabſinken. Das Gotteshaus würde wohl ſtehen bleiben, aber der Herr ſelbſt nicht mehr darin wohnen. Gleichzeitig muß man aber auch einräumen, daß jene Methode eine erſchrecklich kühne und daß es faſt unmöglich iſt, daß die Philoſophie, indem ſie ſo zu ſagen den Menſchen und die Geſellſchaft auf's Neue bildet, nicht zum Oeftern auch launiſche Eingriffe in das Werk Gottes und der Natur ſich erlauben ſollte. Schaut doch einmal auf Rouſſeau hin! Indem ſein ganzes Streben darauf hinausläuft, ſich der Natur zu nähern, entfernt er ſich bei vielen Gelegenheiten dergeſtalt von der Wahrheit, daß das Kind, welches er erzieht, daß die Geſellſchaft, der er Geſetze giebt, und deren Form, eine Schöpfung ſeines Denkens, er als die allein gültige anerkennt, daß der Menſch, wie er von Gott gemacht zu ſeyn behauptet, ſeinem eigenen Geſtändniß nach

Digitized by Google

niemals existirt habe und niemals existiren werde. Der Himmel vergebe es mir, aber ich glaube, Rousseau ist nur aus Verzweiflung zum Narren geworden, indem er sich stets in dem Spiegel seiner Einbildungskraft mit Tugenden und Vollkommenheiten erblickte, die er leider in dem wirklichen Rousseau nicht entdeckte. Cartesius, mit seiner durchgreifenden Zweifelsucht und seinen Untersuchungen vorweg, hat im Gebiete der Metaphysik eine Umwälzung hervorgerufen. In der Moral und Politik ist aber jene Skeptik unfehlbar noch viel revolutionairer, und sicher kann man darauf wetten, daß sie neben den erhabensten Wahrheiten auch die entsetzlichsten Mißgeburten erzeugen wird.

Uebrigens dürften uns diese Irrthümer des achtzehnten Jahrhunderts gar nicht so überaus große Angst einjagen. Ueber fünf Decennien sind seitdem bereits verstrichen, und diese haben ausgereicht (?), den Einfluß jener mit so viel Schlechtem, aber auch mit manchem Guten untermischten Philosophie fast gänzlich zu schwächen; einige große Wahrheiten haben sich allerdings erhalten und werden nimmermehr untergehen, andrerseits aber sind viele Ueberspanntheiten schon ganz veraltet und vergessen. Gilt es der Entsittlichung und Zügellosigkeit, da sey die Verurtheilung so hart als nur immer möglich, gar kein Erbarmen mit der moralischen Verdorbenheit. Alles, was wir aus Achtung für das Talent thun können, ist, gesenkten Blickes vor demselben vorüberzugehen. Betrifft es hingegen die Irrthümer, welche der Entdeckung großer Wahrheiten niemals fehlen werden, so ist's was Anderes. Man muß sich da der menschlichen Schwäche erinnern, welcher selbst die hervorragendsten und auserlesensten Geister unterliegen. Man ist verpflichtet, sich dankbar gegen die gewonnenen Wahrheiten zu erweisen und darf nicht grollen um der Mühe willen, die man gehabt, jene

Digitized by Google

Wahrheiten von den sie verdeckenden Irrthümern zu befreien. Ueberdies hat das achtzehnte Jahrhundert seine Verirrungen zu schwer gebüßt, als daß uns das Recht zustände, sie ihm nicht zu vergeben. Und dann, ich gestehe es, hat das achtzehnte Jahrhundert ein gewisses Etwas, welches mich entwaffnen würde, wären wir demselben nicht auch sonst noch zu Dank verbunden, ich meine dessen Liebe zur Literatur. Von keinem Jahrhundert wurde diese mit solchem Eifer gepflegt als vom vorigen; niemals hat man es in der stilistischen Kunst zu größerer Fertigkeit gebracht. Niemals ist die Schriftsprache um ihrer selbst willen mit solchem Eifer, ich möchte beinah sagen mit so heißer Inbrunst geliebt und ausgebildet worden. Niemals ist der Gedanke in glänzenderer, geistvollerer, rastlos veränderter Gestalt aus der Feder geflossen. Nur wenig Dinge fanden Achtung in den Augen des achtzehnten Jahrhunderts, dagegen beugte man ehrerbietig die Kniee vor den Schöpfungen des Schriftstellers. Jene kühnen Denker würden auch nicht eine Redensart in die Welt geschickt haben, ohne ihr die Feinheit, die Abrundung, die Anmuth oder den Schwung zu verleihen, den sie nur irgend hineinzulegen vermochten; Voltaire lacht über Alles, handelt es sich aber um eine dramatische Situation, so verzieht er keine Miene. Er erörtert diese Angelegenheit mit dem feierlichsten Ernst und der Gründlichkeit, wie sie nur den tiefen Forschern eigen ist. Hundertmal kommt er auf den nämlichen Gegenstand zurück, er berath sich mit aller Welt hierüber, er vergißt darüber zu essen, zu trinken, zu schlafen. Ein rauh klingender Vers rüttelt ihn von seinem Lehnstuhl auf, eine Sünde gegen den guten Geschmack bringt ihn in Harnisch, und selbst die Verspottung des Allerheiligsten widert ihn an, sobald sie des Flusses und der Schönheit des Ausdrucks ermangelt. Gern verzeiht er Alles, nur nicht das Un-

Digitized by Google

geschick im Schreiben. Ihr zuckt die Achseln über diesen blinden Eifer für bloße Worte. Nun wohlan! Mit eurer Geringschätzung gegen diese Kleinlichkeiten besitzet nur, ich bitte darum, die Anmuth und Leichtigkeit eines Voltaire, schreibt mit mehr Natürlichkeit und Ungezwungenheit als er, laßt doch einmal eure Gedanken in einem fließenderen und einfacheren Stil blitzen! Der Stil ist die Schönheit des Gedankens, gleich wie Wald, Gewässer und Licht die Schönheit der Welt ausmachen.

Die bedeutendsten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, selbst diejenigen, deren Kühnheit auf dem politischen Gebiete Umwälzungen hervorrief und die Welt erschütterte, haben vor Allem der Literatur gehuldigt, ja sogar Montesquieu. Nehme man's für einen Vorwurf, wenn man will, aber ich bin überzeugt, daß der Verfasser des „Geistes der Gesetze" vor Allem ein schönes Buch machen wollte. Ich bin gewiß, daß er, während er schrieb, unaufhörlich den Typus des Schönen, die Vollkommenheit der Form vor Augen hatte, welche Cicero wohl überdachte, bevor er seine Donnerrede gegen Catilina und Antonius hielt, und Tacitus, ehe er auf Tiberius oder Nero jene Brandmaale drückte, welche in Ewigkeit nicht auszulöschen sind. — Sehe man doch nur, mit welcher Berechnung Montesquieu bald in epigrammatischer Form seine Phrasen zuspitzt, bald wieder sie mit einer gewissen Nachlässigkeit und mit Ungestüm wegwirft! Wie beendet er ein Gemälde, oder wie zeichnet er bloß einige Züge mit der Sorglosigkeit des Genies, welches die Fülle seiner Gedanken drängt, zu etwas Anderem überzugehen! Buffon, der große Naturforscher, achtet noch weit mehr auf die Kunst der Rede und auf die Schönheit des Stils. Er ist ein Bischen zu sehr darauf versessen, ich gebe es zu; beständig putzt und feilt er an seinen Arbeiten; er würde sogar

Digitized by Google

eine Wahrheit opfern, könnte er sie nicht in Ausdrücken wiedergeben, welche seinen Sinn für Glanz der Rede befriedigten. Fontenelle's Feinheit der Wendungen ist das Ergebniß der zartesten Kunst. In jedes seiner Worte legt er all den Sinn, den es enthalten kann, und der Mann, welcher keiner Wissenschaft fremd war, versteht es vortrefflich, so geistvolle Phrasen zu bilden, wie sie kaum wieder anzutreffen sind.

Und selbst Rousseau's Wunderlichkeiten, in welch schönes Gewand sind sie gehüllt! Rousseau hat mit den Pariser Salons gebrochen, er hat seine Uhr verkauft, er hat eine runde Perrücke und ein graues Kleid angelegt. Ihr habt vor euch den der Welt abholden Sonderling, den Einsiedler. Doch wann denkt er unter jenen schönen Bäumen, unter jenem grünen Helldunkel des Waldes an Montmorency? Er sinnt darauf, in seinen Stil die Kühle des Schattens, die Klarheit der Gewässer, die Weite der Ebenen hinüber zu tragen. O was für reizende Züge, was für glänzende Deklamation wird seine heftige Gemüthsart und seine absonderliche Lebensanschauung seinem rednerischen Schwunge darbieten! Wie wird, mit Paradoxen und mit Redekraft ausgerüstet, er zurückkehren in jene Salons, die er verlassen, in jene Akademieen, die er verachtet und die ihn hassen! Wie wird er berechtigt seyn, zu schelten, zu grollen, den Leuten Sitten zu predigen und sie anzufeinden, bewundernswerthe Bücher gegen die Bücher zu schreiben, mit neuen Philosophemen gegen die Philosophen aufzutreten, und mit weltlichen Romanen die Welt zu bekämpfen! Er wird sich selbst nicht schonen, und nirgends wird ihm die Sprache mehr zu Gebote stehen, als wenn er die Fehler seines eignen Lebens aufdeckt. Doch soll es mir nicht einfallen, zu behaupten: Rousseau habe in seinen philosophischen Werken nur nach schönrednerischen Effekten gehascht. Ich will bloß

Digitized by Google

ſagen, daß, wie alle ſeine Zeitgenoſſen, auch er eine ganz beſondere Vorliebe für die Literatur hatte. Er hat ihr Alles anvertraut, ſeine Leiden, ſeine Irrthümer, ſeine Liebesabenteuer; nicht eine einzige Empfindung hatte er, die er nicht geſchildert, nicht eine Hoffnung, nicht eine Angſt, nicht einen erhabenen oder thörichten Gedanken, denen er nicht Ausdruck verliehen mittelſt ſeiner herrlichen Sprache, durch die er ſich ein unvergängliches Denkmal errichtet hat.

Trotz dem Allen nimmt, wie ich wohl weiß, das achtzehnte Jahrhundert in der Literatur nur den zweiten Rang ein, vielleicht gerade deshalb, weil es zu literariſch war. Unter Ludwig XIV war ein Trauerſpiel von Racine oder eine Leichenrede von Boſſuet eben nicht eine ſo ſehr wichtige Angelegenheit. Die Schriftſteller jener Zeit nahmen in der Geſellſchaft nicht die erſte Stelle ein, darum haben ſie dieſe zweifelsohne in der Literatur behauptet. Ihr ganzes Weſen und die Einfachheit ihres Lebens hat ſich in ihren Werken erhalten; in ihrem Talent ſpiegelt ſich die Reinheit ihres Herzens ab. Boileau dachte nicht daran, daß die Kunſt, Verſe zu machen, ihn Ludwig XIV gleichſtellte, oder auch nur den Miniſtern und hohen Herren des Hofes. La Fontaine ſchrieb ſeine Fabeln nicht zu dem Behuf, um die Menſchen zu ändern, obgleich ihnen die Thiere, welche er darin auftreten läßt, ſo treffliche Lehren ertheilen. Boſſuet wollte beredt ſeyn, um zu rühren und zu bekehren; und bekümmerte ſich weit weniger um ſeinen Ruf als um ſein inneres Glück. La Bruyère, der unerbittliche Geißler aller Thorheiten und Laſter, deklamirt niemals; er geberdet ſich nicht als Tribun, er richtet und tadelt wie ein verſtändiger Mann, der wo möglich beſſern, jedoch nicht ſich einen Triumph durch ſeine herben Züchtigungen bereiten mag. Alle dieſe Männer achteten nächſt Gott und dem Könige nichts ſo

Digitized by Google

sehr als die Alten; sie studirten sie, statt ihrer zu spotten, und ihr ganzer Ehrgeiz bestand darin, nicht sie zu übertreffen; denn so eitel und eingebildet waren sie wahrlich nicht, auch nicht ihnen gleich zu kommen, sondern nur ehrerbietig sich ihnen zu nähern. Zum Lohn für ihre Bescheidenheit sind sie auch niemals in Fehler und leeren Redeprunk verfallen, daher sie auch stets auf ihren Stellen geachtet sind und bleiben werden.

Doch in der Literatur ist selbst der zweite Platz noch immer sehr rühmlich und ehrenvoll. Soll ich es sagen? Haben die Männer des siebzehnten Jahrhunderts mehr Natürlichkeit, mehr Anmuth und Liebenswürdigkeit, so ist den Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts eine größere Kraft eigen. Bei ihnen tritt die Macht der Reflexion in stärkerem Grade hervor, sie verdanken mehr sich selber und weniger dem Glück ihrer Geburt, und man sieht, daß sie ein klares Bewußtseyn von Dem haben, was sie thun und thun wollen. Sie haben auf der Bahn, welche sie zurückgelegt, um sich empor zu schwingen, schwerer gewogen; mit Vergnügen findet man die Spur ihrer Tritte wieder, man erräth das Geheimniß ihres Talents, man nimmt, so zu sagen, selbst Antheil an ihren Arbeiten und an ihren Erfolgen, und eine lebhafte Freude gewährt es unserer Eigenliebe, so tief in das innere Getriebe ihrer Redekunst einzudringen. Unleugbar ist dies ein Beweis ihrer Untergeordnetheit, weil sie auf die Eitelkeit Desjenigen rechnen, der sie studirt, aber andrerseits ist dies auch ein Reiz und ein Genuß. Im achtzehnten Jahrhundert liebt man die Literatur um ihrer selbst willen, man liebt das Wort um des Wortes willen und macht es für alle Formen geschmeidig; es glänzt in feinen und zarten Zügen, es braust dahin in stürmischen Leidenschaften, es nimmt durch seine Kürze und Bündigkeit eine gewichtige und philosophische Miene an, es weiß sogar

Digitized by Google

die Grazie durch eine Art von Nachläſſigkeit und Sichgehenlaſſen auszudrücken. Im achtzehnten Jahrhundert iſt es gerade die Poeſie, welche am meiſten verliert, weil dieſe inſonders der ungeſuchten Begeiſterung und ſchlichten Wahrheit bedarf, die Proſaiker des achtzehnten Jahrhunderts dagegen nehmen es mit denen des vorhergegangenen ſchon auf; oft entwickeln ſie eine Kraft und Fülle, welche faſt der Einfachheit und dem Ernſte der Schriftſteller der vorigen Epoche das Gleichgewicht halten. Montesquieu z. B. iſt minder natürlich als Boſſuet, allein welche geſchickte Handhabung der Sprache! Welchen Schwung giebt er ſeinen Gedanken! Welch tiefen Sinn legt er in ſeine Worte!

Wolle Gott, wir Andern hätten etwas von dieſer Liebe und Verehrung der Form behalten! Das iſt's aber, was uns fehlt, und darum werden nur wenige Werke unſerer Zeit einem unfehlbaren und raſchen Untergange entgehen. Betrachte man doch einmal unſere Redner; ſie glänzen allerdings auf der Tribüne, doch drei Tage ſpäter, was bleibt von ihren Vorträgen übrig? Der Grund hiervon iſt, daß ſie die Kunſt der Rede nicht ſtudirt, daß ſie nichts dafür gethan, daß ſie nicht, gleich den Alten, ununterbrochen das Vorbild des Redners vor Augen haben. Was liegt ihnen an der Kunſt? Ihre Freunde drücken ihnen die Hand, man macht ihnen den Hof, ſie berechnen hübſch leiſe, um wieviel Stufen der Triumph eines einzigen Tages ſie dem Miniſtertiſch näher bringt: einige nette Wendungen, mancher ſchöne, hie und da in einem nachläſſig hingeworfenen Wortſchwall ſich vorfindende Ausdruck, dies iſt's, was man heut zu Tage eine gute Rede nennt. Den alten Rednern galt die Kunſt als ihre wichtigſte Aufgabe, als ihr höchſtes Ziel, daher ſie trotz den zwei Jahrtauſenden, ſeit denen ſie nicht mehr den Lebenden angehören, im Gedächtniß der Menſchen ſich erhalten

Digitized by Google

haben, während die Mehrzahl unsrer Redner ihren Ruf noch vor ihrem Ende werden erlöschen sehen. Die Kunst wird in unsern Schriften nicht mehr geachtet; unsere Bücher selbst sind weiter nichts als Improvisationen, und nur wenige besitzen mit ihren Improvisationen die Gabe, gute und unvergängliche Werke zu schreiben."

Sacy schließt seinen Aufsatz mit folgender Lobrede auf Villemain's große Verdienste um die Literatur. „Villemain", sagt er, „ist einer der letzten und redlichsten Bewahrer des guten Geschmacks. Die Regeln, welche er ertheilt, er befolgt sie selber auf's Gewissenhafteste, und wenn etwas uns zur Ehrfurcht gegen die Gesetze des Schönen aufzufordern vermöchte, es wäre sicher seine Abhandlung, welche zu der Höhe jener großen Schriftsteller, die er beurtheilt, sich zu erheben und ihre Geisteskraft zu veranschaulichen weiß, um uns desto mehr den Reiz, der in ihnen liegt, empfinden zu lassen. Wenn Villemain Fontenelle schildert, so ist er fein und zart wie dieser. Sein Ausdruck ist würdevoll, glänzend, leicht, je nach der Richtung der verschiedenen Mitglieder der berühmten Klasse von Autoren, die er mustert. Die Geschichte, die Biographie, die Mittheilung einzelner Charakterzüge beleben seine Arbeit; eine unwandelbare Achtung des Sittengesetzes, eine aufrichtige und ungeheuchelte Hingebung an Alles, was den Menschen ehrt, tröstet und erhebt, die Freiheit, die Religion, die Wahrheit, scheint seinen Geschmack noch mehr zu läutern und ihm ein ernsteres Gepräge aufzudrücken; diese Verkettung historischer Gemälde, mit glänzendem Witze erzählter Anekdoten, moralischer Betrachtungen, und nicht minder tiefer als klarer Entwickelung, fesselt den Leser von Anfang bis zu Ende, ohne daß es ihm einfiel, das Buch auch nur einen Augenblick aus der Hand zu legen. Kurz

Digitized by Google

und gut, es hat sich des schönsten Erfolgs zu erfreuen gehabt, und dies mit vollkommenstem Recht."

Die Lotterie-Verlobung.

(Nach Mittheilungen von Augenzeugen.)

Unweit der Pomeranzen-Brücke zu Berlin stand an einem Augustmorgen des Jahres 1786 ein altes, braungelbes Mütterchen, und vor derselben ein bildschöner Grenadier Möllendorff'schen Regiments. Sie unterhielten sich so leise miteinander, daß die jugendliche Inhaberin einer nahen Hökerbude kein Wörtchen zu verstehen vermochte; doch verriethen Mienen, Gesten und einzelne Ausrufungen, die Alte schelte sehr lebhaft und der Soldat vertheidige sich.

„Oho, Mutter, das würde Ihr eigener Schade seyn; denn angenommen, der Hauptmann ist heute nicht vom Dienstteufel besessen: so wirft er doch eine Person wie Sie ohne Weiteres die Treppe herunter, und überdies würde ich verrathen, daß Sie allein mir die Aussicht auf Commisbrod und Heldentod eröffnet hat, um mich nur mit guter Manier los zu seyn und das schöne blanke Handgeld zu profitiren. Der Vater ist nicht schuld; der war auch so Einer wie jener Dorfschulze, der unsern General angesprochen, er möge allen Soldaten bei der Parole verbieten, beim Desertiren den Bauern durch's hohe Korn zu laufen! Ewig Schade, daß der gute Mann uns todeshalber verlassen mußte!"

„Aber sage selbst, was sollte ich damals mit Dir anfangen? Du warst immer ein unbändiges Kind, und arbeiten mochtest Du auch nicht. Da fiel ich auf den Gedanken, Dich unter die Soldaten zu geben, und das Kunststück gelang. In der ersten Zeit ging's prächtig; nun aber ist das Sprüchwort wahr geworden: laß den Teufel

in die Kirche, ſo will er auch an den Altar und Meſſe leſen! Ich ſage Dir, Du treibſt es zu arg, wenigſtens das Branntweintrinken ſollteſt Du bleiben laſſen!"

„Mutter, das verſteht Sie nun einmal nicht! Jeder Grenadier muß abſolut Branntwein trinken können, denn hör' Sie, je mehr Schnaps, je mehr Courage; hätten unſre Landsleute, die Reichstruppen, im ſiebenjährigen Kriege mehr zu trinken gehabt, ſie würden ſich vor den preußiſchen Kugeln nicht ſo gebückt haben, als wollten ſie des Papſtes Pantoffel küſſen, hätten ſich nicht untereinander blutig geſchlagen, um nur Platz zum Fortlaufen zu gewinnen, ſich nicht geſchwollene Füße geholt vom anhaltenden Retiriren, nicht die ſchwere Muskete hingeworfen und zu dem Herzog von Zweibrücken geſprochen: Herr, wir müſſen unſer Leben retten, wir haben nur eins, und das gehört daheim unſern Frauen und Kindern!"

„Du kömmſt aber in Ungelegenheiten durch Deine Trinkerei, und es iſt wohl ein Wunder, daß ſie Dich noch nicht zu den dreimal Blauen geſchickt haben!"

„Hm, freilich klopfen ſie mir zuweilen die Montirung aus, wenn ich gerade d'rin ſtecke, allein was iſt's denn mehr? Dafür giebt es ein andres Mal deſto größern Spaß. So zum Exempel, heut Morgen will der Ladenjüngling an der Kronen- und Friedrichsſtraßen Ecke Geld haben oder den Schnaps zurück, den er mir in die Flaſche gefüllt. Was thu' ich, ich verwechsle die Flaſche ſchnell gegen eine andre ganz gleiche voll Waſſer, die ich ſchon in Bereitſchaft hatte, gieße ſie auf das zinnerne Füllbrett aus, und ſpringe mit meinem Branntwein davon. Mutter, es war rein zum Todtlachen!"

„Du armes Kind haſt heute gewiß noch nichts Anderes gefrühſtückt!" — wiſperte die von dem Taugenichts und ihrem eigenen Gewiſſen eingeſchüchterte Alte, und in die Bude tretend, erhandelte ſie kalten Imbiß für den

Digitized by Google

Begehrlichen, welcher ſich nun damit an einen Pfoſten lehnte, während ein zerlumpter Knabe glückſelig um ihn herum kollerte.

„Das iſt nicht halb Recht, Frau Schnabel; Sie hätte Ihrem Sohne ganz anders die Leviten leſen ſollen!“ — ſchmählte das Mädchen in der Bude. — „Solch ein hübſcher, blutjunger Menſch könnte hier in Berlin ein unerhörtes Glück machen und — —“

„Sich mit Ihr zuſammen geben, und einen Butterhandel anlegen!“ — fiel der bildſchöne Schnurrbart lachend ein. — „O ja doch, ich weiß ſchon, Sie betrachtet mich gleichſam wie einen Gänſerich, den man der Leber wegen nudelt; denn Sie ſchmeichelt mir um des Traurings wegen!“

„J, allerliebſter Schnabel, ſey Er doch nicht unartig!“ rief die Verſchämte.

„So, habe ich etwa Unrecht? Hat Sie ſich nicht ſchon tauſend Mal verrathen? Will Sie mich nicht abſolut heirathen? Aber ſeh' Sie, das geht nun ſchon gar nicht an, wegen drei Haupturſachen nicht; denn erſtlich, liebes Mielchen, will ich Ihr nur geſtehn, ich bin eigentlich ein verkleidetes Mädchen; zweitens klemme ich mir den falſchen Schnurrbart mit Draht in die Zähne, wie alle blutjungen Grenadiers, kann alſo keinen Kuß geben; und endlich drittens, ſchmeckt Ihre Wurſt ſo ſchlecht, daß — —“

„Ach lieber Herr Soldat, ſchenken Sie mir die Pelle!“ — erſcholl es plötzlich zu Schnabel's Füßen, und der zerlumpte Knabe blickte ſo flehend zu dem jungen Grenadier empor, daß dieſer, in ſeiner Scherzrede inne haltend, großmüthig ein Stück Wurſt hernieder reichte. Aber weh, nicht nur der Bettelbube greift zu, auch ein kühner Pudel ſchnappt danach; beide Rivale kämpfen darum, gerathen unter den Tiſch, der muthwillige Schna-

vel giebt der Bude einen Stoß — und krach, fällt das morsche Gebäude zusammen, in die Gosse rollt Semmel und Fleisch, zerschlagen sind Eier, Gläser und Töpfe.

Es heulte der Pudel, wimmerte der Bube, kreischte die Hökerin, welche, sich mühsam aus den Trümmern ihrer Habe hervorarbeitend, nicht sobald den Umfang ihres Unglücks übersehen konnte, als sie ihre unglückliche Liebe zu dem spröden Grenadier vergaß, und eine Fluth entsetzlicher Lästerungen gegen denselben ausströmen ließ. Schnabel's Mutter entfloh, als neugieriges Volk zusammenlief, er selbst aber wollte sich vor lauter Freude todt lachen, und dadurch steigerte er Mielchen's Wuth aufs Höchste. Bald nahm der gaffende Pöbel Partei für oder gegen, es entstand ein Tumult, Polizei erschien, und eine Wachtpatrouille bemächtigte sich des Grenadiers, über welchen erst ein Untersuchungs-Arrest, dann ein förmlicher Prozeß verhängt wurde.

Seine Mutter hatte wohl recht gehabt, die bösen Streiche des Zügellosen mußten zu einem schlechten Ende führen, und weil die klagende Hökerin jetzt noch vieles sehr Strafbare enthüllte, was bisher unter dem Mantel der Liebe verborgen gelegen: so mochte Schnabel's Hauptmann sich auch nicht mehr für den Arrestanten verwenden, der, ein vollendet schöner Jüngling, bisher als erste Zierde seiner Compagnie gegolten, und nicht weniger die Augenluft seiner Vorgesetzten als die heiße Sehnsucht liebereicher Mädchen gewesen war. Er konnte noch von Glück sagen, daß er ohne Spießruthen fortkam, aber aus der Elite des Regiments stieß man ihn, und er sollte abgegeben werden an das Garnison-Bataillon, welches in Neustadt-Eberswalde deswegen unter besonders scharfer Zucht stand, weil es, seiner Errichtung zufolge, größtentheils durch Taugenichtse rekrutirt werden mußte, bei denen die verschiedenen Disciplinair-Anstalten der Feldregimenter nicht vollkommen ausreichten.

Digitized by Google

Ein Unteroffizier transportirte den schönen Schnabel nach dem Orte seiner neuen Bestimmung. Als sie diesen vor sich sahen, machte Trommel-Gerassel sie auf das Bataillon aufmerksam, welches, glänzend im Schmuck der Waffen, so eben ein offnes Quarree um die Fahne und den Oberst formirte.

„Aha, die Burschen sollen schwören, denn vorgestern ist der alte Fritz im Herrn entschlafen, und nun haben alle Regimenter dem Prinzen von Preußen zu huldigen, der unser allergnädigster König geworden!" — erklärte der Unteroffizier seinem Begleiter, und schritt auf das Bataillon zu. Er hatte recht, der Oberst verkündigte seinen Leuten, König Friedrich der Zweite sey todt, und das Bataillon habe dem Thronfolger jetzt einen Eid der Treue zu leisten.

„Paßt auf, und hebt die rechte Hand hoch!" schloß er die Vorrede. — „Ich werde Euch den Schwur laut vorsagen und Ihr alle sprecht nach, oder ein Kreuzdonnerwetter soll Euch auf den Kopf fahren! Achtung! — ich fange nun an:

„Ich Hans Christoph von —"

„Ich Hans Christoph von —", brüllte die ganze Schaar, wie aus ein und demselben Munde, aber der Oberst verstummte, schaute mit funkensprühenden Augen im Kreise umher, und riß vor Aerger an den Knöpfen seiner paillen Weste. Nach einer Weile polterte er: „Kerls, ich meine ein Jeder soll seinen eigenen Namen sagen, aber laut und deutlich! Ich werde jetzt noch einmal von vorn anfangen, und wer mir nicht wörtlich nachspricht, der bekömmt es gewiß und wahrhaftig aus dem Pfeffer! Also: „Ich Hans Christoph von —"

„Ich Hans Christoph von — —", brüllte abermals das ganze Bataillon, und wüthend wurde der Oberst. „Unteroffiziers, Stöcke los!" — so donnerte er, und in

Digitized by Google

Zeit von einer halben Stunde fielen Hiebe in Menge, welche mit unerschütterlicher Gelassenheit in Empfang genommen wurden.

„Nach gewissenhaftem Anklopfen der Art wird der Verstands-Kasten wohl aufgehen!“ — versicherte Schnabel's Unteroffizier, und er hatte wiederum recht, denn es schwur das Bataillon, wie der Oberst sich verstanden wissen wollte, und errang bei dem Ceremonialmarsche des Gebieters Gunst in solchem Grade, daß er selbst im Parolebefehl seine Musketiers zu rühmen eilte.

Nachdem dies geschehen, marschirte der Möllendorffsche Unteroffizier mit kerzengerade aufgerichtetem Sponton auf den Oberst zu, welchem er rapportirte und ein Schreiben überreichte.

Der Oberst hatte kaum einen Blick in den Brief gethan, als er einem Unteroffizier der Leibcompagnie winkte, und, auf Schnabel zeigend, ausrief: „Zwanzig!“

Schnabel'n durchrieselte ein Schauer der Unheimlichkeit, denn ihm nahte ein Veteran des siebenjährigen Krieges, löste das Stockband vom sechsten Knopfe der scharlachenen Rabatte, und flüsterte zwar gerührt: „Jungchen, man gewöhnt sich an Alles, auch an Fuchtel!“ — aber: „Zopf weg!“ — hieß es auf einmal mit Stentorstimme, und nun war unter zwanzig tüchtigen Hieben gar kein Haltens mehr. Am Schluß zog Schnabel die wunden Schultern, und blickte in sein Trübsal.

„Mein Söhnchen, so geht's Dir, wenn gleich Du wenigstens hier gar nichts gethan, und daraus kannst Du füglich entnehmen, was passirt, wenn Du gesündigt hast. Uebrigens ließ ich bloß zwanzig aufhauen, zum klaren Beweise, man fuchtle in Neustadt nicht eben mit Vorliebe. Nun marsch zur Leibcompagnie!“ — so erläuterte und commandirte der Oberst, und sah wohlgefällig dem musterhaft schönen Rekruten nach, welcher alsbald in seine neue „dreimal

Digitized by Google

blaue" Uniform gesteckt wurde, und in der Front der Leibcompagnie eines Garnison-Bataillons eben so viel Aufsehen machte, als in den Herzen gefühlvoller Mädchen zu Neustadt-Eberswalde. Hieraus zog er unbeschreiblichen Vortheil, denn kaum hatte der Oberst bemerkt, Schnabel suche weder dem wirbelnden Kalbfelle zu entrinnen, noch beschäftige er sich mit Stehlen: als er seiner schelmischen Nase Manches zu gute hielt, und ihn überall begünstigte, wo es die eingeführte scharfe Disciplin einigermaßen erlaubte. Die Frauenzimmer aber liebäugelten erst mit dem wunderherrlichen Jüngling, dann suchten sie ihn zu bestechen durch allerhand sinnreiche Geschenke, zu welchen vornehmlich ein Theil ihrer Nadelgelder und mehrere treffliche Viktualien gehörten. Schnabel benahm sich und genoß überall wie ein Kluger, lebte daher wie ein Zufriedener, und machte man ihm ja einmal fühlbar, daß er nur ein Sträfling sey, so war er doch nicht gewöhnt, irgend einen Schmerz einzubalsamiren, oder wußte seinen Aerger durch geistiges Getränk zu verdünnen.

Des Kameraden anmuthige Verhältnisse weckten aber gar bald den Neid aller übrigen Soldaten und diese ruhten nicht, bis sie die Hauptquellen verstopft, aus welchen die Behaglichkeit Desjenigen hervorgegangen, den sie den „rosenrothen Reißvogel-Schnabel" zu nennen pflegten. Zuerst fühlbar wurde ihm Mangel an Geld, und da seine Mutter auch nicht einen Pfennig schickte, so klagte er einst dem Juden Gumpel sein Leid. Dies war ein lustiger Kauz, der mit Schnabel'n enge Freundschaft geschlossen hatte. Er wußte auf der Stelle Rath.

„Als Er süll leben lange Jahre!" — sprach er mit freundlich blinzelnden Augen. — „Er muß doch nehme ä raiche Frau, und as Er mir gibt ai Presentche, schaff ich ai Engelche mit angenehme Manieren; die werd seyn äne Frau für Ihn, die rore Perschon hot doch gewunnen

300 Lugedore in der Lotterie, und is geworden ä neier Menſch!"

Schnabel ging nicht ſogleich ein auf die Idee, und gab allerlei Gründe an, weshalb er ſich niemals entſchließen könne zu heirathen; Gumpel aber widerlegte ſie vollkommen, beſchwor ſeinen Freund, nicht ein Glück aus der Hand zu geben, welches ihm gewiß nicht zum zweiten Male ſo leicht geboten werde, und entwarf ſo lachende Bilder, daß der Jüngling ſich nicht länger ſträubte. Jetzt erklärte Jener, es gebe in der Stadt eine Schneidermamſell Namens Hulda Reibekeule, die eine Terne in der Zahlenlotterie gewonnen, ihr Glück aber noch nicht kenne, und auch nicht erfahren ſolle, bis Schnabel ihr Jawort errungen haben würde. Hierzu gebe er, der Lotterie-Collekteur Gumpel, dem Heiraths-Kandidaten freilich nur drei Tage Zeit, allein Mamſell Hulda ſehne ſich augenſcheinlich nach dem Ehrenſchmuck einer Frauenhaube, und einem Adonis wie dem berühmten Schnabel werde ſie nimmer widerſtehn.

Der Geprieſene lachte wie ein Unſinniger, gründete aber die prächtigſten Luftſchlöſſer auf ſeine eheliche Theilnahme an jenem Lotto-Gewinnſt, und machte ſich nun ſofort an's Werk, das Herz der bezeichneten Braut mit Sturm zu erobern. Hierzu bedurfte es keiner beſondern Vorkehrungen. Hulda Reibekeule war ältlich, ſtand allein in der Welt, und der ſchönſte Soldat, den ihre Augen jemals geſchaut, ſchmachtete zu ihren Füßen, ſprechend: „Ich liebe Sie!" — Solchen Glückes konnte ſich kein Mädchen in Neuſtadt-Eberswalde rühmen, mochten es noch ſo viele gefliſſentlich darauf angelegt haben.

„Er liebt mich? Das iſt recht hübſch von Ihm! Will Er mich auch heirathen?" — wisperte die Verſchämte, und hatte nicht eine Idee von dem Eigennutz, der zu ihren Füßen ſeufzte.

Digitized by Google

„Allerdings!“ — flötete er nun in den weichsten Tönen, und noch selben Tages ward nicht nur die Verlobung gefeiert, sondern auch der Eheconsens des Obersten herbeigeschafft, welcher, aus Gumpel's Papieren die Ueberzeugung nehmend, Musketier August Schnabel könne eines bedeutenden Lottogewinnstes theilhaftig werden, die Wünsche desselben um so mehr billigte, als man Verheirathungen bei Ausländern damals überhaupt sehr zu begünstigen pflegte.

Wie ein Lauffeuer ging's durch die Stadt, Schnabel heirathe Mamsell Hulda Reibekeule; Niemand ahnte was dies ungleiche Paar zusammengeführt, man lachte, spottete, und die Mädchen wußten sich vor Aerger nicht zu lassen, als sie das erste Aufgebot in der Kirche hörten. Abends saß Schnabel im Stübchen der Braut, hielt diese zärtlich umarmt, und schlürfte wohlgemuthet eine Tasse Chocolade nach der andern.

Da verabredetermaßen stürzte Gumpel athemlos in das Gemach.

„Ach die Fraid, die grauße Fraid!“ jauchzte er — „das Mamsellche is worden a raiche Mamsell, denn hören Sie su, in Berlin is gesogen worden die Lottrie, und Mamsellchen hat gewunnen eine Terne!“

„Wie? Was? Verdammter Jude, Du lügst!“ — deklamirte Schnabel.

„Wai geschrien, der Mann schimpft mir! Aber soll mir Gott helfen, es ist wohr, soll mir wachsen Gras vor meiner Thür, will ich doch soin ä Hünd, wenn ich schwaere falsch!“

Hulda Reibekeule erbleichte, und bevor ihr Bräutigam noch zu Hülfe springen konnte, lag das arme Mädchen in Ohnmacht.

„Nü? Was fall's Sie in Ohnmacht vor lauter Fraid? Is die Kalle denn gewesen krank?“

Digitized by Google

Ach, krank war die gute Hulda nicht gewesen, aber jetzt konnte sie es leicht werden, und zwar aus Kummer, aus ungeheurem Jammer!

„Ach, ach, ach!“ — stöhnte sie, als sie die Augen wieder aufgeschlagen. — „Ach August, Du mein Einziger! Du wirst mir doch bleiben, Du ewig Geliebter!“

August Schnabel strömte in Versicherungen unwandelbarer Zärtlichkeit über, erfuhr nun aber zu seinem grenzenlosen Schreck, Hulda habe schon vor vierzehn Tagen ihr Lotterieloos gegen wenig mehr als den Einsatz an einen Schuhmacher verkauft, und die Chocolade, welche sie dem Bräutigam eben vorsetzte, sey mit dem zuletzt übrig gebliebenen Achtgroschenstück bezahlt worden.

Ein Donnerschlag für den Hoffnungsvollen, ein Strich durch Gumpel's Rechnung! — Leise, leise schlich Gumpel von dannen, mit Gewalt streifte der Soldat sich das weinende Mädchen ab, und entsprang.

Er kam nicht wieder, er ließ die Braut in ihren Nöthen, und das begriff die Unschuldige nicht. Eine Zeitlang harrte sie in Geduld, als Jener aber fortfuhr, sich nicht mehr um sie zu bekümmern, da faßte sie sich ein Herz und klagte bei dem Obersten, welcher den Zusammenhang der Sache auf der Stelle ergründete.

„Ich kann nicht helfen, warum ist Sie so dumm gewesen und hat Ihr Lotterieloos verkauft!“ — brummte er, und Hulda mußte weichen. Sie steckte sich jedoch hinter die Frau Oberstin, und brachte es hier so weit, daß Schnabel citirt wurde, um Rede und Antwort zu geben, weshalb er die Braut sitzen lasse, die seinetwegen eine Menge Kosten gehabt, und, mit Bezug auf sein Eheversprechen, ihr kleines Vermögen zur Einrichtung verwendet habe.

Schnabel wagte, den Gegenstand der ihm vorgelegten Frage in's Lächerliche zu ziehen; das verdroß den Obersten, denn es zeigte Mangel an Respekt.

Digitized by Google

„Kerl, antworte Er ordentlich, oder es wird Ihm angestrichen werden!" fuhr dieser ihn an.

„Ganz wohl, mein Herr Oberst, aber zwingen können Sie mich doch nicht, daß ich das Mädchen heirathe!"

„Ei das wäre!"

„Es ist wohl eher möglich, daß der Herr Oberst die Gnade haben, mich zu heirathen, als daß ich die Mamsell Reibekeule eheliche!" — so lächelte der Soldat, und diese ungebührliche Aeußerung machte den ohnehin schon sehr aufgebrachten Obersten noch wüthender.

„Den Spaß soll Er zeitig genug bereuen!" tobte der Grimmige, und Schnabel wurde arretirt. Wenige Tage nachher diktirte ein Kriegsgericht die Strafe des Gassenlaufens, aber kaltblütig hörte der Verurtheilte die Sentenz vorlesen, und sagte, er habe noch niemals Spießruthen gelaufen, werde es höchst wahrscheinlich auch jetzt nicht thun. Mit gleicher Seelenruhe betrat er den Executions-Platz, und stellte sich vor eine Doppel-Reihe schadenfroher Kameraden, welche, schlanke Gerten in der Hand, des „rosenrothen Reißvogel-Schnabels" harrten.

Trommeln wirbelten, ein Profoß nahte, den Delinquenten zu entkleiden und seinen Zopf in die Höhe zu binden; allein den Dienstfertigen stieß Schnabel mit einem kräftigen Fluche zurück, warf die Montirung selbst ab, die Weste, entblößte die Schultern, die Brust — ha, der Oberst traut seinen Augen nicht, die Soldaten gerathen außer sich vor Erstaunen: aber es leidet keinen Zweifel mehr, — Musketier August Schnabel ist ein leibhaftiges Frauenzimmer.

Da stand es und lachte, bis der Oberst der frechen Dirne einen Mantel umhängen und sie nach dem Arresthause bringen ließ, wo der Auditeur ihre Aussagen zu Protokoll nehmen mußte. Sie war Tochter eines bankerottirten Kaufmanns aus Nürnberg, verzogen von dem

Digitized by Google

Vater, verderbt von einer lasterhaften Mutter, und nach des Ersteren Tode von dieser in Mannskleider gesteckt, um in solcher Verkleidung einem Criminalprozesse zu entfliehen. Gestalt und Charakter, Sprache und Sitten begünstigten die Mummerei, und dem Anerbieten eines getäuschten Werbers, recht bedeutendes Handgeld für den schlanken, blühenden Jüngling zu zahlen, widerstand weder die Mutter noch der falschnamige August Schnabel selbst. Dieser wurde Soldat, und es verging ein Jahr, da erst führte die oben erzählte Begebenheit eine Entdeckung herbei. Im Zuchthause mußt' er büßen, dann ist er verschollen. Fr. Pitt.

Vom Urlaub des Sanct Petrus.

Legende.

Eines Tages trat Petrus zu dem Herrn und bat ihn um einen freundlichen Urlaub, daß er auf die Erde herab fahren dürfe, sich mit seinen Freunden zu letzen, weil es eben Fastnacht sey. Und der Herr sprach: „Acht Tage geb' ich Dir Frist — da erfreue Dich, wie man auf Erden pflegt, und komme zur rechten Zeit wieder." — Also schwang sich Petrus hernieder und kam zu seinen Freunden, die ihn gar liebevoll empfingen und sogleich von Einem zum Andern führten, so daß er beim süßen Wein des Himmels schier vergaß, und nicht eher wieder an selben gedachte, bis ein Monat vergangen war und ihm eines Tages der Kopf weh that von der Völlerei. Da fuhr Petrus gen Himmel, und der Herr fragte freundlich: warum er so spät wiederkomme? — Petrus aber entgegnete: „O Herr! wir waren unten kühnen Muthes, denn der Most war wohlfeil und gut, Alles auch wohl gerathen, so daß wir vor Freude tanzten, sangen und sprangen; ja es ging unten so fröhlich zu, daß ich schier

Digitized by Google

des Wiederkommens vergessen hätte." — Da sprach der Herr: „Sag' an, o Petrus! waren mir die Menschen auch dankbar in ihrem Wohlleben, weil ich ihnen aus milder Hand den Most und alle anderen Gaben mittheilte?" — Petrus schüttelte den Kopf und erwiederte: „Wahrlich, Herr! im ganzen Land gedachte Deiner Niemand; ein altes Weib ausgenommen, der Haus und Hof abgebrannt war, und welche so gewaltig zu Dir schrie, daß Alle sie auslachten." — Da sandte der Herr den Petrus an die Himmelsthür, daß er nach wie vor fleißig seines Amtes warte, und im folgenden Jahr gab er ihm abermals Urlaub, so er wolle, zu seinen Freunden auf der Erde nieder zu fahren, und gestattete ihm, einen ganzen Monat dort zu verbleiben. Petrus war herzensfroh; und wie er vom Himmel herabfuhr, nahm er sich vor, ein paar Monate mit seinen Freunden in Lust und Jubel zu leben; aber als er die Erde erreicht, fand er die Sachen sehr verändert, und war schon am dritten Tage mit einem gar sauren Gesicht wieder im Himmel, wo ihn der Herr fragte: „Petrus! wie geschieht es, daß Du diesmal so schnell wieder heim kommst?" — Und Petrus entgegnete: „O Herr! seit ich nicht auf Erden war, hat sich Alles verkehrt; es ist nicht mehr so lustig wie im vorigen Jahre; denn Wein und Getreide sind verdorben, das Volk stirbt schier Hungers, dabei herrscht überall Pest, Krieg, Gefängniß, Raub, Mord und Brand — deshalb lebt man nicht mehr im Jubel, sondern Jeder bleibt traurig zu Hause, sich mit Seufzen und Weinen die Zeit zu vertreiben. Da mochte ich nicht länger unten seyn, weil es gar so langweilig zugeht." — Und der Herr fragte weiter: „Sage, Petrus! weil das Volk so schweres Leid erduldet, fragt denn noch Niemand nach mir?" — Petrus aber erwiederte: „Lieber Herr! zu Dir seufzet und schreiet Alles — Jung und Alt wirft sich im Gebet

Digitized by Google

vor Dir nieder und fleht: daß Du ihnen die Sünden verzeiheſt und ſie wieder Deiner Huld und Gnade theilhaftig macheſt; und da ſie herzlich zu Dir flehen, ſo wollte ich doch ſelbſt bitten: Du mögeſt ihnen wieder Dein Antlitz zuwenden, daß ihr großes Leid einen Ausgang finde." — Jetzt aber ſprach der Herr: „Sieheſt Du, Petrus! wenn ich meine milde Hand aufthue und dieſem Volke Ruh' und eine friedliche Zeit verſchaffe, ihnen Geſundheit und fruchtbare Jahre ſchenke, daß Wein und Getreide im Ueberfluß und alle Dinge wohlfeil ſind, da werden die Menſchen nur frech und wollüſtig, und vergeſſen mein, von dem doch all dieſer Segen kommt — ſie ergeben ſich allen Sünden und Laſtern, ſind immer auf der Seite des Böſen gegen mich gewaffnet, und verbringen ein ſo ſündiges Leben, daß meine Spenden ihnen mehr zum Nachtheil als Nutzen gereichen und ſie ewiger Verdammniß entgegenführen. Darum muß ich wohl meine milden Gaben zurück nehmen, und ihren böſen Sinn, der durch Wohlthaten ſich von mir wendet, mit Hunger, Schwert und Sterben bezähmen, und weil das Gute ihr Herz nicht zu mir zieht, ſo muß ich ſie auf ſolche Weiſe mahnen: daß ſie ihre Sünden von ſich thun und mich erkennen als das wahrhafte höchſte Gut. Schau, Petrus! da wirſt Du bemerken, wie ein ſolches Kreuz eine wahre Arznei iſt, den unſterblichen Geiſt zu ſtärken, damit die Menſchen an Gottesfurcht zunehmen mögen!" Ge.

Proben
aus einem „Erfahrungs-Wörterbuch."

Aberglaube. Das iſt ein Ding, welches weder durch „Wenn" noch durch „Aber" glaubhaft wird, ob auch Bürger ſagt: „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, hat ſicher aus Heckerling Gold ſchon gemacht." Hier wäre wenigſtens etwas da, ſey's auch nur Heckerling; der Aberglaube je-

Digitized by Google

doch ist ein Unding, welches an Dinge glaubt, die unbedingt nicht vorhanden und gar nicht möglich sind. Trotz dem wußte man Jahrhunderte hindurch aus diesem Nichts und wieder Nichts den Herrscherstab zu machen, mit welchem Anmaßung und Dummheit die Welt so beherrschten, daß Vernunft und Verstand selten Siege erfochten und noch seltener ihre theilweisen Erfolge für die Dauer behaupten konnten. Wenn dies übrigens Einer liest, der da meint, er sey ganz frei von Aberglauben, der darf ohne Weiteres überzeugt seyn, daß dies Aberglaube ist.

Abgeordneter. In jüngster Zeit hat man nicht wenigen Abgeordneten nachgesagt, sie verwirrten die Volksmenge durch Fremdwörter, die man nach Umständen bald so, bald anders, oder auch gar nicht übersetzte, wollte man sie dunkeln Begriffen als nicht zu knackende Nuß hinwerfen. Von Abgeordneten der Art läßt sich rühmen, daß sie ihre Benennung als feine Sprachkenner auffaßten und sich als pfiffige Sprachgrübler erwiesen. Ein Geordneter ist Der, welcher sich der Ordnung befleißigte, in ihr heimisch ward; ein Ab-Geordneter wäre also Jener, der sich von der Ordnung abtrennte und abseits geht. Danach bezeichnet das Wort Abgeordneter einen Solchen, der sich befugt hat, außer aller Ordnung zu handeln, was auch die eigentlichste Grundlage der Volksselbstherrschaft (Volkssouveraïnetät muß es wohl heißen, um von den Deutschen angeblich verstanden zu werden), und wonach er verpflichtet ist, entschieden auf Verwirrung einzugehen. Niemand wird leugnen können, daß viele Abgeordnete an ihrer Benennung die dargelegte Verdeutlichung des Worts gefunden und demnach ihr Grübeln in der Sprachkunde und den daraus hervorgegangenen Beruf zur Verwirrung thätlichst bewahrheitet haben.

Abgötterei. Sie ist Lossagung vom wahren Gott und entsteht aus der Unfähigkeit, selbst das Bischen wirklich gewonnene Wahrheit zu erkennen und sich selber wahr zu seyn. Abgötterei zog sich bisher durch die ganze Weltgeschichte, nur war sie so wandelbar wie die Menschheit, der es beliebte, die mannigfachste Abgötterei zu ihrem Steckenpferde zu machen, damit man nirgends von der Stelle komme. Je nach den Wandlun-

Digitized by Google

gen war die Abgötterei arg und ärger und dem Anschein nach hatte man oft zu sagen: in böser Zeit verliert Gott selbst seine Macht, wobei aber Jeder versichert seyn darf, daß Gott dies plötzlich und sehr empfindlich widerlegen werde. Die schlimmste Abgötterei ist jene, in welcher die Menschheit sich selber auf den Altar stellt und für sich Anbetung verlangt, indem sie Alles, was von dem einigen Gotte zeugt, tief unter sich wähnt. Eine solche Abgötterei ward durch die mißverständliche und mißverstandene Lehre Hegel's, welche die Menschheit ausschließlich zur Gottheit dichtet und verdichtet, in das Unsinnigste hinein getrieben. Gegenwärtig verkehren wir einzig und allein mit dieser Abgötterei, indem — wenige Ausnahmen abgerechnet — jedes stolze Ich sich selber anbetet und daneben die Welt regieren will, die dadurch zum großen Tollhause wurde, in welchem man mit dem erschrecklichsten Ernst die allergefährlichsten und doch zugleich allerlächerlichsten Sprünge macht. Wann die Vernunft sich wieder erhebt, ist noch nicht abzusehen, gewiß aber bezeugt Gott es auch dem Blödsinnigsten, daß er sein nicht spotten lasse. Einstweilen wird es in dem großen Tollhause für Abgötterei gehalten, wenn man die Vernunft als höchste Aufgabe der Menschen verehrt, denn zumeist betrachten diese die Vernunft nur als ihren Aschenbrödel.

Abhängigkeit. Den neuesten Meinungen von der, unsrer Mehrheit noch unbegreiflichen wahren Freiheit gegenüber ist Abhängigkeit das drückende Gefühl, Andern — beziehe sich dies auf die Kreise des Staats, oder der Familie und Freundschaft — Dank schuldig zu seyn und noch nicht eine Stellung erreicht zu haben, um ohne Nachtheil für sich undankbar werden zu können. Da die Gemüthlichkeit als Eigenschaft der Schwächlinge verrufen und das Wohlthun eigentlich meist nur noch als so oder anders vortheilhaftes Erwerbsgeschäft betrieben wird, muß ein Weltkluger auf das redliche aufopfernde Verdienen des Danks sich gar nicht mehr einlassen. Giebt's aber noch Weichmüthige, die Herzens-Mahnungen nicht wegflauseln können, haben sie es bei ihren Hülfsthaten sich selbst zuzuschreiben, wenn die Aufgeholfenen der Abhängigkeit vom Dankgefühl sich so bald als möglich entziehen, und dann die

Digitized by Google

Weichmüthigen noch von Glück zu sagen hätten, unterliegen sie nicht der Verkündigung des Sprüchworts: „Wer Einem in den Steigbügel hilft, dem muß man zum Dank aus dem Sattel helfen.“ Genug, da man nichts mehr vom Unterordnen wissen will und die Ungebundenheit mit der gestohlenen Paßkarte der Freiheit alle Länder durchzieht, zählt man auch die Abhängigkeit von edlen Gefühlen zu den Frohndiensten, die ohne Entschädigung abgeschafft werden müssen.

Adresse. So nennt man eine Ruhmrede, hochgestellten Personen gebracht, in der Hoffnung, daß Denen, welche sie bringen, dafür Ruhm und Gunst zu Theil werde. Solch eine Adresse ist voller Versicherungen der Ergebenheit, voller Weissagungen über die künftige, angeblich durch die unverwüstliche Einsicht und Geisteskraft des Beadreßten verbürgte Wirksamkeit, voller Versprechungen, diese weit und breit zu unterstützen. In der Regel kommt aber eine solche Adresse von Leuten, die sich eben nur gern in Alles mischen, sie jedem Hans Dampf überreichen würden, der auf derselben Stelle der Macht und des Einflusses stände, und die dann nach Hause gehen, um die Belohnung für ihre Redensarten abzuwarten, nächstdem der Sache weiter keine Folge geben, wohl aber sich umschauen, bei wem etwa dieselben Redensarten gleiche vortheilhafte Dienste thun könnten.

Advokaten sind entweder Leute, welche viel Zeit und Studium darauf verwendet haben, von der Betrügerei, Leidenschaftlichkeit und Dummheit Anderer glänzend zu leben, oder es sind Leute, welche lebenslänglich dem Studium obliegen, bei der Ehrlichkeit sich vor dem Verhungern zu schützen. Die Letzteren waren zu allen Zeiten Ausnahmen und immer ausnehmend selten. In der Regel haben Taschenspieler und Advokaten in ihrem Thun und Treiben eine Aehnlichkeit, die sie zur Unähnlichkeit machen: Beide spielen nämlich den Leuten das Geld aus der Tasche, Jener aber zwingt es mit der Geschwindigkeit, Dieser mit der Langsamkeit. Die Ausnahme jedoch, der rechtschaffene, hülfreiche Advokat, wird durch die Seltenheit um so ehrwürdiger. „Wir wissen, das Gesetz ist gut, so sein Jemand recht gebraucht!“ schreibt der Apostel Paulus dem

Digitized by Google

Timotheus, und wir wünschen, jeder Advokat möge diese Aeußerung über seinem Schreibtisch sich stets vor Augen halten.

Affe. Das ist der erste Verführer der Menschen, wie der gelehrte Engländer Adam Clarke behauptete. Nach seinen Untersuchungen sollen nämlich Adam und Eva nicht durch eine Schlange, den verlarvten Satan, sondern durch einen Urang-Utang zu dem heillosen Bisse in den Apfel verleitet worden seyn. Diese Ansicht hat viel für sich, denn der Affe ist jetzt noch, und mehr als jemals, der Abgeordnete, welcher verursacht, daß wir aus dem Paradiese des Bessern vertrieben, in die Gebräuche und Schrullen aller Nationen hineingejagt werden, und so nie des Begriffes und der Begründung eines deutsch-eigenthümlichen Volks uns bemächtigen können.

Ahnen. Das sind, waren sie im Leben durch ihre Thaten achtungswerth, ehrwürdige Todte, denen Schmach bereitet ist, wurden sie der Stolz und die einzige Zuflucht Derer, die nichts haben, worauf sie stolz seyn könnten oder dürften. Meist betrachtet man die Ahnen als solche adlige Vorfahren, die ihren lebenden Nachkommen das Vorfahren und die Begünstigungen bei Hofe sicherten, oft solchen Nachkommen, die in That und Ruhm weit hinter ihren Vorfahren zurückblieben und sich nun dennoch durch die Vergangenheit der Todten eine angenehme Gegenwart verbürgt sehen, wenn sie selber auch bis in alle Zukunft hinein nichts sind und nichts ahnen lassen von der Verwandtschaft mit ihren Ahnen. Das muß man ihnen dann beizubringen suchen durch offenherzige Erklärungen über unsres ehrlichen Gellert's Ausruf: „Was sind Stand, Geblüt und Güter, als ein Fallstrick der Gemüther!"

Armuth wird Vielen nur deshalb zum größesten Laster, weil ihr eben die Mittel fehlen, sich so geschickt zu verbergen wie die wirklich größesten Laster. Die ärgste Armuth ist die, welche mutharm macht; wo sich aber der Arm kräftig, der Muth ausdauernd zeigt, wird die Armuth siegreich überwunden, oder in besonnener Geduld ertragen, und in beiden Beziehungen gewinnt sie sich doch die Achtung solcher Menschen, deren Achtung Werth hat. Wo man aber das Sprüchwort bestätigt findet: „Auf Leichtsinn und Lungern folgt Armuth und Hun-

Digitized by Google

gern", da ist freilich die Klage über Mangel an Achtung eine Bescheinigung des Mangels an Einsicht und Vernunft.

Appetit. Ein Fremdwort, bis in die unteren Volksschichten bei den Deutschen gebräuchlich, wahrscheinlich, damit durch das klare Wort „Eßlust" diese Lust nicht gar zu heimisch werde dort, wo sie schon in Fülle bei leeren Schüsseln vorhanden ist. Wem man nicht guten Appetit zu wünschen braucht, weil er ihn immer hat, der besitzt jedenfalls einen größeren Schatz als ihn die Meisten der Reichen haben: tüchtige Gesundheit, wobei ihm Alles schmeckt, was er ißt, während den Reichen oft Alles nicht mundet, obwohl sie sich auswählen können, was ihnen beliebt. Da nun der etwas karge Zuschnitt der Nahrung die Eßlust oder den Appetit wach erhält, dies die Gesundheit bewahrt, ja ein langes Leben sichert, was längst verbürgt ist durch das alte Sprüchwort: „Je weniger man ißt, je länger man ißt!" so möchte man Jedem wünschen, daß ihm zuweiliger Mangel nicht mangle, damit er bei gutem Appetit bleibe, sich tüchtiger Gesundheit erfreue und lange lebe auf Erden.

Applaus. Der deutsche Ausdruck dafür: Beifallsgeklatsch, kann den Mißklang nicht verleugnen, denn er hört sich an, als enthielte er eine Hindeutung, der Beifall entstehe besonders durch Klatscherei, was nicht ganz ohne Grund, weil das selbstständige Urtheil nicht gar oft zu spüren, die Nachfolgerei aber unübersehbar ist. Bei bedeutsamen Werken bedarf es stets erst einer langen Zeit, ehe die Menge sie als bedeutsam erachtet, und dann geschieht es von den Meisten doch nicht aus der Kenntniß und Erkenntniß, sondern nach Hörensagen, nach der herumwandernden Klatscherei des Gerüchts. Nur was der einen oder der andern Partei zu ihrer Leidenschaftlichkeit taugt und ihr dienlich ist, darf auf raschen Applaus, in der Regel aber auch auf rasche Vergänglichkeit rechnen, wie der Lärm der rollenden Tonne nichtig wird, wenn man merkt, daß der Lärm eben nur dadurch entstand, weil nichts drinn ist.

Athem. Benanntes Hülfsmittel zum Leben wird jetzt mehr als jemals rasch verbraucht zum Redenhalten, Klatschen, Verleumden und Tabakrauchen. Am meisten muß der Athem, diese Luftpumpe der Lunge, auf den Rednerbühnen herhalten,

Digitized by Google

wo man diese oder jene Beabsichtigung mit Heeren von Worten verhüllen oder die Gegner zu Boden werfen will im Ueberstürzen der Beweismittel zu seinem Thema. Dies Wort, das gleich zu Athem wird, wenn man dem A seine erste Stelle zurückgiebt, hat schon entsetzlich viel Athem gekostet, und wird noch entsetzlich viel Athem kosten, bis irgend ein Thema (zu Deutsch: das Aufgestellte) feststeht für die Menschheit, und vielleicht, da Viele auf den Rednerbühnen der Macht oder der Partei ihren Athem verkaufen, geht dieser der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht ganz aus, ehe sie ein vor dem ewigen Geist gerechtfertigtes und haltbares Ziel erreicht. Jedenfalls wird bis dahin noch ungeheuer viel Athem unnütz oder schädlich verbraucht werden im Redenhalten, Klatschen, Verleumden und Tabakrauchen. (Die Fortsetzung allmälig.) Gz.

Die deutsche Flotte.

Von Heinrich Smidt.

IV.

Es versteht sich von selbst, daß bei der Bildung einer deutschen Kriegs-Marine Preußen den Hauptimpuls, ja, wohl allein den Ausschlag giebt. So möchte es denn nicht uninteressant seyn, das Wesen der preußischen Kauffahrteifahrt etwas näher in Augenschein zu nehmen.

Die 806 Seeschiffe der preußischen Handels-Marine vertheilen sich hinsichtlich ihrer Bauart für die nachstehenden Häfen in folgender Weise:

1) Auf Memel kommen: 1 Pinke, 34 Barken, 44 Briggs, 11 Schooner, 2 Sloops, 1 Jacht, zusammen . . . . . 93 Schiffe.
2) Auf Königsberg kommen: 3 Pinken, 7 Barken, 16 Briggs, 7 Schooner, 3 Galeasen, zusammen 36 Schiffe
3) Auf Elbing kommen: 5 Barken, 2 Briggs, 2 Schooner, zusammen . . . . . 9 Schiffe.
4) Auf Braunsberg kommen: 1 Barke und 3 Briggs, zusammen . . . . . 4 Schiffe

Digitized by Google

5) Auf Pillau kommen: 1 Pinke, 1 Barke, 2 Jachten, 1 Sloop, 1 Galease, zusammen . 6 Schiffe.

6) Auf Danzig kommen: 10 Pinken, 49 Barken, 19 Briggs, 12 Schooner, 8 Galeasen, 8 Galioten, 4 Sloops, zusammen . . . . . 101 Schiffe.

Von den übrigen preußischen Häfen sind keine Listen vorhanden, worin die Schiffe nach ihrer Bauart aufgeführt sind. Es ist zu wünschen, daß dies in möglichster Vollständigkeit und Uebereinstimmung nachträglich geschieht, weil es auf solche Weise nur möglich ist, ein ganz ausgeführtes Bild von der Handels-Marine des Landes zu erhalten.

Der Zahl nach vertheilen sich die Schiffe außer den bereits genannten 6 Häfen in folgender Weise:

Stolpe 17, Rügenwalde 17, Colberg 19, Cammin 1, Wollin 1, Stettin 176, Altwarp 4, Neuwarp 1, Vogelsang 2, Swinemünde 15, Uckermünde 30, Anclam 14, Wolgast 37, Demmin 8, Greifswald 53, Stralsund 91, Barth 67, Köln am Rhein 3 und Potsdam 1.

Um nun ein Bild von der Thätigkeit unserer Handels-Marine zu geben, sollen hier einige Notizen über Preußens See-Verkehr im Jahre 1846 folgen.

1) Memel.

Es kamen an 734 Schiffe.
Es gingen ab 726 "
Unter den angekommenen waren 453 Preußen.

2) Pillau (mit Königsberg).

Es kamen an 808 Schiffe, darunter 247 Preußen.
Es gingen ab 813 " . . . . . 253 "

3) Danzig.

Es kamen an 1253 Schiffe, darunter 188 Preußen.
Es gingen ab 1248 " . . . . . 67 "

(Diese Zahlen beweisen, in welchem bedeutenden Verkehr dieser wichtige Hafen mit fremden Ländern steht. Ich hoffe dies von den drei preußischen Haupthäfen späterhin noch näher anzugeben.)

4) Swinemünde (mit Stettin).

Es kamen an 1777 Schiffe, darunter 838 Preußen.
Es gingen ab 1692 " . . . . . 780 "

Digitized by Google

5) Greifswald.

Es kamen an 206 Schiffe, darunter 148 Preußen.
Es gingen ab 200 " ..... 142 "

6) Stralsund.

Es kamen an 261 Schiffe, darunter 151 Preußen.
Es gingen ab 257 " ..... 146 "

Dies ist der Verkehr in den Haupthäfen des Landes gewesen. Es fahren außerdem noch einige große Schiffe, wie z. B. der „Danzig", ein Dreimaster von 460 Commerz-Lasten, der „Preußische Adler", der „Kronprinz von Preußen", und einige andere, für Rechnung der königlichen Seehandlung von Hamburg aus nach China, Brasilien, Havannah und andern transatlantischen Häfen, und bringen in jenen fernen Meeren die preußische Flagge zu Ehre und Ansehen.

Ich schließe diese Notizen mit einer Uebersicht aller einheimischen und fremden Schiffe, welche in sämmtlichen Häfen des Landes in dem gedachten Jahre 1846 ein- und ausgelaufen sind.

	Es liefen ein:		Es liefen aus:	
Preußen	1685	Schiffe	2533	Schiffe
Dänen	169	"	308	"
Mecklenburger ..	54	"	154	"
Hanseaten	38	"	46	"
Russen	33	"	6	"
Schweden	159	"	45	"
Norweger	434	"	278	"
Engländer	423	"	452	"
Hannoveraner ..	245	"	381	"
Oldenburger ...	36	"	58	"
Niederländer ...	248	"	375	"
Franzosen	14	"	21	"
Italiener	1	"	0	"
Nordamerikaner .	4	"	1	"

In Summa liefen 3543 Schiffe ein und 4658 Schiffe gingen aus.

Dies möge vorläufig in dieser Beziehung genügen. Es ist aus dem Dargebotenen zu entnehmen, was unsre Marine bereits

Digitized by Google

ist, und was sie bei sorgsamer Pflege und allgemeinster Theilnahme werden kann.

V.

Im Nachfolgenden erhalten wir eine möglichst genaue Uebersicht aller fremden Kriegs-Marinen, damit wir uns in den angegebenen Zahlen stärken und der eigenen Kräftigung dabei um so lebhafter gedenken mögen.

I. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

59 Segel- und 8 Dampfschiffe (worunter 6 Linienschiffe und 12 Fregatten), mit einem Budget von über 9 Millionen Thaler preuß. Cour. Die Marine ist das untheilbare Gesammt-Eigenthum der Union-Staaten.

II. Rußland.

Es besitzt 126 Segelschiffe mit 10,397 Kanonen und 8 große bewaffnete Dampfer.

III. Frankreich.

158 Schiffe, die mit 34,000 Matrosen bemannt sind.

IV. England.

Der Bestand ist 671 Kriegsschiffe aller Klassen mit 16,243 Kanonen und 40,000 Mann Besatzung. (Von dieser ungeheuern Masse sind aber auch eine sehr bedeutende Anzahl nicht im Dienst, auch wohl viele mehr oder weniger dienstunfähig.)

V. Schweden.

458 Schiffe mit circa 2000 Kanonen. (Hierunter befindet sich aber die ganze Scheerenflotte.) Die Bemannung der Flotte besteht aus 23,160 Mann. Im Jahre 1840 war das Marine-Budget 1,597,000 Thaler preuß. Cour.

VI. Norwegen.

Der Etat besteht aus 198 Fahrzeugen mit 540 Kanonen.

VII. Holland.

179 Fahrzeuge mit circa 2200 Kanonen.

VIII. Belgien.

14 Segelschiffe (2 Fregatten, 4 Goëletten und 8 Kanonenschaluppen).

IX. Portugal.

Hat für das Finanzjahr $18\frac{4}{5}$ einen Etat von 18 Segel- und 3 Dampfschiffen aufgestellt.

Digitized by Google

X. Spanien.

Jahr 1848: 19 Segel- und 3 Dampfschiffe.

XI. Sardinien.

Hatte im Ganzen (1848) 28 Fahrzeuge, darunter 4 Fregatten und 4 Dampfschiffe.

XII. Neapel.

Flotten-Bestand von 1848: 1 Linienschiff, 5 Fregatten und 14 Dampfer. Summa 20 Fahrzeuge.

XIII. Dänemark.

Im Jahre 1847 umfaßte die königliche Marine 124 Fahrzeuge mit circa 1170 Kanonen. Es waren aber 86 Kanonenboote und 6 Transportschiffe dabei.

XIV. Die Türkei.

Diese Marine besteht aus 31 Fahrzeugen mit zusammen 1900 Kanonen.

XV. Egypten.

Besitzt in seiner Kriegs-Marine 20 Fahrzeuge, welche mit 1460 Kanonen besetzt sind.

Hieraus ergiebt sich, daß die gesammten außerdeutschen Kriegs-Marinen annähernd bestehen aus: 2287 Segelschiffen
und 199 Dampfern,
zusammen 2486 Fahrzeuge,
welche mit 51,345 Stück Geschützen armirt sind, wobei indessen zu bemerken, daß von folgenden fünf Mächten: Belgien, Portugal, Spanien, Sardinien und Neapel die Geschützzahl nicht hat ermittelt werden können.

Das ist es, was die sämmtlichen See-Kriegsmächte in Schlachtlinie zu stellen vermögen. Die Geschichte hat uns gelehrt und lehrt uns, was damit ausgerichtet wird. Mache man nun hiervon eine Schlußfolgerung auf Deutschlands maritimes Haben und Können.

VI.

In der vorigen Nummer gedachte ich der sämmtlichen Kriegs-Marinen. Aus der mitgetheilten Liste ist das Verhältniß der Segel- zur Dampf-Marine ersichtlich, welche beide Arten von bewaffneten Kriegs-Fahrzeugen jetzt sämmtliche Seemächte

Digitized by Google

mehr in Uebereinstimmung zu bringen suchen. Am weitesten ist darin England vorgegangen, und da dessen Dampf-Flotte die bedeutendste und mannigfaltigste ist, welche den sichersten Mittheilungen zufolge die Zahl von 175 erreicht hat, die in 12 Klassen zerfallen, so folgen darüber einige nähere Angaben:

1) **Steam-Frigate's**, Dampf-Fregatten. Sie sind in der Größe von 800 bis 300 Pferdekraft, die mit 30 bis 6 Stück Geschützen bewaffnet sind. In dem letztern Falle sind diese von dem schwersten Kaliber. Man hat deren . . . 23

2) **Steam-Sloops**. Dampf-Schaluppen. Diese sind in der Größe von 515 bis 200 Pferdekraft und tragen durchschnittlich 6 auch 3 Stück Geschütz vom schwersten Kaliber. Die Flotte besitzt deren 47

3) **Steam-Vessels**. Diese Fahrzeuge gehören ihrer Construktion, ihrer Takelage und ihrer sonstigen Einrichtung nach keinem besondern Genre an, können aber durch gewisse Vorkehrungen einer bestimmten Art angeeignet werden. Die Größe derselben ist sehr verschieden; es giebt deren von 430 bis 120 Pferdekraft und sie sind theils mit 6, theils mit 3 Geschützen von mehr oder minder schwerem Kaliber bewaffnet. Mehrere haben noch gar keine Kanonen. Ihre Zahl ist 50

4) **Steam-Packets**. Dampf-Packetböte. Diese sind von 350 bis 50 Pferdekraft erbaut und versehen den Postdienst nach den verschiedensten Richtungen. Keines von ihnen ist mit Geschütz versehen, aber sie sind sämmtlich dazu eingerichtet, solches aufzunehmen. Es giebt deren 23

5) **Steam-Gun-Vessels**. Dampf-Kanonenschiffe. Das größte derselben hat 483, das kleinste 100 Pferdekraft, und sind sie theils mit 4, theils mit 2 Geschützen des schwersten Kalibers versehen. Bis jetzt zählt man 13

6) **Steam-Guard-Ships**. Dampf-Wachtschiffe, welche besonders zum Schutze der Küsten verwendet werden. Es sind stolze imponirende Fahrzeuge von 450 bis 350 Pferdekraft und mit 24 bis 56 Geschützen versehen. Man hat davon 8

7) **Steam-Tug-Vessels**. Dampf-Bugsirböte. Diese sind, nach Maaßgabe der von ihnen zu bugsirenden Größe

oder Anzahl der Schiffe, von bedeutenderer oder geringerer Stärke. Maschinen 140 bis 80 Pferdekraft. Geschütze hat keines derselben. Anzahl 4

8) **Steam-Tenders.** Dampf-Tender. Vorrathsschiffe. Sie haben überall keine Geschütze. Ihre Zahl ist . . . . . 3 das erste von 110, das zweite von 60 und das dritte von 10 Pferdekraft.

9) **Steam-Surveying-Vessels.** Beaufsichtigungs-Dampfschiffe. Sie sind eine Ergänzung der unter Nr. 6 aufgeführten Fahrzeuge und schützen die Küste besonders gegen Schmuggler. Anzahl . . . . . 2 beide von 170 Pferdekraft, und eines mit 4, das andere mit 3 Geschützen versehen.

10) **Steam-Yachts.** Dampf-Yachten. Deren sind . . . 2 Die Erste ist das Lustschiff der Königin von Großbritannien, die oft genannte Yacht „Viktoria und Albert". Es hat eine überaus glänzende Einrichtung und eine Maschine von 430 Pferdekraft. Geschützzahl ist nicht angegeben. — Die zweite Yacht ist diejenige, worauf sich König Friedrich Wilhelm IV von Preußen zur Taufe des Prinzen von Wales nach England einschiffte. Sie hieß vormals „**Firebrand**" und wurde zur Erinnerung an ihren hohen Gast „**the blak Eayle**" getauft. Pferdekraft 260. Geschützzahl ist nicht angegeben.

11) **Steam-Ships.** Dampfschiffe. Auch eine Art von Fahrzeugen, die zu keinem bestimmten Genre zählen. Es giebt deren ebenfalls . . . . . 2 aber von den verschiedensten Dimensionen. Das eine ist linienschiffsmäßig gebaut, führt 80 Kanonen und eine Maschine von 600 Pferdekraft, das andere hat 2 Kanonen vom allerstärksten Kaliber und eine Maschine von 220 Pferdekraft.

12) **Steam-Shooner.** Dampf-Schooner. Eine ganz neue Art von Dampf-Marine, denn bisher wurde diese Form nur für Segelschiffe angewendet. Mit dem Ausdruck Schooner verbindet man den Begriff des Schnellsegelns, und sie werden deshalb in der Kriegs-Marine zur Ueberbringung von Depeschen und als Avisoschiffe, im Kauffahrteidienst besonders als Fruchtjäger verwendet. Solcher Dampf-Schooner liegen bis jetzt 2

Digitized by Google

auf den Kriegswerften Englands. Es sind Schraubenschiffe und ihre Maschinen haben 60 Pferdekraft. Sie wird nur Hülfsmaschine seyn, und da ihnen die vollständigen Schoonersegel gegeben werden, so wird man mittelst derselben eine außerordentliche Schnelligkeit erzielen. Die Zahl ihrer Geschütze ist noch nicht bestimmt.

VII.

Ich habe mich in den drei letzten Artikeln hinreichend lange mit Zahlen und deren Ergebnissen beschäftigt; ich will jetzt einmal ein ernst ermahnendes Wort sprechen. Es ist genügender Grund dazu vorhanden. Mancherlei Fragen werden von Böswilligen oder Unkundigen (und Einer thut so vielen Schaden als der Andere) aufgeworfen, welche dem großen Haufen imponiren und schon deshalb einer Widerlegung bedürfen. Da heißt es unter Anderem:

„Warum hat man, anstatt neue Schiffe zu bauen, so viele alte Fahrzeuge zusammen gekauft, die nach zwei, drei Jahren nichts Anderes werth sind, als deutlich zu zeigen, welche große Summen man verschleudert hat?"

Und eine zweite, nicht minder gewichtige Frage lautet:

„Als noch Krieg war, hatten wir keine Flotte, jetzt, wo Frieden ist, ist die Flotte auch da und soll vergrößert werden. Was aber sollen wir, in Gottesnamen, in Friedenszeiten mit einer Kriegsflotte, wo sie uns nichts seyn kann, als eine unerträgliche Last?"

Das wäre — wenn es bei der Budget-Berathung, oder bei sonst einer Gelegenheit, öffentlich zur Sprache kommt — ein kostbarer Fund für die allzeit fertigen Tadler und Besserwisser, denen ich keinen größeren Possen spielen kann, als wenn ich ihnen zuvorkomme und jetzt schon das widerlege, was sie später einwenden wollen.

Was den ersten Vorwurf betrifft, daß man so viele alte Schiffe zusammen gekauft habe, die zu nichts nütze wären als zum Verfaulen, so habe ich schon früher nachgewiesen, daß wir nothwendig einen Küstenschutz haben und deshalb bereits Vorhandenes herbeischaffen mußten, indem neue Kriegsschiffe nicht unter zwei, drei Jahren in solchen Landen herzustellen sind, wo

Digitized by Google

man die besten Kriegs-Werften besitzt. Wir aber besitzen auch nicht einmal solche Werften, sondern wollen sie erst herrichten und die Häfen, worin sie sich befinden sollen, dazu.

So sind denn auch die damit beauftragt gewesenen Behörden und Comité's nicht wegen ihrer Leistungen zu tadeln, oder gar zur Rechenschaft zu ziehen, sondern man ist ihnen das Anerkenntniß schuldig, daß sie in gerechter Würdigung der Umstände das wirklich Erreichbare zu Stande brachten.

Und so arg ist es mit dem Verfaulen nicht, man möge sich darüber beruhigen. Von den angekauften Schiffen verfault keines, wenn es nicht verfaulen soll. Es ist mir wohl bekannt, daß das von dem Hamburger Marine-Comité gestellte Fregattschiff „Deutschland", von 32 Kanonen, welches am meisten angefeindet wurde, durchaus kein tadelfreies Fahrzeug ist; allein so schlecht, als man es macht, ist es keineswegs. Womit hat denn dieses Schiff seine Fähigkeiten dokumentiren können? Hätte man seinem vielfach angefeindeten Führer, Capitain Strutt, nur einmal Gelegenheit gegeben, sich zu zeigen, er würde hoffentlich bewiesen haben, daß sein Schiff Breitseiten hat, welche die feindlichen Kugeln nicht zu fürchten brauchen. Man wollte freilich behaupten, die absichtliche Zurücksetzung des Hamburger Geschwaders überhaupt und dieses Schiffes insbesondere habe seinen Grund darin, daß an der Spitze der Marine-Reichsgewalt ein Bremer gestanden, welcher der kleinen Eifersucht gegen die Schwesterstadt einen zu großen Spielraum verliehen habe. Aber dies mag ich kaum glauben, obgleich nicht zu leugnen ist, daß irgend ein unbekanntes Etwas vorgewaltet haben muß, denn sonst ist es unbegreiflich, wie in Kriegszeiten ein so bewaffnetes Schiff ein Jahr lang auf der Elbe unthätig vor Anker liegen konnte. *)

Wenn ich nur etwas zu sagen hätte! das heißt, zu befehlen, denn zu sagen habe ich genug und thue es redlich. Ich wollte den Beweis liefern, daß das Fregattschiff „Deutschland" nicht untüchtig sey, die offne See zu halten; es sollte schon der Marine Rechnung tragen für die Summen, die es gekostet.

*) Ich halte es für nöthig, zu bemerken, daß diese Aufsätze bereits im Juli und August geschrieben wurden.

Digitized by Google

Dies Fahrzeug sollte nämlich, als zum Nordsee-Geschwader gehörig, binnen vierzehn Tagen segelfertig und für eine weite Reise völlig ausgerüstet seyn. Die erste Sorge des Seezeugmeisters für die Nordsee-Häfen, Commodore Brommy, müßte dahin gehen, tüchtige, praktische See-Offiziere an Bord zu senden, die mit allen Zweigen des Dienstes vertraut und befähigt sind, eine junge, undisciplinirte Schaar zu tüchtigen Orlogsmatrosen heran zu bilden. Es müßten dann unter den Befehlen dieser Offiziere eine Anzahl tüchtiger Seeleute stehen, welche, mit dem Kriegsdienste zur See völlig vertraut, im Stande wären, die Intentionen der Offiziere praktisch zu verwirklichen. Dann aber sollten junge Freiwillige, welche sich zum Seedienst melden, an Bord gesandt und in jeder Beziehung zu tüchtigen Matrosen ausgebildet werden. Freilich müßte der Commandeur des „Deutschland" sich nicht damit begnügen dürfen, eine kurze Küstenfahrt zu machen und dann wieder Monate lang unthätig vor Anker zu liegen; er müßte nach fernen Meeren, von Küste zu Küste segeln, so daß den jungen angehenden Seeleuten Gelegenheit gegeben würde, das Seeleben in allen seinen Gestalten kennen zu lernen, und in jeder Beziehung seefest und seeklar, mit ungetrübtem Auge und hellem Kopfe auf die heimische Rhede zurückzukehren. Wenn dies mit dem „Deutschland" von der Nordsee aus geschieht, wenn ein Gleiches von Preußen aus beliebt wird und das überaus thätige Kieler Comité (welchem ein reiches Lob gebührt) eine gleiche Expedition ausrüstet, wozu ich, in Ermangelung eines andern Fahrzeuges, den im Kieler Fiord liegenden, mit 8 Kanonen und 4 Drehbassen bewaffneten Schooner „Elbe" vorschlage, so wird der Segen nicht ausbleiben. Die Kosten dieser Expeditionen werden sich zehnfach dadurch bezahlt machen, daß wir eine tüchtige junge Kernmannschaft allmälig erziehen, die vollständig ausgebildet seyn wird, wenn unsere Kanonenschiffe, auf eignen Werften erbaut, vom Stapel gelassen werden und der Bemannung harren.

Es versteht sich von selbst, daß den jungen Leuten, die aus dem Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren zu wählen sind, die Verpflichtung auferlegt wird, für eine bestimmte Zeit der vaterländischen Flagge zu dienen, und ihre Väter, respective

Digitized by Google

ihre Verwandten und Vormünder dafür bürgen. Wer sich z. B. einer solchen Expedition als See-Eleve anschlösse, erhielte für die Zeit seiner Ausbildung, die wir allenfalls auf fünf Jahre annehmen wollen, außer dem nöthigen Unterricht, die übliche Kost und Bekleidung. Dafür wäre er verpflichtet, als befahrner Mann für jedes Lehrjahr ein Dienstjahr auf der Flotte zu bleiben, versteht sich gegen die gebräuchlichen Monatsgelder und die Verpflegung, wie sie der Etat feststellen wird. Ist diese Zeit verstrichen und er will nicht länger im Marine-Dienst bleiben, so mag er unbeschränkt gehen, wohin er will. Es muß auch feststehen, daß ihm während seiner Dienstzeit als befahrner Mann jedes Zwischendecks-Avancement offen steht und er unbedingt nach und nach unbehindert die Stelle eines Hochbootsmanns oder eines Oberkanoniers am Bord einer Segel-Fregatte von 60 Kanonen, oder eines Kriegsdampfers von 800 Pferdekraft erhalten kann, wenn er sie auszufüllen im Stande ist. Unter gleichen Umständen muß ihnen der Weg zum Quarterdeck, d. h. zum Offizier freistehen.

Somit glaube ich den Nutzen dieser aus Noth in den Kriegsdienst gezogenen Schiffe hinlänglich erwiesen zu haben. Es ist dies aber nicht die einzige Art ihrer Verwendung. Sie können ebenfalls sehr gute Dienste als Transportschiffe leisten, indem sie die eigentlichen Kriegsgeschwader begleiten und das Material an Bord nehmen, was die Flottenschiffe nicht beherbergen können. Weil in dem letzten Kriege unsere junge preußische Marine dergleichen Fahrzeuge noch nicht eigenthümlich besaß, mußte sie sich entschließen, in Danzig und Stettin die Barkschiffe „Hull" und „Norma" zu miethen. Dergleichen Fahrzeuge sind ferner sehr tauglich als Lazarethschiffe und leisten noch Jahre lang nach ihrer See-Untüchtigkeit die ersprießlichsten Dienste als Gefangenenschiffe. Die Furcht also, als hätten wir uns etwas ganz Unbrauchbares aufgehalst oder aufhalsen lassen, wird nach diesen Mittheilungen hoffentlich gehoben und somit die erste Frage völlig beseitigt seyn.

Wir kommen jetzt zur zweiten. Sie werde einem besondern Abschnitte vorbehalten.

(Die Fortsetzung im nächsten Bändchen.)

Digitized by Google

Schilderungen aus Erlebtem.

Von F. W. Gubitz.

IV. Theater-Abenteuer.

Am 28. April 1817 gab Friederike Schirmer, eine durch den Ruf empfohlene Schauspielerin der Dresdener Hofbühne, in Berlin Gastrollen. Sie trat auf als „Walburg" in Oehlenschläger's am genannten Tage zum Erstenmal aufgeführten Trauerspiel „Axel und Walburg". Wahrscheinlich hatte sie nicht gehörige Kenntniß von dem für die Bühne Berlins erforderlichen Aufwand von Sprachkraft, genug, sie sprach so leise, daß wenig oder nichts zu verstehen und die Mißstimmung der Zuhörer im Steigen war. Da es mir leid that, eine geschätzte Darstellerin mit verstärkten Zeichen der üblen Stimmung bedroht zu wissen, ging ich im Zwischenakt von meinem Sperrsitz in's Parterre, um, wenn ich Bekannte träfe, sie zu ersuchen, für Beschwichtigung sorgen zu helfen, da gewiß eben nur die Unbekanntschaft mit dem fremden Theater die Sprachmittel der Schirmer als nicht zureichend erscheinen ließe, wie dies auch durch die folgenden Gastspiele der Genannten sich bestätigte. Meine Ansicht rasch dem Einen und dem Andern mittheilend, kam ich bis an die vorderste Bankreihe, wo ich Zeuge eines an sich unbedeutenden Vorfalls wurde. Der Verfasser der Theater-Berichte für die Spener'sche Zeitung, Friedrich Schulz (in Berlin gewöhnlich der „Theater-Schulz" genannt), sprach streitend und heftig mit einem jungen Manne, dessen Gegenreden ihn durch Sprach-Eigenheit als Fremden bezeichneten, und nachdem Schulz eine etwas derbe Aeußerung hingeworfen hatte, stürzte er in Hast von dannen, wie das oft geschah, wenn man nicht gleich seiner Meinung war. Ich schaute ihm lächelnd nach und dann auf den Fremden, der betroffen und verlegen mir zur Seite stand. Um die Sache möglichst zu Gunsten der Berliner Höflichkeit auszugleichen, wandte ich mich zu ihm mit der Bemerkung: er möge die Art des Davongeschossenen nicht schwer empfinden, wir wären Dergleichen von ihm gewohnt, und nun schilderte ich in Kürze das Wesen unsres Schulz, von dem ich gelegentlich auch Manches zu erzählen habe. „Mein Herr", sagte darauf der Fremde, „Sie scheinen mir sehr bekannt zu seyn in Berlin, und da möchte ich eine Frage und Bitte an Sie richten." — „Frisch heraus damit!" gab ich ihm zur Antwort. — „Ich komme jetzt von Prag und erhielt unterweges von dem Regisseur Wohlbrück einen Empfehlungsbrief an einen Mann, der mir, wie Wohlbrück sagte, behülflich seyn könnte. Ich habe aber den Brief entweder im Gasthause liegen lassen oder ihn auf der

Digitized by Google

Weiterreise verloren, denke aber den Mann doch aufzusuchen, und Sie können mir vielleicht Auskunft geben über ihn." — „An wen war der Brief?" fragte ich. — „An den Professor Gubitz!" — „Der bin ich!" rief ich lachend, und wahrnehmend, daß der Fremde stutzte, fügte ich hinzu: „Kaum könnt' ich's Ihnen verargen, wenn Sie glaubten, ich hätt' auch einen kleinen Sparren, aber trotzdem ist es, wie ich sagte." In diesem Augenblick hörten wir das Zeichen, nach welchem der Theater-Vorhang sich wieder erheben sollte, so daß ich nur noch Zeit hatte, dem Fremden zuzurufen: „Ich komme wieder!" und dann nach meinem Platz eilte.

Als ich nun mein Versprechen erfüllte und abermals im Parterre neben dem Fremden stand, erfuhr ich von ihm: er heiße Stein, sey Schauspieler, wünsche in Berlin zu gastiren, doch wisse er nicht, wie dieser Wunsch in Erfüllung zu bringen, da er in Berlin weder Bekanntschaften habe, noch Empfehlungsbriefe mitbringe; er glaube jedoch, dies sonderbare Zusammentreffen mit mir, trotz seines Leichtsinns hinsichtlich des verlorenen Briefes, für ein gutes Zeichen halten zu dürfen. — Mir thürmten sich vor den Gedanken sogleich die Schwierigkeiten, einem völlig unbekannten Schauspieler auf dem damals einzigen Theater Berlins Gastrollen zu vermitteln; doch fehlte hier die Zeit zu Erklärungen, und deshalb gab ich Hrn. Stein auf die Frage: ob er mich morgen besuchen dürfe, meine Zustimmung.

Am nächsten Vormittag kam er, und da ich mich überzeugte, der Fremde sey ein gebildeter junger Mann, äußerte ich zwar meine Bedenklichkeiten, zeigte aber Bereitwilligkeit, mich für ihn bei dem Grafen Brühl, dem damaligen General-Intendanten, zu verwenden. Daß ich es, wie er sagte, eher mit einigem Grunde thun dürfe, erbot er sich, Schiller's „Ideal" zu sprechen. Er trug dies Gedicht mit klangvoll schönen Sprachmitteln, aber freilich in gewaltiger Ueberschwänglichkeit rauschvoller Begeisterung vor. Das fiel mir wohl auf, aber erstens erlauben Schiller'sche Verse schon ein Etwas vom ungewöhnlichen Schwunge, und zweitens dacht' ich: der Mann ist das Theater gewohnt und weiß im kleinen Zimmer nicht Maaß zu halten. In gutem Glauben begann ich also Unterhandlungen mit dem Grafen Brühl, und weil eben der Schauspieler Maurer (später Mitglied der Stuttgarter Hofbühne) im Urlaub von Berlin abgereist war, wurde Herrn Stein eine Gastrolle bewilligt. Nachdem Friedrike Schirmer in andern Darstellungen sich verdiente Anerkennung erworben, auch die „Walburg" mit besserem Erfolg wiederholt hatte, erschien in Kotzebue's „Johanna von Montfaucon" Hr. Stein als „Philipp" vor den Berlinern, die sich in ansehnlicher Zahl

Digitized by Google

beisammen fanden. Es war der Abend des 20. Mai 1817, der mir unvergeßlich seyn wird! Schon bei des „Philipp" ersten kurzen Reden überfiel mich Bangigkeit, denn der Gast sprach gleich das „Gott grüß' Euch, gute Leute!" so, als enthielten diese Worte die wichtigste Nachricht; in der nachherigen Abschieds-Scene mehrte sich die Ueberspannung und am ärgsten trat sie hervor in der Scene mit „Hildegard", wobei diese ein gefährlicher Gegensatz war. Sie wurde von einem Frl. Tilly als theatralischer Versuch gespielt, so zaghaft und ängstlich, daß die Bedauernswerthe kaum Athem genug hatte, die Worte eintönig hervor zu bringen, während „Philipp" immer flammensprühend dazwischen posaunte — und noch dazu die wildesten Bewegungen beifügte, unter Anderem den rechten Arm stets kerzengrade in die Höhe streckte, überhaupt aber in der nicht großen Gestalt eine seltsame Straffheit sich kund gab; — kein Wunder, daß die Kotzebue'sche Erhabenheit in Komik umschlug und ich in Verzweiflung gerieth über meinen Schützling. Was war zu thun? Es hatten sich bereits hier und dort, auch in meiner Nähe, Lachtöne und die ersten leisen Zeichen von einem nahenden Ungewitter Seitens der Zuschauer bemerklich gemacht; rings um mich her äußerten sich gesprächlich Mißstimmung und Spott — was sollt' ich thun! Für den Gast, wenn er so fortraste, war das bitterste Verunglücken gewiß, denn ich kannte damals schon genau die Vorzeichen des Theater-Sturms, und so entschloß ich mich, im Zwischen-Akt den Gast mit der Wahrheit abzuspannen und dann die möglichste Hülfe an ihm zu versuchen. Ich eilte nach dem Theater, flüsterte ihm in der Garderobe zu: „Nehmen Sie Ihre Rolle und folgen Sie mir!" zog ihn in den tiefsten Hintergrund der Bühne zu einer einsamen Lampe und verhehlte ihm nicht, daß, wolle er in gleicher Weise und Unnatur auf der Bühne weiter wirthschaften, das Auspochen unvermeidlich sey. Im höchsten Grade betroffen gestand er doch, er habe bereits einige seltsame Laute gehört. „Jetzt Muth und Besonnenheit!" rief ich ihm zu, und sagte dann: „Wir wollen die Rolle durchgehen, und fügen Sie sich streng meinen Anordnungen, dann hoff' ich, wir kommen durch, ich vertraue Ihren schönen Sprachmitteln. Von einer auf Ihre Anlage der Rolle zu begründenden Durchführung kann gar nicht die Rede seyn; nehmen Sie an, Sie hätten noch gar nicht auf der Berliner Bühne gestanden, sondern wollten jetzt erst hinaus. Zeigen Sie vor Allem, daß Sie im Stande sind, ruhig zu sprechen!" — Glücklicherweise hat „Philipp" in der ersten Hälfte des zweiten Akts nichts zu thun, so benutzte ich die Zeit bis zu seinem Wiederauftreten, die Scenen ein paar Mal zu lesen, meine Ansicht darüber dem Gast einzuprägen, und günstig war es, daß „Philipp" zunächst sin-

Digitized by Google

nend und schwermüthig erscheinen soll, wodurch sich die plötzliche, mit dem zuvorigen Ueberbieten des Leidenschaftlichen nicht zusammenstimmende Mäßigung doch einigermaßen einleitete. Nicht vergessen hatt' ich die Mahnung, die Bewegungen zu mildern; freilich aber jagten sich die Lehren im Drange des Augenblicks, ich hoffte indeß schon von halber Benutzung ein Abwenden des äußersten Mißfallens. Als das Stichwort den Gast in die Scene rief, sagte ich ihm nur noch: „Muth und Ruhe! — ich komme im nächsten Zwischen-Akt wieder!" und ging dann, selbst nicht ohne Bangigkeit, nach meinem Sitz zurück. Hr. Stein sprach den kurzen Monolog wirklich mit seinem wohlklingenden Ton ruhig, folgte wirklich dem Rath, in der Zusammenkunft mit „Adelbert" gedrückt zu spielen und dann nur im Gefecht, seinem verrätherischen Vater gegenüber, die Aufloderung ausbrechen zu lassen, so daß am Schluß des zweiten Akts ein schwaches Beifallszeichen ohne Mißton erfolgte. Bald standen wir Beide abermals vor der einsamen Lampe, und da „Philipp" erst in der achten Scene des dritten Akts vorkommt, war uns wieder eine Frist gegeben, die ich nach Kräften benutzte, um fürjetzt dem Gast die Mäßigung noch festzuhalten. Nur von da an, als „Philipp" die Gefängniß-Schlüssel entwendet und dann bis zum Schluß (bei dem Fallen des Vorhangs) verlangte ich stärkere Steigerungen im wachsenden Grade. Während dieses Akts, den Stein wieder mit möglichster Zähmung beginnen mußte, kam es bei den Zuschauern zu tiefer Stille in gefesselter Aufmerksamkeit, in der Scene mit „Adelbert" ließ sich kräftiger und endlich stürmischer Beifall hören. Jetzt, nachdem ich auch den vierten und fünften Akt noch mit dem Gast durchgenommen hatte, ging auch das Weitere gut und günstig. Die Vorstellung schloß mit allen Zeichen des Beifalls und Graf Brühl kam freundlich auf die Bühne, Hrn. Stein zu verkündigen: „Jetzt müssen Sie uns den „Faust" spielen!" — den Klingemann'schen nämlich —; ich aber, etwas angegriffen, sprach: „Philipp von Montenach, essen Sie zu Abend schmale Künstler-Kost bei mir; ich muß ein Wort mit Ihnen reden und werde warten, bis Sie sich in Herrn Stein verwandelt haben!"

Zu Hause angekommen, sagt' ich ihm in's Angesicht: „Herr, Sie haben jedenfalls noch auf keiner bedeutenden Bühne bedeutende Rollen in Stetigkeit gespielt, forderten heut ihr Schicksal heraus und sind über Verdienst gütig von ihm behandelt worden!" Sehr erschüttert und dazwischen doch mit jugendlich leichtfertigem Jauchzen, weil er den Abgrund übersprungen hatte, begann er bei einem Glase Wein seine Beichte. Er hieß Eduard Franz von Treuenfels, studirte in Ollmütz und sollte sich in juristische Thätigkeit einleben. Sein Theater-Enthusiasmus

Digitized by Google

trieb ihn heimlich aus dem elterlichen Hause nach Wien, wo er bei dem Josephstädter Theater sich anstellen ließ, von dort durch Einfluß seines Vaters entfernt wurde, dann mit wandernden Schauspielern reiste, abermals nach Wien ging, abermals zu keiner festen Stellung kam, und nun, zweiundzwanzig Jahr alt, Oesterreich verlassen hatte, kühnen Muths sein Glück fürerst in Berlin zu versuchen. — „Kennen Sie Klingemann's Faust?" fragt' ich ihn und er antwortete: „Nein! ich lerne aber sehr rasch; habe die Rolle bei mir, lese sie heut noch und lege sie mir unter's Kopfkissen." — Auf sein Ersuchen, und da er doch nun einmal mein Empfohlener war, bemühte ich mich mit dem neuen „Faust" bis zum nahe genug angesetzten Tage der Aufführung, wobei ich denn allerdings gewahren mußte, daß der ausschweifendste Enthusiasmus und der Mangel an Gelegenheit, sich nach echten Mustern in der Schauspielkunst zu bilden, die seltsamsten Quergriffe eines Talents zuwege brachte. Wechselnden Stimmungen war er indeß leicht zugänglich, was den Schauspielern nothwendig und deshalb ihrer Reizbarkeit Manches zu entschuldigen, wenn auch oft nicht zu rechtfertigen ist. Von seiner Gefühls-Empfänglichkeit gab Stein — wir wollen bei seinem angenommenen Namen bleiben — mir viele Beweise. Unter Anderem wurde er während der Proben des „Faust" in meinem Zimmer von der Rührung mehrmals, und immer wieder bei denselben Stellen, so überwältigt, daß die Thränen strömten und die Rede im Schluchzen völlig unterging. Ich erzählte dann ein lustiges Geschichtchen und fügte hinzu: er möge sich dessen bei dieser und dieser Stelle am Abend der Darstellung erinnern, damit er seiner Stimmungen Herr bliebe. Hinsichtlich der Bewegungen kämpfte ich am meisten mit seinem rechten Arm; so wie derselbe wieder steilan in die Höhe stieg, traf meine Hand, diese beilartig gebraucht, seine rechte Schulter, daß der Arm sank. Dies Verfahren mußte oft angewendet werden, die getroffene Stelle wurde empfindlicher und Stein stöhnte zuweilen, wonach ich aber zur Tröstung äußerte: „Die Zeit zum Einstudiren ist so zum Verzweifeln kurz, daß, wenn am Abend der Darstellung Ihr sündlicher Arm sich bäumt und Sie nicht fühlen, wohin ich Sie geschlagen habe, keine Hülfe ist; ich kenne in dieser Noth kein anderes Mittel!" — Stein gab den „Faust" mit dem glänzendsten Erfolg, wurde von dem lebhaftesten Beifall begleitet und stürmisch gerufen. Sehr lachen mußte ich, als er mir nach dem ersten Akt äußerte: er glaube fast, es sey Ironie gewesen, daß man ihm seinen Monolog so rauschend applaudirte; — er hatte ihn in richtiger Betrachtung und mit treffenden Tonwandlungen gesprochen und der Beifall war ihm ein zweifelhafter, weil hier kein leidenschaftlicher Aufschwung ihn hervorrief. — Nach diesem „Faust"

Digitized by Google

erhielt Stein zur Gastrolle noch den „Mortimer", den ich ebenfalls mit ihm einstudirte, dabei aber die Ansicht aussprach: „Den Mortimer können Sie jetzt nicht darstellen, werden vielleicht vermöge Ihres Wesens niemals die hier bedingten mannigfachen Mischfarben in künstlerischer Vollendung zu vereinen wissen; streben wir aber, uns des Ihnen Erreichbaren zu bemächtigen!" Stein kam indeß auch mit dieser Aufgabe glücklich durch, wurde dann Mitglied des Ende August 1817 eröffneten Leipziger Stadttheaters unter Küstner und erwarb sich den Ruf eines bedeutsamen Schauspielers. Auch in Berlin war mein Empfohlener später nochmals Bühnengast mit entschiedenem Glück; besonders that er sich als Goethe's „Tasso" hervor, der rechte Arm zeigte sich aber immer noch etwas widerspenstig. Leider starb Stein frühzeitig (1828) in Leipzig, wo man sich seiner noch jetzt in ihn ehrender Weise erinnert, denn er gehörte zu den vorzüglichsten Mitgliedern des Küstner'schen Theaters, des besten, was Leipzig gehabt hat. — Fragen mag ich aber nicht: was wäre etwa geschehen, wenn Eduard Franz von Treuenfels am 20. Mai 1817 als Schauspieler auf der Berliner Bühne zu Falle kam? — denn man könnte antworten: vielleicht hätte er sich dann wieder heim und in die ihm von seinem Vater eröffnete Bahn begeben, auch wohl länger gelebt auf Erden. Mit solchen Fragen und Vielleicht's ist jedoch nichts anzufangen und nichts abzumachen, man muß sich begnügen mit der Entscheidung: wer sich die Ueberzeugung bewahrte, bereitwillig seine Schuldigkeit gethan zu haben, sammelt sich für verfängliche Zweifel Gründe der Beruhigung.

Zeit-Standpunkte.

(Am 24. Oktober.)

Deutschlands Einheit.

Die deutsche Vaterlandsliebe will jetzt zwar aller Orten seyn, wir wissen sie aber nirgends recht sicher heimisch, weil sie überall eine andere und deshalb die echte muthmaßlich verdorben und verstorben ist. Ringsum wird von der deutschen Einheit viel gesprochen, ringsum aber auch von Allen, die mit posaunenstößigen Redensarten dafür sprechen, dagegen gehandelt, und die sogenannte Vaterlandsliebe ist durch und durch von kleinlichen Gehässigkeiten erfüllt. Jede Partei hat über die deutsche Einheit abgesonderte Begriffe, die der Mehrheit von ihren Vereins-Vormündern aufgeschwatzt und eingeschult sind und an denen gegenseitig so starr festgehalten wird, daß der Gedanke an gütliche Vermittelung viel vom Glauben und der Hoffnung bedarf. „Einigkeit macht Duldsamkeit, und

Digitized by Google

Duldsamkeit macht Einigkeit", das ist ein altes, aber Vielen verschollenes Sprüchlein, und es wird wohl eben nicht mehr gelten sollen, weil es zu den Errungenschaften gehört, das Alte insgesammt als unbrauchbar zu erachten. Wie dem sey, Jeder besteht in Zwietracht darauf, die Einheit, welche Er sich einbildete oder sich einbilden ließ, sey die beste, und nun will er sie hergestellt wissen, mag es drunter und drüber, dabei auch die Einheit gänzlich zu Grunde gehen, was bei dem unendlichen Hin- und Herzerren das Wahrscheinlichste ist. Jedenfalls hatten alle Gelegenheiten, zur möglichen deutschen Einheit zu kommen, bis jetzt keinen andern Erfolg, als uns von ihr fern zu halten; denn wo sie zu ergreifen war, da griffen fast alle Theile immer wie absichtlich fehl, um stets wieder dorthin zu laufen, wo man vergeblich mit dem Kopfe durch die Wand will und endlich mit zerstoßenem Kopfe doch etwas zurück muß, um nur einen Weg zu finden. Dazu war, nachdem die Frankfurter National-Versammlung ihre besten Glieder verloren hatte und endlich als Rumpf nach Stuttgart kam, um dessen letzte Zuckungen in schaurig-lächerlichem Gepränge aller Welt zur Schau zu stellen, der sogenannte Drei-Königs-Bund der einzige hülfreiche Anruf. Mit ihm stand es in Aussicht, durch eine möglichst zu vereinbarende gute Verfassung zur möglichst weiten Einheit zu kommen, aber wie blind und toll stürmen die an sich verschiedensten Parteien mit ganz entgegengesetzten Meinungen wider diese Möglichkeit an und sind nur einig in deren Befeindung und Befehdung. Diejenigen, welche in dem preußisch-deutschen Verfassungs-Entwurf zu viel Freisinnigkeit, mithin eine staatstödtliche Zukunft entdecken, prallen zurück und rufen Wehe über die Nachgiebigkeit gegen die zeitgemäßen maaßlosen Forderungen der Volksverführer, eine Nachgiebigkeit, die durch Zulassung von allerlei Staaten im Staate diesem das Grab im Abgrunde öffne. Das sind noch nicht Die, welche in Vorrechten und Ansprüchen ererbten Hochmuths verhärteten, den Fortschritten überhaupt den Rücken wenden und von der Vergangenheit auch Das haben möchten, was für ewig — insofern man bei dem steten Wechsel irdischer Zustände von ewig sprechen darf — vergangen ist und ein solches Schicksal verdiente. Daß Diese die Sündfluth über die Drei-Königs-Verfassung möchten einbrechen lassen, wird leicht verständlich, doch nimmermehr verständig, wiewohl auch wir nach allen Seiten hin die Vermittelung nothwendig und ein schroffes Brechen mit bisherigen Zuständen thörig finden, weil die alten Wurzeln stets wieder neue Sprossen treiben und das verdrängen, was man wurzellos in das Volksleben hineinwarf, sich also nicht wundern darf, wenn es dem raschen Verdorren unterliegt. Aber auch Jene, die mit dem Verdorrenden Handel treiben und auf Allein-

Digitized by Google

herrschaft Derer, welche sie das Volk nennen, weil sie sich eben von ihnen am Narrenseil führen lassen, ihre Herrschaft zu gründen denken, die Demokraten durch Selbstlaufe und die Republikaner aus Selbstäuschung oder aus Selbstsucht, mögen von der Drei-Königs-Verfassung nichts wissen; denn die Könige nur sollen jetzt Unterthanen seyn und gehorsamst Gesetze empfangen von Denen, die keine Gesetze achten, für die ihrigen aber unbedingt Achtung und Befolgung fordern. Die Oesterreich-Bayern'sche Partei stemmt sich wider den erwähnten Verfassungs-Entwurf erstens, weil er auch ihr zu freisinnig ist, obwohl sie, um es mit dem Schein nicht zu verderben, in Einzelnem je zuweilen so thut, als ob sie sich der Freisinnigkeit annehme. Daneben oder vielmehr hauptsächlich wüthet in dieser Partei der eifersüchtige Neid, der Preußen nicht an der Spitze Deutschlands sehen will, muß sich auch Jeder sagen, daß ohne Anerkennung dieser Nothwendigkeit gar nicht zu denken ist an deutsche Einheit; denn nur Preußen kann ihr Schutz und Dauer geben, wenn sie einmal wirklich auf dem Papier in möglichster Weise zu Stande käme. Sogar in Sachsen schwankt man hinsichtlich der Einheit, weil auch da gar Viele und ebenfalls noch aus ganz verschiedenen Ursachen scheel auf Preußen sehen, und zum Theil, ist's mit den Republik-Gelüsten nichts, lieber in pfiffiger Planmacherei auf Oesterreich blicken, weil da für die deutsche Einheit wenig, desto mehr also für künftige Aufregungen zu hoffen ist. Schauen wir nun noch auf Württemberg, müssen wir gewahren, daß eben die vier deutschen Könige dem Preußen-Könige Schwierigkeiten machen, so ist's Keinem zu verargen, wenn er annimmt, daß der Königs-Dünkel hier auch unangenehm mitspielt. In Hannover verhindern die Engländer, um den deutschen Zoll-Verein nicht auch hier sich ausbreiten zu lassen, den Anschluß an die deutsche Einheit, und einige Küstenländer wirken in gleichem Sinne, weil ihnen die Wohlfeilheit der Kolonial-Waaren und der französischen Weine lieber ist als die deutsche Einheit, für die man allenfalls rednerische Prunkereien und Flunkereien immer vorräthig, dabei aber nicht Lust zum kleinsten Opfer hat. Das sind die Leute, welche Morgens und Abends auf Täuschungs-Gründe zu Gunsten des Freihandels sinnen, weil sie gern Alles vom Auslande kaufen und im Inlande frei verkaufen möchten, unbekümmert darum, daß den deutschen Erzeugnissen überall Verbote oder diesen gleich zu achtende hohe Zölle entgegenstehen. — Die Ultramontanen, Jene, die sich auf Gott berufen, um in seinem Namen Alles zu thun, was ihnen beliebt, die gern Berge aufwerfen, um den Glauben von der Vernunft abzusperren, wollen nichts als die Einheit der Priester-Anmaßung hinter dem Schirm der Glaubens-, das heißt solcher Freiheit, sich ungefährdet verschiedener

Digitized by Google

Afterlehren als Zwangsmittel zur Knechtung der Menge zu bedienen. Wie wir aber, ist von Handelsfreiheit die Rede, sagen: „Ihr Herren Freihandels-Verfechter, sorgt doch erst dafür, daß der Handels-Papst, England, vorangehe!“ so sagen wir zu den Ultramontanen, den Freihandels-Verfechtern in Bezug auf Bann, Ablaß, Kirchenbuße, Verbot der gemischten Ehen, Cölibat — und so weiter —: „Sorgt doch erst dafür, daß man in Rom und in der katholischen Kirche überhaupt dem Protestantismus die gleichen Rechte des Katholizismus gebe!“ Ist hier nicht auf Gleichheit zu rechnen, dann umspinnt der Katholizismus die Familien und endlich die Länder; er ist ja angewiesen, in mannigfachster Weise Propaganda und Proselyten zu machen, was dem Geiste des Protestantismus und allem wahren Geiste zuwider ist, im Glauben wie in der Politik: denn der Geist soll durch sich selber wirken, soll sich im Gemüth und Verstande der Menschen allmälig begründen, sonst entsteht überall nichts als Halbheit, die der Vernunft und allen Zuständen nur Verderben bereitet. Genug, die Ultramontanen kämpfen ebenfalls gegen die deutsche Einheit mit dem protestantischen Preußen-Könige an der Spitze; stände ein katholischer Fürst voran, würden sie allerdings eher Aussicht haben, in dem von ihnen bereiteten Zwiespalt unter den deutschen Stämmen für die Einheit des Katholizismus zu sorgen. Nun wird auch noch die Drei-Königs-Verfassung befehdet von etlichen Kammern kleiner deutscher Länder, nur weil deren Fürsten sich dafür erklärt haben. Die alberne Lust: absichtlich und unter allen Umständen die Regierung zu bekämpfen, wurde auch den Deutschen als Grundstoff politischer Krankheit eingeimpft, und es paßt in Folge dessen auf gar Manchen die Frage des Propheten: „An wen wollt Ihr nun Eure Lust üben? Ueber wen wollt Ihr nun das Maul aufsperren und die Zunge herausrecken?“ (Jesaias 57, 4.) Gewiß ist zur Klarheit der Begriffe erforderlich, daß, um mit Luther zu reden, „die Geister aufeinander platzen“; wo aber im Widerstande eben nur der Widerstand zum Grundsatze geworden, da erfolgt bei ehemals vernunftfähigen Leuten eine Hirnvernagelung, die sich endlich von der Dummheit wenig oder gar nicht unterscheidet. Das haben wir mit Schmerz und Erstaunen bemerkt, als in letzter Zeit Männer des Wissens alle Einsicht verleugneten, indem sie sich verbissen steiften durch politische und soziale Vorschläge, deren Unsinn theils längst erwiesen, theils einer nur mäßigen Erfahrung augenblicklich einleuchtend war. Dabei wollten sich wohl diese Verbissenen obenein noch rechtfertigen oder mindestens entschuldigen mit der Idealität, da doch diese nicht unter, sondern über den Zuständen stehen, weder das Unedle noch das Thörige begünstigen darf, sonst giebt man erträumten Wahn-

Digitized by Google

witz für Idealität aus, welche Verwechselung manchem Zeitgenossen zur Last fällt, der sich einbildete, durch ein Zujauchzen Seitens einer verblendeten und verführten Menge Ruhm erworben zu haben.

Aus unsrer Darlegung geht hervor, daß wir fast überall, und von den entschiedensten Partei-Gegensätzen aus, nur einer Bekämpfung, sey sie bezweckt oder unwillkürlich, der deutschen Einheit begegnen, mithin nahebei ein Wunder geschehen müßte, wenn ein Etwas davon zu Stande käme. Wie jedoch dem sey, Preußen muß es, bis hin auf die letzte Zuflucht, versuchen, das Allermöglichste für diese deutsche Einheit zu thun, und bei allem Anlaß, an einem günstigen Ergebniß zu zweifeln, die Hoffnung auf glücklichen Erfolg festhalten, damit, wie auch das Bestreben ende, Preußen von der Weltgeschichte ein ehrenvolles Zeugniß empfange. Dazu gehört, daß Preußen in allen Beziehungen wahr sey, im Pflichtenstreit mit den Staaten für die gerechten Forderungen der Deutschen wie im Kampfe gegen Klügeleien, Schwärmereien, Hirngespinnste und Trug der Freiheits-Verfälscher, die sich in Anmaßung oder Verwirrung zu Freiheitshelden stempeln. Den andern Staaten gegenüber hat Preußen die Rechte, den Freiheitsschwindlern gegenüber die Wohlfahrt des deutschen Volks zu wahren; es darf dort die Ehre, hier die Vernunft nichtb eschädigen lassen. Demnach muß Preußen im Namen Deutschlands machthaberische Einflüsse Anderer nicht dulden, bei vollem Willen allseitiger Versöhnlichkeit; es muß im Innern jeden Staat im Staate abwehren, unter welchem Schein und Namen er sich ansiedeln möchte, sey es — zum Beispiel — als Trennung der Kirche vom Staat, Trennung der Kirche von der Schule, als uneingeschränktes Vereinsrecht oder allgemeine Volksbewaffnung. Zu dem Allen gehört eine tiefer in die Menge eingedrungene Bildung, eine hellere Urtheilsfähigkeit, als die Entzügelung seit dem März 1848 auch Dem dargethan hat, der darüber in Selbsttäuschung war oder diese noch jetzt hätscheln will, wozu wir übrigens in beiden Fällen nicht gehören. Die Freiheit des Geistes und Herzens sey verbürgt, aber nicht unter eine vom Staat abgetrennte Macht der Kirche gestellt, die nach dem Zeugniß der Weltgeschichte, so weit sie in die Vergangenheit zurückreicht, immer mißbraucht wurde. Daß die Schule der Aufsicht des Staats bedarf, das beweisen uns die Schaaren der jugendlichen Weltverbesserer voll Selbstüberschätzung, Anmaßung und eigensinnigen Trotzes, von ihnen fälschlich Charakter genannt. Dies ist eine Erscheinung, die folgerichtig auch den Lehrern — versteht sich, nicht ohne Ausnahmen — zum Vorwurf wird, da dieser Schwindel in so weiter Verbreitung eine Ansteckung voraussetzt, die seit der — in unkluger Weise ohne hinlängliche Gewährung

Digitized by Google

gerechter Volks-Ansprüche von den Regierungen gehandhabten — Unterdrückung der sogenannten demagogischen Umtriebe insgeheim genährt wurde. Auch das Vereinsrecht, so weit es mit dem Rechte zu vereinen, soll bestehen, nicht aber das Aneinanderketten von politischen — noch niemals Gutes fördernden — Bünden aller Orte und Länder, womit man die Regierung immer enger umziehen, sie endlich so zusammenpressen möchte, daß sie sich nicht bewegen kann und zuletzt ihr unter dem Jauchzen der Volkstäuscher sammt betrogenen, sein eigenes Wohl zu Boden schlagenden Anhangs, der Athem ausgeht. Wir erklären uns hier nochmals entschieden gegen alle Massen-Bündnerei, nehmen auch den sogenannten „Treubund" ganz und gar nicht aus, denn er macht sich mitschuldig an der noch immer fortgesetzten Aufregerei einerseits, andrerseits schwächt er durch Schmeicheleien und Verhehlungen die Stimme der Wahrheit, die zu vernehmen den Machthabern mehr als je durchaus unerläßlich ist. Zertheilen soll man die Gewitter, ebenen die Schroffheiten durch klares Wort und offenes Handeln, nicht aber durch bündnerischen Druck und Gegendruck die Zustände kampfsüchtig gehässiger und die gegenseitige Erbitterung noch ätzender machen. Wir haben die Regierung, die Volks-Abgeordneten in den Kammern und die Preßfreiheit; thun diese drei Mächte in ehrenhafter Weise, das heißt mit redlicher Offenheit dem Fürsten wie dem Volk gegenüber ihre Pflicht, bedürfen wir nichts weiter, und gewiß nicht die unter allen Umständen bedenklichen bündnerischen durch das ganze Land gezogenen Netze, welchem Zwecke sie angeblich dienstbar seyn wollen. Wir erinnern an die Ligue in Frankreich, die zum Schutz der Religion, des Königs und der Freiheit des Staats zusammentrat, bald hernach aber das Gegentheil zum Ziel hatte; wir erinnern an die Parteien der „Hüte" und „Mützen" unter Gustav dem Dritten von Schweden — bei Zuständen, welche mit den unsrigen viel Aehnlichkeit haben — und weisen noch auf den Orden der Illuminaten im vorigen Jahrhundert, so wie besonders auch auf die letzten sechszig Jahre Frankreichs hin, das als Spielball der Bündnerei stets von Neuem in den wildesten Bewegungen an den Abgrund getrieben wurde. Ueberall finden wir anfänglich bei der Bündnerei untadelnswerthe Vorsätze und hinterdrein die schmählichste Umkehrung! Also keine Netz-Bünde, welche Absichten sie haben mögen! Ohne sie sind Versöhnung und Beruhigung jedenfalls viel eher und verbürgter zu erreichen, und obige Warnung weltgeschichtlicher Erfahrung kommt uns aus Herz und Seele! — Was die Volks-Bewaffnung betrifft, so ist sie im mehr als zureichenden Grade vorhanden, wenn jeder gesunde junge Mann unter dem Volksheere seine Dienstzeit abmacht und dem-

Digitized by Google

nach das Vaterland ſtets wider etwaige äußere Feinde raſch in Rüſtung ſteht. Die Zeiten, wo auch der alternde geſchäftige Bürger noch zum Kriegsmann werden mußte, liegen hinter uns durch den Sieg der Geſetzlichkeit, deren aus Verjährung erwachſende Gebrechen auch nur auf geſetzlichem, vom echten geiſtigen Fortſchritt friedlich weiter gebahntem Wege zu beſeitigen ſind. Mithin iſt allgemeine Volksbewaffnung nur ein Behelf der inneren Feinde des Vaterlands; wer nicht dazu gehört und doch das Verlangen hegt, neben der bürgerlichen Geſchäfts-Thätigkeit Tage und Nächte im Wachtdienſt und dergleichen zu vergeuden, ließ ſich verdummen von Volks-Verführern, iſt ein Narr oder hat Hang zur Lüderlichkeit. Die im zweiten Jahrzehent unſres Jahrhunderts in Berlin errichtete „Nationalgarde" hat den vollſtändigſten Beweis der unvermeidlichen Ausartung ſolcher Bürgerwehr geliefert, abgeſehen von nicht wenigen Lächerlichkeiten, denen ſie ſich preis gab. Viele ſonſt häuslich lebende Männer gewöhnten ſich bei dem Poſtenſtehen und in den Wachthäuſern an Müßiggang, Trunk und Spiel, ſo daß für manche ehemals glückliche Familie das Unheil bis zu völligem Untergange hereinbrach. Auch die Berliner Bürgerwehr vom Jahr 1848 war in dieſer Hinſicht ebenfalls bereits von beklagenswerthem Einfluß, verderblicher aber noch durch die in ſie hineingehetzte Parteiwuth, die noch immer in Feindſchaften und Trennungen mannigfacher Art fortdauert. Jeder vernünftige Bürgerwehr-Mann begrüßte mit Vergnügen, wenn er es auch aus Scheu nicht verlautbarte, das Ende der zweckloſen Quälerei, die man nur deshalb erdulden mußte, weil die Aufruhrſtifter eine bewaffnete Maſſe brauchten, welche ſie im Namen mißhandelter Freiheit durch unerfüllbare Verheißungen und eitel aufgeputzten Unſinn knechteten. — Wir kamen von der Zwietracht über die Einheit zu Einzelnheiten, die nur die Zwietracht vermehren, wenn man ſie nicht in die Grenzen einer Beſtand verbürgenden Ordnung zurückweiſt. Jene erwähnten ſogenannten Errungenſchaften gehören zu den Dingen, welche der Einheit und Einigkeit frevelhaft widerſtreben, und ſie mit dem nützlichen Maaß zu beſchränken, iſt die Pflicht-Aufgabe rechtſchaffener Kammern, die weder mit der Regierung noch mit der höchſt wandelbaren „Popularität" liebäugeln, der wir unſeren Theils eben ſo wenig nachjagen als der Gunſt der Mächtigen. Wir ſind zufrieden mit der Ueberzeugung, hier und dort für unſre Freimüthigkeit Dank verdient zu haben, bleiben aber auch zufrieden, wenn wir ihn nirgends wecken; die Wahrheit iſt des Undanks gewohnt. Sie giebt ſogar in bewußter Kraft dieſer Gewohnheit noch eine hauptſächliche Schluß-Anfügung, die nämlich: Es iſt an der Zeit, daß man von den Thronen aus, ſo wie im Volke, zu gewiß höchſt erſprießlichem Vortheil

Digitized by Google

der Einheit und Wohlfahrt, das geschehene allseitige Unrecht einsehe und in Folge dessen vergebe und vergesse. Hierin ein großes und wirksames Beispiel zu werden, geziemt vor Allem der Macht, die sich nach dem Sturm-Jahre 1848 — in welchem theils mißverständliche, theils planvolle Aufregung, Leidenschaftlichkeit, Noth und Kummer fast die Gesammtheit in Wirbel und Strudel warfen — leicht sagen kann, daß die Unzurechnungsfähigkeit bei den meisten Anklagen eine endgültige Ausgleichung und Amnestie die Folge seyn muß. Den Ansprüchen der Strenge fielen Opfer genug! Deshalb werden wir den Ruf: „Vergeben, vergessen und Straferlaß sind nothwendig!“ so lange wiederholen, bis wir Erfolg wahrnehmen oder an der gerechtfertigten — auch zugleich klugen — Milde der Machthaber verzweifeln müßten, vor welchem schauervollen Ergebniß sie und uns Gott bewahren möge!

Preußen für sich und in Bezug auf Deutschland.

Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel scheint ein bedeutsames Zeugniß für seinen Werth zu gewinnen; — es wird nämlich von den Uebertreibern, den Außerstichgerathenen der Linken und den Rückwärtstreibern der Rechten verdammt, von Denen, welche sich auf die rechtlose „Revolution“ und die unmögliche „Volks-Souveränetät“ stützen, und von Jenen, welche das unumschränkte Königthum mit frömmelndem Schein und faustritterlichem Aufputz wollen. Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel hat sich bis jetzt so rühmlich gehalten, daß weder die Berliner „National-Zeitung“ noch die Berliner „Kreuz-Zeitung“ etwas Gutes an ihm läßt; ein schöner Beweis, benanntes Ministerium thue seine Schuldigkeit in der Wahrheit und mit gerechtem Maaß. Wir wünschen, es möge dabei verharren und den Zorn der äußersten Parteien auch fernerhin redlich verdienen! Wer es Allen recht machen will, macht es endlich Keinem, gewiß aber niemals dem Rechte recht, und kann eigentlich nur den Zweck haben, daß Nichts geschehe, man nur Uebergänge finde, um es minder auffallend zu machen, daß Nichts geschieht. In den Kammern hält sich das Ministerium tapfer und die Abgeordneten mit ihren verschiedenen Meinungs-Färbungen schlagen und wehren sich unter einander nach Kräften, wobei ersichtlich, daß die Mehrheit den ernsten Willen hat, dem Volksthum wie dem Königthum gerecht und billig zu werden, jenem die heilsamen Gewährungen der Freiheit in ordnungsicherndem Maaße festzustellen, diesem nicht die Macht zu nehmen, mit hinlänglicher Freiheit kräftig regieren zu können. Mag man dabei allerseits kämpfen, prüfen und wägen nach der verschiedenen An- und Einsicht, mag auch die Plänkelei der Absicht rechts und links nicht fehlen, damit

Digitized by Google

man wenigstens zur Klarheit komme über die mancherlei Ueberzeugungen, Bestrebungen und Ziele; nur verschließe sich Niemand vor der ganz unumstößlichen Wahrheit: daß es völlig unmöglich ist, ausschließlich auf dem Wege der Gesetzgebung eine Verfassung zu Stande zu bringen, die nicht als bloßer Versuch zu betrachten ist, den die lebendige Wirklichkeit erst allmälig zu verbessern hat. Dieser Allmäligkeit der Verbesserung wird auch bald nach der einstweiligen Feststellung und Gültigkeit der Verfassung Raum zu geben seyn — versteht sich immer nur auf gesetzlichem Wege — und die Kammern thun wohl daran, der Verfassung für jetzt noch eben so die Befugniß zur Nachgiebigkeit als die Macht zur Spannkraft dadurch zu bewahren, daß in zweifelhaften Fällen auf künftige Gesetze hingewiesen wird. Das war und ist nothwendig in Bezug auf Preußen allein, wie auf Deutschland insgesammt (so weit dies Wort anwendbar), um für die Ausgleichung der preußischen Staats- und der deutschen Reichs-Verfassung den noch im Dunkel liegenden Weg nicht ganz und gar zu verlieren. Hauptsächlich aber ist überhaupt zu begreifen, daß eine Verfassung, entstanden durch Mehrheiten, die zumeist mit den Schul-Begriffen verkehren, mit Voraussetzungen, die erst durch die Eigenthümlichkeit und Gewohnheiten des Volks geprüft werden müssen, nichts weiter seyn kann als ein Leitfaden zu einer Verfassung, wobei obenein zu bedenken ist, daß in Tagen der Aufregung, die nicht vorüber und gewiß noch lange nicht vorüber sind, in der Gesetzgebung immer nur Halbgescheidtes geleistet werden kann. Deshalb entbehrt auch, da den Völkern seit Jahrzehnten eben so von unklugen Verzögerern wie von überklugen oder selbstsüchtigen Sturmläufern die Aufregung genährt wurde, der längst bekannte Ausspruch: „Unsre Zeit ist zur Gesetzgebung unfähig", keineswegs triftiger Gründe. Unter diesen Umständen macht sich jede angeblich fertige Verfassung nur zu einer Vorlage, bei welcher die Bereitwilligkeit, zu vermitteln und zu verbessern, gleich mit im Plane liegen muß, sollen die neueren politischen Bestrebungen nicht auch die gesunden alten Bewährungen entwurzeln, während jene vielleicht — theilweise ganz unzweifelhaft — der Wurzeln völlig entbehren. Daß die französische Revolution mit der Vergangenheit gänzlich gebrochen, einseitig einen schulbegrifflichen Verstandes-Staat, bei welchem die göttliche Macht, Seele, Gemüth und Gewohnheiten des Volks außer Acht kamen, beabsichtigte, hat selbst das Bessere der neueren Zwecke stets wieder zu Falle, die Gewaltherrschaft immer wieder zum Siege und die Zustände jetzt dahin gebracht, daß in Frankreich die Rathlosigkeit mehr als jemals sich umtummelt. Eine nicht gesichert aus den Erfahrungen der Jahrhunderte erwachsene, nur in staatlichen Schreibe-Anstalten und von der Rednerbühne herab an-

Digitized by Google

gefertigte Verfassung ist vorläufig nichts als beschriebenes Papier, eine Form, der die Bewegungen der Wirklichkeit den rechten Geist erst einzuflößen haben. Ist man nicht durchdrungen von dieser Wahrheit, wollte vielmehr die starrste Gültigkeit dieser papiernen Satzungen verlangen und durchsetzen — wie sich die Herren in der Paulskirche zu Frankfurt am Main eigensinniger Weise einfallen ließen — so zeigt die Erfahrung unfehlbar, daß man ein Blatt ohne Zweige hat, von einem Stamm demnach gar nicht die Rede seyn kann. Möge man sich also über die papiernen Satzungen in den Kammern und in „leitenden Artikeln" streiten, die, gehen sie nicht aus einer einigen, durch die Weltgeschichte und Selbsterfahrung geläuterten Ansicht hervor, in ihren Widersprüchen die Dinge mehr verwirren als lösen; möge der heiße Streit sich fortsetzen, man wird, glaubt man nun, mit der Verfassung im Klaren zu seyn, dem Beweise nicht entgehen: es wäre viel besser und des Deutschthums würdiger gewesen, das Volk hätte auf ruhigem Wege sich in den Fortschritt hineingelebt, statt diesen in Sprünge zu treiben, nach welchen der Fortschritt selbst da, wo er als solcher anzuerkennen, aber für den Bildungsgrad der Menge noch zu frühzeitig ist, sich erst in's Volk hineinleben soll; ein Weg, der, wo der Bildungsgrad und also der Begriff fehlt, bei weitem länger und unebener ist als der im Zusammenhange sich ordnende Weg der Allmäligkeit. Gewiß, der ehemalige Landtag, hätte man ihn vom Jahr 1847 — denn das Jahr 1848 fällt aus, weil der Landtag selbst in seiner Vermittelung schwindligen Truglehren für den Augenblick nachgiebig werden mußte — in seinem Geleise zwar langsam, aber sicher vorschreiten lassen, würde nach und nach das, was den Volksrechten noch fehlte, ihnen aber ordnungsmäßig zuständig war, herbeigeschafft haben. Ein „Niemals" vom Sitze der Macht aus brauchte uns gar nicht zu erschrecken; denn hatte man vergessen, daß man vor Allem in Kämpfen der Ansichten eigentlich niemals „Niemals" sagen soll, so waren wir bereits nicht arm an Beweisen, daß ein solches „Niemals" nur von kurzer Dauer, und die Einsicht des Königs so mit Wohlwollen gepaart ist, daß wir nicht zweifeln konnten, es werde jedes, wahrhafte Begründung in sich tragende Begehren des Volks zur Erfüllung kommen. Daß aber manches dieser Begehren nicht aus dem Volke hervorging, sondern den Aufregern nur zum Behelf diente, manches sogar nach der Erfüllung bereits als schädlich und unhaltbar erkannt ist, ehrt einestheils die frühere Zurückhaltung und entschuldigt anderntheils die Verzögerung bei Nützlichem, dem die Erprobung noch fehlte; denn eine allwissende Voraussicht haben auch Fürsten und Minister nicht. Dabei ist außerdem in Billigkeit zu erwägen, daß Keiner allzu bereit Das aufgiebt, was er von seinen Vorfahren als ihm zugehörige und nach seinem Glauben nothwendige Rechte, wohl

Digitized by Google

gar als ihm übertragene Pflichten ererbte. Wer dies Alles gebührend beachtet, der wird bekennen oder wenigstens schweigend in seinem Innern sich selber sagen müssen, daß Friedrich Wilhelm der Vierte am 18. März erstens durch seine Zugeständnisse ein großes Zeugniß der Selbstüberwindung gab; daß zweitens mit diesen Zugeständnissen die umfangreichsten Wünsche des Volks Gewährung erhielten und diese durch die Macht der ebenfalls ausgesprochenen Preßfreiheit auf der Bahn der Ordnung und des Friedens außerdem erweitert werden konnten, wonach nun drittens der König abermals ein großes Zeugniß der Selbstüberwindung darlegte, als er während des, durch Aufhetzerei entstandenen und durch Mißtrauen genährten unbesonnenen Kampfes, der jedes späteren Unheils Stütze ward, die Truppen in der Nacht vom 18. zum 19. März zurückzog. Wir müssen uns die damaligen Vorgänge mit der nachherigen Aufhellung in's Gedächtniß rufen, um davon durchdrungen zu seyn, daß wir gerechter Weise unsre Bestrebungen an den 18. März, an die Stunde anzuknüpfen haben, da der König für die Zukunft des Volks die freisinnigsten Neuerungen als Gesetz verkündigt hatte. Wir dürfen, um der Entwickelung des Fortschritts nicht durch Umsturz-Klügeleien den Todesstoß zu geben, den Revolutions-Vorspiegelungen und den von ihnen entnommenen Blendschlüssen die Trugwirkung zu verwehren, nur von jenem Tage und jener Stunde uns zur Begründung der Zukunft hinwenden; denn Alles, was von dort an und bis zur Berufung der jetzigen Kammern geschehen, stand unter der Gewalt und dem Einfluß der Aufregung, und muß — gegenseitig — im Unrechten vergeben und vergessen, im Rechten nach gehöriger Prüfung erkräftigt, festgestellt und in der Ausübung geläutert werden. Das Erhalten und Feststellen des Rechten im richtigen Maaße für die Macht und Freiheit der Regierung wie für die Freiheit in der Bewegung des Volks haben die Kammern nach ihrer Einsicht zu besorgen; sie werden sich aber hoffentlich nicht allzu sehr verwundern, wenn bei der nachherigen Ausübung sich dennoch Mängel kund geben, bei denen man nach Abhülfe ruft. Deshalb dringen wir fortwährend darauf, in gegenseitigem Vertrauen den Standpunkt der Allmäligkeit wieder zu gewinnen, sonst geht es uns ganz ebenso wie den Franzosen, die nach einem sechzigjährigen Constitutions-Fieber noch heut — keine gesicherte Constitution haben; denn auch die neueste, die neunte oder zehnte, ist in Vielem so mangelhaft, daß sie mit dem Volksleben sich nicht in Eintracht und gleicher Richtung befindet. Und weshalb? Weil man in Frankreich vom Jahr 1789 an Sprünge über die Wirklichkeit hinweg wagte, weil man in Vermessenheit durchaus Weltgeschichte und Zukunft nach Begriffs-Einbildungen anfertigen wollte, wodurch Brüche entstanden, die bis auf diesen Tag nicht zu heilen waren, obwohl man alle Sor-

Digitized by Google

ten von politischen Aerzten herbeirief und mit ihnen in wunderlichster Weise wechselte. Mögen also — wir wiederholen es — die preußischen Kammern zur Verbesserung der Verfassung in dieser selbst die Wege offen lassen und dadurch für die deutsche, so Gott will zu hoffende Reichs-Verfassung — die wohl überhaupt, weil sie den oft ganz verschiedenen Verhältnissen der Staaten und Ständchen angeeignet werden soll, sich nur auf Grundzüge einlassen dürfte — ein heilsames Beispiel geben. Denn ohne eine für die Vereinbarung mit dem Volksleben bewahrte Gefügigkeit der Verfassung, und andrerseits ohne eine Gefügigkeit des Volkslebens zu Gunsten des Tüchtigen in der Verfassung, ist an deren Dauer namentlich in Staaten, die an Selbstständigkeit der Regierung gewöhnt und durch ihre Größe berufen sind, auch die Selbstständigkeit des Volks geltend zu machen, gar nicht zu denken. Immer war es die Starrheit der französischen National-Versammlungen, Convente oder Kammern, und die Schroffheit ihrer Verfügungen, welche die Gewaltherrschaft wieder herbeiriefen und den Regierungs-Antheil des Volks mit dessen Bewilligung mehrmals fast vernichteten! Also — auch durch die Verfassung Allmäligkeit und Gefügigkeit im Fortschritt, sonst weist das Volk — wie dies die Weltgeschichte oft genug darlegt — ihn endlich selbst zurück, um dann in Abspannung und für die Ruhe um jeden Preis sich mehr gefallen zu lassen als gut und rathsam ist. Nach all den Schritten, die von Seiten der preußischen Regierung für die Einheit Deutschlands theils schon gethan, theils mit Entschiedenheit verheißen worden, nach den schon gebrachten Opfern für diese Einheit, kann nur die Parteisucht jener Regierung die Anerkennung versagen, sie suche eifrig und zweckmäßig ihren Versprechungen nachzukommen, so nach Innen wie nach Außen. Daß bei einer so schwierigen Angelegenheit zwischen so vielen Betheiligten und den Beziehungen zu Verträgen mit fremden Staaten jeznweilige Nachgiebigkeit erforderlich, sagen uns Vernunft und Klugheit, so wie es kaum möglich ist, sich hier ganz und gar vor Mißgriffen zu hüten. Das Alles wird aber zu überwinden seyn, wenn Preußens Volk und Regierung gegenseitig das alte Vertrauen zu einander völlig wiederherstellen im Vergeben, Vergessen und vereinten tüchtigen Willen und kräftigen Wirken. Mit den Hohenzollern ist Preußens Volk, mit Preußens Volk sind die Hohenzollern groß und mächtig geworden. Stehen und gehen Beide treu und traulich zusammen, handeln nach dem Spruch: „Für jede That, für jedes Wort die rechte Zeit, den rechten Ort!“ dann werden sie über allen aufgeregten und mißverständigen Hader siegen mit Gott und Gerechtigkeit, mit Freiheit und Gesetz!

Hannover. Sachsen. Bayern. Württemberg.

Hinsichtlich der Drei-Königs-Verfassung hat Hannover eine absonderliche Erklärung abgegeben und Sachsen schloß sich der

Absonderlichkeit an. Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Hannover und Sachsen wollen das Berufen des Reichstags und die zwischen allen betheiligten deutschen Stämmen und ihren Fürsten nothwendige Vereinbarung der deutschen Reichs-Verfassung vertagen, oder eigentlich vernachten, scheinshalber Bayerns wegen; sie tragen „auf Erneuerung der Verhandlungen und Umgestaltung der vereinbarten Verfassung" an, was doch dem Reichstage überlassen seyn könnte. Beide, Hannover und Sachsen, legen in ihren Erklärungen nichts dar, als daß sie Gründe suchen, das nicht zu wollen, was sie bei Abschluß des Drei-Königs-Bundes gewollt haben. Preußen hat geantwortet, vortrefflich geantwortet; nach allen Seiten hin willig und thätig zum Uebereinkommen und zur Vereinbarung, bringt es dennoch, ohne sich von den Erklärungen Sachsens und Hannovers beirren zu lassen, die Wahlzeit zum Reichstage und die Art und Weise, wie mit dem Reichstage verhandelt werden soll, zur Berathung. Nachdem nun Sachsen und Hannover sich mit ihren vor einer gesunden Einsicht ohnmächtigen Worten nicht helfen konnten, haben beide Staaten sogar Protest eingelegt gegen die Einberufung eines deutschen Reichstags, „weil dadurch der Reichsfriede gestört werde". Das ist und bleibt, wie auch die Angelegenheit sich wenden möge, eine Untreue Sachsens und Hannovers an dem Drei-Königs-Bunde, wobei noch dazu als Vorwand eine Unwahrheit mitspielt, denn wir haben eben keinen Reichsfrieden! Geh' es, wie Gott will! — Preußen thut recht, wenn es von der Hinter- und Hinhalterei sich nicht zur Säumniß verlocken läßt. Jetzt ist das Bestreben nach der Einheit Deutschlands ein sehr verwickeltes, es wird sogleich viel einfacher, wenn der Reichstag die Reichs-Verfassung mit der Mehrheit der deutschen Stämme und ihren Regierungen vereinbarte, wozu freilich vor Allem dem Reichstag die Ueberzeugung nothwendig ist: den Völkern sey in staatlicher Hinsicht nur gedient mit Geburten der Vernunft, nicht mit denen der Phantasie. „Daß ein Eintritt der österreichischen Lande (zur deutschen Einheit) in der nächsten Zeit nicht gehofft werden darf", das „verkennt auch die sächsische Regierung nicht". Hannover scheint dies noch verkennen zu wollen, das thut aber deshalb nichts, weil Hannover deutlich genug gar nichts gethan haben möchte, nicht bloß seiner-, sondern allerseits, und darin ist es mit Oesterreich vereinbart. Diesem gab Preußen insofern nach, als eine neue „provisorische Centralgewalt" mitzureden hat, wobei indeß die Grundsätze des Drei-Königs-Bundes nicht zu beschädigen, nur die Bedingungen der Stellung Oesterreichs zu Deutschlands Einheit möglichst klar zu machen sind; — so meinen wir! „Daß ein Eintritt der österreichischen Lande zur deutschen Einheit in der nächsten Zeit nicht gehofft werden darf", darüber

Digitized by Google

sind wir mit Sachsen einverstanden; um so viel mehr war es Pflicht, fürerst der engeren Einheit zu Hülfe zu kommen. Sachsen handelt in Hinsicht auf Deutschland pflichtwidrig, und in Hinsicht auf sich selber thut dies Sachsen ebenfalls. Es wüthet hier, wie in den kleineren Sachsenländern, die ärgste falsche Demokratie, ein Zusammenfluß von Leuten, die überall die Wirkung vor der Ursache, den fertigen Bau vor der Grundlage, zu Deutsch den Schein haben wollen, der die Verwirrungen begünstigt, in welchen sie ihre herrschsüchtigen Zwecke zu erreichen denken. — Hannovers König und britischer Pair hat sich beharrlich vom Deutschthum fern gehalten und leidet an der Angelnsucht, der Engländerei. — Bayern jubelt vorläufig über die neuen Zerwürfnisse, denn es will gar keine Einheit, wünscht in der Zerspaltung sich zu vergrößern, wozu es bereits verschiedene Lüstchen bezeugte. — Württemberg — wir müssen es ihm zum Ruhme nachsagen — schwankt, würde sich gern Preußen anschließen, und Gustav Pfitzer, der Württemberger, hat in seiner Schrift: „Die deutsche Einheit und der Preußenhaß" dargelegt, was Jedem längst gewiß war, daß nur mit Preußen an der Spitze die Einheit möglich, ein Anschluß an Preußen demnach unerläßlich, weil dies heimisch sey in Deutschland, Oesterreich nicht. Nur vorwärts, Preußen, auf deiner dir durch den Bund vom 26. Mai vorgezeichneten Bahn! Halte fest und du wirst durchdringen unter allen Umständen! Die jetzt Widerständigen handeln gegen sich selber und werden nachfolgen müssen; Germania wird diesen ihren Feinden die Worte der Schiller'schen Jungfran zurufen: „Thut es bei Zeiten, denn ihr müßt es doch!" — „Ihr müßt es doch!" selbst wenn der Reichstag und die Reichs-Verfassung nicht zu Stande oder letztere nicht zum Abschluß käme, nachdem sich Preußen bis zu Ende redlich bemühte. Dann wäre in Preußen die Einigkeit noch mehr in der Erhebung und das mit sich einige Preußen schafft ein einiges Deutschland durch die Macht der öffentlichen Meinung, die sich ebenfalls überall sogleich einiger für Preußen entscheiden und ein rasches Uebereinkommen fördern würde. Für jetzt aber sey die Forderung: Reichstag und Reichs-Verfassung! — Muthig und redlich vorwärts, und Preußen als Einheit an der Spitze, sonst giebt's keine Einheit, weder nach oben, noch nach unten! Ihr Deutschen, schaart euch um Preußen! — „Nur diesen Sieg noch und der Feind liegt nieder!" spricht Germania abermals mit dem deutschesten Dichter, mit Schiller; denn, wie gesagt, ist die Reichs-Verfassung vereinbart zwischen Denen, die jetzt sie wollen, dann werden die vier Könige sich fügen. Kommt aber die Reichs-Verfassung trotz der redlichen Bemühungen Preußens nicht zu Stande, dann werden sich die vier Könige die Schuld beizumessen und die Büßung zu tragen haben;

Digitized by Google

denn es ist eine Schuld, über die man rasch einig und die sich schwer rächen wird! Einstweilen wollen wir aber glauben, die vier Könige werden noch zu rechter Zeit einsehen, daß sie allein keine Trümpfe, wohl aber in der Gefahr sind, sich selber zu verspielen!

Oesterreich.

Der Krieg in Ungarn ist mit russischer Hülfe zu Ende, und Görgey hat durch seine Unterwerfung dies Ende um ein Etwas früher herbeigeführt; nah war es doch, denn die Truppen, die unter seinem Befehl standen, gehorchten bereits diesem Befehl nicht mehr, sondern zerstreuten sich zum Theil und konnten andern Theils nur noch durch das Vertrösten auf ein Unterhandeln mit den Russen beisammen gehalten werden. Der Krieg in Ungarn ist also mit russischer Hülfe zu Ende und Paskewitsch selbst hat Milde empfohlen. Wir gehören nicht zu Denen, welche die freilich uns höchst schmerzlichen Urtheile auf Tod überall — zum Beispiel auch in Baden — und unter allen Umständen als Freveltat der Tyrannei dem Volke schildern; denn das ist entweder Unverstand oder ein Behelf mehr, die Aufregung in Dauer und, wo möglich, in Steigerung zu erhalten. Diese Weherufer über das standrechtliche Verfahren schreien und schreiben in alle Welt und in alle ihnen erreichbaren Zeitschriften hinein Zeter über Verurtheilung Derer, die mit Eidbruch, Verrath, mit Brand und Mord gegen ihr Vaterland kämpften im Dienste von Worten, deren Sinn sie nicht kannten oder mißbrauchten. Jene aber, die, getreu ihrem Eide und ihrer Pflicht, für ihr Vaterland kämpften, von Denen in diesem Jahre in Deutschland Hunderte, in Oesterreich Tausende ihr Leben ließen, erwähnen besagte Weherufer mit keinem Federzuge, mit keiner Sylbe, es sey denn, man wolle ihnen noch obenein Schmach anthun. Wir sind, was Deutschland betrifft, durchaus und mit voller Ueberzeugung der Ansicht, daß man im Streit mit den Regierungen allmälig überall vermöge der Macht des Geistes durchgedrungen seyn würde hinsichtlich gerechtfertigter Beschwerden, und wer da zum Schwert, zu Pulver und Blei griff, der ist nach strengem Recht eigentlich nicht zu beklagen, wenn er in gleicher Weise niedergeworfen wird. Indeß haben wir bereits, da jedenfalls viele Verleitungen und Verführungen einwirkten, seit Monaten auf Amnestie angetragen, haben es oben wiederholt gethan, thun es abermals im Allgemeinen und verurtheilen namentlich das Verfahren des Kriegsgerichts in Ungarn auf das Entschiedenste. Wir sagten schon im vorigen Bändchen, „daß wir dort ein gegenseitiges Vergeben und Vergessen nicht nur für rathsam, sondern für Pflicht und Schuldigkeit erachten.“ Nehmen wir uns keineswegs der ärgsten Volksverführer an, weder Kossuth's

Digitized by Google

(dessen vor einigen Jahren gefälltes Todesurtheil, wär' es vollzogen worden, wahrscheinlich das ungeheure Unglück, das er über Ungarn brachte, verhütet hätte) noch seines nächsten Anhangs, so bleibt doch für die oesterreichische Regierung der Vorwurf übrig, selbst zu der Volksverführung beigetragen zu haben. Denn sie ließ sich in den Noth-Tagen des vergangenen Jahres ausschließlich für Ungarn zu Nachgiebigkeiten hinreißen, welche, wären die Versprechungen zur Wahrheit geworden, ebenfalls rechtlose Zustände herbeigeführt haben würden, deren Zurücknahme aber jedenfalls den Aufrührern zu ihren Zwecken hauptsächlich hülfreich war. Dieser unleugbaren Schuld der oesterreichischen Regierung, gegenüber muß uns ein Grausen ergreifen bei den Blutthaten, die von den Militair-Gerichten ausgehen, bei welchen, wie man behauptet, sogar den zum Tode Verurtheilten nicht einmal ein Vertheidiger gestellt wird — o wie gern möchten wir dies nicht glauben! — Wir stimmen hier aber unbedingt mit allem Drange des Gefühls, und mit aller Mahnung an Vernunft, in den Ausdruck des Entsetzens ein, der über die Greuelthaten in Pesth und Arad die Welt durchtönt. Da die Hauptschuldigen entflohen sind, durfte man allerdings die im geringeren Grade Schuldigen in Gewahrsam nehmen, bis eine im Wege des ausgleichenden Gesetzes erzielte Beruhigung in Ungarn gesicherten Erfolg hatte, dann waren sie zu befreien oder zu verbannen, wie man es wollte oder redlicher Klugheit gemäß fand. Wenn man aber — zum Beispiel — Klapka, den hartnäckigen, vieler Menschen Tod verursachenden Vertheidiger Komorn's, begnadigen, ihm sogar Reichthum zuwenden mußte, weil es eben des Vortheils halber nicht anders ging, dann forderte die billige Gerechtigkeit gewiß auch eine Begnadigung Batthyany's und Aller, die jetzt, nach der Unterwerfung Ungarn's, durch Militairgewalt dem Tode verfielen und, wie es scheint, noch verfallen sollen. Gott schütze Oesterreich vor weiteren Thaten, „die weder Reu' noch Büßung mag versöhnen"; es trägt bereits an seiner Sündenlast schwer genug! Wir aber mußten auch unsre Stimme der allgemeinen anschließen, und rufen nun nochmals: Amnestie dort — überall auch in Deutschland, und außerdem Besiegung jedes Rachgefühls; denn unter den Mächtigen und Richtern sind ebenfalls Viele, die in Bezug auf die unheilvollen Ereignisse der letzten Jahre zu beten haben: „Herr, vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!"

Schweiz.

Die Flüchtlinge sind der Schweiz nun auch so lästig geworden, daß man die ernstlichsten Anstalten traf, ihnen die Wege nach Amerika zu erleichtern. Es waren der unruhigen Fremden zu viele, dabei nur wenige, die Gelegenheit gehabt, irgend eine

Baden'sche oder Pfälzer Staats-Kasse als die übrige zu betrachten, und obenein waren begreiflich diese Wenigen rasch bemüht, mit ihrer Beute weiter zu kommen, dorthin, wo die Kunde von dem „kühnen Griff", durch welchen sie ihren Säckel füllten, verschollen ist. Den meisten Flüchtlingen, den Verführten, geht es schlimm; sie brachten nur geringe Habe mit, bekanntlich hat aber die Partei-Wohlthätigkeit, wenn sie auch anfangs sich sehr laut vernehmen läßt, überall kurzen Athem, und in der Schweiz geht's ihr nicht besser als anderswo. Das Unheil zu steigern, haben sich die aus Deutschland verjagten Vorspiegler republikanischer Glückseligkeit — die in der republikanischen Schweiz selber bereits äußerst verrufen ist — sogleich mit den schriftstellerischen und andern Widerbellern in allen Kantonen vereint und verklubbt, so daß der Bundesrath in Bern, der aus den dortigen Aufwieglern hervorgegangen ist, jetzt das Glück hat, seiner eigenen Partei zu vernünftig zu seyn und nun mit den gröbsten Schmähungen überhäuft wird. Die sieben Mitglieder des Bundesraths hätten nämlich für die Sache der Flüchtlinge — nach deren und ihrer Anhänger Meinung — die Schweizer sogleich in Waffen und Trotz den Deutschen entgegenstellen sollen, und da sie dies nicht thaten, weil sie einsahen, daß die Schweiz dann das Schicksal Baden's theilen würde, heißen jene Sieben nun „Neutralitäts-Hallunken", wie dies in den Berner Blättern der Radikalen zu lesen ist. Nebenbei versichern die Flüchtlinge dann, es fiele ihnen eine neue „Schilderhebung" gegen Deutschland nicht ein, was wir in diesem Augenblick wegen ihrer Ohnmacht glauben, aber nicht daran zweifeln, sie würden, fände sich Gelegenheit, für ihre Umsturz-Zwecke dem Bestehenden sogleich wieder Schach bieten. „Die Masse der Flüchtlinge" — so sagt das „Morgenblatt" in einem Bericht aus Bern — „mag wohl durch Schaden klug geworden seyn, aber die Führer sind weit davon entfernt, ihre Volksbeglückung für alle Zeit aufgegeben und sich zur Monarchie bekehrt zu haben. Die Republik bleibt ihr Ideal und dessen Verwirklichung das Ziel ihres Strebens. Man ist von dieser Partei, welche den jesuitischen Grundsatz: „wenn Du's gethan hast, leugne", zu dem übrigen gemacht, zu oft betrogen worden, als daß man sich auf's Neue durch bloßes Ableugnen sollte täuschen lassen." — Man wird sich auch nicht täuschen lassen, sondern mit aller zu Gebot stehenden Macht dafür sorgen, daß die Schweiz durch erneuerte Beherbergung Derer, die von ihrem Boden aus Aufruhr- und Raubzüge gegen Deutschland in Bewegung setzten, nicht noch mehr sündige, nicht noch länger das deutsche Volk verhöhne.

Frankreich.

Ueber den jetzigen Zustand Frankreichs können wir wieder einen Franzosen sprechen lassen, einen politischen Schriftsteller,

der lange geschwiegen hat, jetzt aber sich gedrungen fühlte, seine Ansicht mitzutheilen in einer Schrift, betitelt: „Die Volksherrschaft und die Gefahren der Gesellschaft, von Laurentie", (ehemals Redakteur der „Quotidienne"). Man liest da unter Anderem: „Bis auf diese Zeit und jetzt noch sind über das Wesen der Demokratie, der Volksherrschaft, die größten Irrthümer in Frankreich verbreitet. Diese Irrthümer wußten sich lange mit Täuschung zu verhüllen, man erkannte sie nicht genau, und erst vor Kurzem glaubten sie der Larve entbehren und mit ihrem eigentlichsten Zweck hervortreten zu können. Diese Demokratie mußte für eine Weile im Siege seyn, um sie in ihrer wirklichen Gestalt, als Feindin des sittlichen Fortschritts und der wahrhaften Bildung, als Widersacherin des echten geistigen Lebens durch Umstürzen aller Stufen in der Erhebung des Menschenthümlichen, vor uns treten zu lassen. Die Alleinherrschaft der Zahl mußte durch das allgemeine Wahlrecht zur Thatsache werden, die zur Einimpfung der gefährlichst zerstörenden Lehren förderlich war. Die Gewaltsamkeit und das Rohe in dem demokratischen Trachten empörte nun, trotz aller Vorspiegelungen, jedes ehrenhafte Bewußtseyn; nur dadurch wurde es möglich, die Erkenntniß von den Vorzügen der Grundsätze einer einheitlichen Macht vor denen der schrankenlosen Vielherrschaft einleuchtender und jene beliebter zu machen. Die Demokratie der neuesten Zeit hat in Frankreich seit dem Februar 1848 solch ein Entsetzen erregt, daß man sich um jeden Preis von dieser Zertreterin der Wohlfahrt und der Hoffnungen des Volks befreien will." — Wir sind noch sehr im Dunkeln darüber, ob die Erkenntniß in Frankreich so weit gediehen ist, daß nicht wie bisher durch immer andre Worte, die in der Wirklichkeit ohne Halt sind und je nach den Begriffen oder Nichtbegriffen in den Köpfen der Menge keinen oder ganz verschiedenen Sinn haben, wieder von Neuem die Tollheit siegt. Wenn man — zum Beispiel — der Menge, wie es geschieht, sagt: „Ihr habt keine Steuern zu zahlen, die Reichen allein müssen den Staat und Euch erhalten!" — wenn man dazu noch das allgemeine Wahlrecht hat, wo das Uebergewicht der Zahlen stets auf Seiten der von den Schlauen gegängelten Dummköpfe ist, da kann es nur einem Narren einfallen, zu glauben, auf diesem Wege wäre man vor dem Ausbruch einer Revolution und noch freventlicheren Unheils sicher. Daß der Pariser Fastnachts-Aufruhr im Februar 1848, der den blutigen Trauerspielen der französischen Revolution blutige Possen anschloß, das Hirnloseste war, was jemals in Frankreich eine Umwälzung veranlaßte, darüber sind wohl die Vernünftigen allerdings im Klaren; aber die Vernünftigen sind ja eben noch lange nicht die Mehrheit, und leider können sie es auch bei dem jetzigen

Digitized by Google

Verwirren und Umstürzen der sittlichen Grundlagen fürerst nicht werden. Demnach ist nur von einer Minderheit die Rede, welche sich bemüht und bemühen muß, der gesetzmäßigen Ordnung willige Anerkennung und freien Gehorsam zu verschaffen, Einsicht und Bildung im Fortschritt zu erhalten, die nach sechzigjährigem Kampf in Frankreich sich noch keines wahrhaften Sieges erfreuen konnten, wohl aber im Jahre 1848 die ärgsten Niederlagen erlitten, selbst in der jüngsten Verfassung, von der Thiers neulich in der National-Versammlung selbst ohne Hehl sagte: sie sey voller Mängel. Und dies nach der langen Uebung der französischen volksherrschaftlichen Abgeordneten, Verfassungen zu machen! Welch ein schlechtes Zeugniß für des Neugeschlechts Fähigkeit, von der Erfahrung Nutzen zu ziehen! — welch ein schlechtes Zeugniß auch für andre Völker, wenn sie aus der Geschichte der letzten sechzig Jahre Frankreichs nicht so viel Erleuchtung und Erfahrung zu gewinnen wußten, um geistig gewaffnet zu seyn gegen die hohle Prunkrednerei, die Frankreich so oft, wenn es sich wieder erhoben hatte, immer von Neuem in's Verderben stürzte! Die französische Verfassung nichts nutz, Frankreich mehr als je zerfallen in Parteien, die Regierung jetzt die Zielscheibe der bosbaften Rohheit, dann der Lächerlichkeit — wo soll das hinaus?! Zermürbt sind alle nothwendigen Stützen des Staats: die Ehrfurcht für Gott, Obrigkeit und Gesetz, so wie für die Familienbande; wo und so lange jedoch diese Ehrfurcht nicht nur fehlt, sondern sogar dem flachsten, erbärmlichsten Hohn und der eitelsten Anmaßung preis gegeben ist, läßt sich dauernde Volks-Wohlfahrt nicht erzielen. Was aber wird in Frankreich geschehen? Die jetzige Regierung kann sich nur halten, wenn sie zu dem Mittel greift, der so leicht aufreizbaren französischen Volks-Eitelkeit, der „gloire", dem Ruhm zu fröhnen, und da würd' es heißen: Kampf nach außen! — auf den die Nachbarn weislich stets gerüstet seyn, nicht unter sich selber hadern sollten! Jenes Mittel könnte aber doch fehlschlagen, denn in den Heeren der Nachbarn findet die aus der französischen Fastnachts-Revolution hervorgegangene Pariser Regierung keine Anhänger, und man würde da, mitten in der deutschen Zwietracht, doch auf ein sehr derbes und tüchtig zuschlagendes Stück deutscher Einheit zu rechnen haben. Auf diesem und auf jedem andern Wege wird aber Frankreich, das jetzt einerseits unter der schwankenden Gewaltherrschaft ehrsüchtiger Machthaber, andrerseits unter den Gewaltdrohungen aufgehetzter Massen daniederliegt, immer wieder zur Regierung der Erb-Einheit, zur verfassungsmäßigen — vielleicht endlich einmal nicht durch erkünstelte Mehrheiten von unhaltbarer Färbung zu stürzenden — Monarchie kommen, die sich als beste Staatsform bewährt hat. Daß dieser unausbleibliche Erfolg

Digitized by Google

aus dem friedlichsten und glücklichsten Uebergange entstehen möge, wünschen wir dem so schönen und doch so unglücklichen Frankreich von Herzen, werden indeß bis dahin noch manche Giftreden des demokratischen Theils der französischen National-Versammlung zu lesen haben, wobei wir uns des fast anderthalb Jahrhunderte alten Spruchs Gabriel Wagner's (genannt „Realis") erinnern wollen: „Viele Leute, besonders unter den Gelehrten, merken ihre eigene Bosheit nicht, viel weniger ihre eigene Dummheit." — Hauptsächlich aber sollte man bei den Anordnungen der Regierungen und in den Sälen der Abgeordneten (wir meinen hier nicht bloß Frankreich) merken, daß man ja Alles zu vermeiden habe, was den Zustand der Ungewißheit verlängert oder den Umstürzern eine Handhabe reicht. Die politischen Schulfüchse sollten begreifen, daß es hier nicht auf etwas mehr oder mindere papierene Demokratie, sondern auf Abwehr der Nahrungslosigkeit ankommt, wozu große Mittel gehören, nachdem der allzu rasche, in die Hände der Makler gefallene Betrieb der Eisenbahn-Bauten anderweitig die gewerblichen Betriebs-Gelder aufgezehrt hat. Man soll in den Sälen der Abgeordneten erkennen, daß die „Revue des deux Mondes" ganz recht urtheilt, wenn sie in einem ihrer neuesten Blätter sagt: „Die Finanzfragen sind in unsrer Lage die wichtigsten und dringendsten; die Wiederbelebung des Muthes zu größerer gewerblicher Thätigkeit, zu mächtigerem Handelswesen, das ist der Hauptgegenstand, welcher die National-Versammlung und das Land beschäftigen muß: die Frage des täglichen Brodes ist die Hauptfrage für alle Welt, für den Staat, für den Arbeitgeber, für den Arbeiter. Wir beklagen, was diese unbedingteste Nothwendigkeit Schmerzliches hat, wünschen aber, daß diese Nothwendigkeit wenigstens der gründlichen Erziehung des Landes zu Gute komme, daß es sich endlich einmal über seine wirklichen und wahrhaften Bedürfnisse und die danach zu ergreifenden Mittel aufkläre, in der harten Schule der Bedrängniß lerne, mit Einsicht und Ausdauer über seine Ernährungs-Politik zu wachen. Möchte man nach den vielen mißglückten Verfassungs-Versuchen doch endlich begriffen haben, daß eines Volkes Leben nicht in den Kämpfen über constitutionelle und politische Zweifel-Sätze zu verstärken und zu sichern ist, und daß, wenn man von dieser luftigen Höhe herabsteigt und dem Volks-Haushalt seine Sorge widmet, ein viel stärkerer und der wohlthätigste Einfluß auf die Massen zu gewinnen ist." — Das sind sehr beherzigenswerthe Aeußerungen, sie werden aber noch immer verloren gehen durch die Wortklaubereien solcher Erfahrungslosen, die kein anderes Geschäft haben, als mit Prunkrednerei zu schachern!

Digitized by Google

Spanien.

Dies Land, was so lange durch Partei-Kämpfe in der schrecklichsten Weise danieder lag, bot eben seit der Zeit, als der Aufruhr von Paris aus ansteckend wurde, ein Bild des Friedens und der Erhebung. Alle vom Pariser Februar-Schwindel auch nach Spanien hingetriebenen Versuche, den Kampf zu erneuern, scheiterten und wurden augenblicklich ohnmächtig. Die Uebergriffler sprachen jenseits der Pyrenäen ebenfalls vom „Recht auf Arbeit" mit keinem andern Erfolge, als daß man sie auslachte und ihre Vorschläge eine „höchst ungesunde Schwärmerei" nannte. Man hat dort so viel Arbeit, als man wünschenswerth findet, und während man in andern Ländern in manchem Bereich nicht etwa mehr Arbeit, sondern mehr Lohn bei weniger Arbeit und verlängerter Frist zur Herumtreiberei verlangt, ist Dem in Spanien nicht so, weil in den unteren Volksschichten noch die alte Häuslichkeit und Genügsamkeit herrscht, die anderwärts mitunter ganz verkommen ist durch den Einfluß der „socialistischen Verschrobenheit" Derer, die sich vorzugsweise zeitgeisterisch gebildet nennen. Die Genügsamkeit der Spanier war und ist noch immer sprüchwörtlich, und sie haben auch hierin von der unbeliebten Franzosen Veränderlichkeit nichts angenommen. Es hat also doch sehr sein Gutes, wenn ein Volk sich seinen angestammten Charakter bewahrt; die Spanier sind jetzt dabei zufrieden und froh! Da nun die in Hispania noch unentbehrlichen Klöster mit zweckmäßigen Einschränkungen und verbessertem Willen wiederhergestellt sind, so haben auch die Aermsten und — Faulsten sogar überall Unterstützungs-Quellen und freien Unterricht, so viel sie eben davon haben mögen. Denn daß eine sorglose Menge, die nicht über den nächsten Tag und die nächste Mahlzeit hinausschaut, von dem freien Unterricht nicht vollständigen Nutzen zieht, das erlebt man in Spanien, und hat es in Deutschland erlebt. Hier kommt es Einem Spanisch vor in Ländern, wo für den Armen-Unterricht viel gethan wurde, die Benutzung aber großentheils unterblieb und oft nicht einmal durch Zwangsmittel erreicht werden konnte. — Sehr sonderbar! Spanien, das den andern Staaten kaum jemals im Ganzen als Muster zu empfehlen war, that sich diesmal doch als Muster hervor. Es zeigt uns eine Regierung, die zwar — mit Recht und Klugheit! — nachgiebig ist gegen den verständig begründeten oder mindestens für die Zustände unschädlichen Volkswillen, im vergangenen Jahre aber einer auch dort laut gewordenen Minderheit, die nicht nur über Das, was dem Volke vermöge seines Bildungs-Grades zuträglich war, hinausgriff, sondern auch aller Vernunft Trotz bot, mit Kraft gleich bei den ersten Anzeichen entgegentrat. Das Kabinet Narvaez — das ein sehr ge-

Digitized by Google

scheidtes ist — begriff ohne Schwanken, daß, wo ein Kampf im Innern droht, alles Unterhandeln ihm nur Sicherheit zum Ausbruch giebt, jede dem Aufruhr zuerkannte Bewilligung nur Oel in's Feuer gießt. Das Kabinet Narvaez handelte zu rechter Zeit mit Geistesgegenwart und Kraft, gewann sich dadurch die Mehrheit, auf welche sie vertraute und vertrauen konnte bei den offenbar wahnwitzigen Versprechungen, welche in Spanien ebenfalls zum Zehrmittel werden sollten für die Wanderschaft des von Paris aus angeschürten Aufruhrs. Aber auch das spanische Volk hat Etwas erwiesen: daß nämlich die natürliche, sich nicht überhebende Unwissenheit bei weitem der Einsicht näher steht, als eine überfirnißte Unwissenheit, die sich hochmüthig für Bildung hält oder sich einreden läßt, daß sie Bildung sey. Die Spanier waren diesmal so klug, nicht überklug seyn zu wollen, was wir nicht sagen können von solchen Deutschen, die sich mit den französischen socialen Hirngespinnsten in Klubbs und Vereinen zu ärgeren Thoren machen ließen, als sie vorher waren, dies zum Theil auch wohl noch fortsezen bei wachsendem Dünkel und einschrumpfender Begriffs-Fähigkeit. Gewiß, es ist wirklich sonderbar, daß die gerühmte „deutsche Intelligenz" sich in diesem Augenblicke nicht messen kann mit der spanischen Volks-Vernunft, vielmehr jene von dieser, zum Heil Spaniens, übertroffen wird; — „es thut wohl weh, doch ist dem so, und besser macht's kein Ach und O!" Gtz.

Bücherkunde.

I. **„Zwei Gespräche mit Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten (am 23sten November 1847, und am 19ten März 1848) in geschichtlichen Rahmen gefaßt.** Mitgetheilt von L. Rellstab." (Berlin, 1849. Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.) Da jezt Viele in Selbsttäuschung, unüberlegtem Argwohn oder eigennüziger Schlauheit die unglaublichsten Verdächtigungen ausstreuen, um eine gedanken- und urtheilslose Menge gegen die Throne aufzureizen, sind solche Schriften, wie wir deren eine vor uns haben, den Maaßhaltenden und Wohlwollenden gewiß sehr willkommen. Davon überzeugt, daß des Mannes Reden seiner Gesinnung Siegel seyn müssen, freuen wir uns, hier ein solches ungekünsteltes Siegel zu haben, welches eben so für Geist, Gemüth und Würdigkeit des Königs eine Bekräftigung, wie in gleichem Betracht für den Mittheiler dieser Gespräche ein ehrendes Zeugniß ist, das, sehen wir auf die Zustände und Verhältnisse, die das zweite Gespräch veranlaßten, Lezterem ebenfalls noch den muthigen guten Willen zutheilt. — Das Wirken und Streben Mendelssohn-Bar-

tholdi's ist hauptsächlich der Inhalt des ersten Gesprächs, worin sich der König mit liebenswerther Anhänglichkeit an Kunst und Künstler empfindungsvoll und einfach vernehmen läßt. Das zweite Gespräch, dem Rellstab eine Geschichte und Schilderung der Märztage 1848 vorausschickt und hier dem Leser die meisten Angaben durch eigene Beobachtung verbürgt, ereignete sich am 19ten März, in verhängnißvoll schwerer Stunde. Bei aufgeregter Stimmung hatte Rellstab den Entschluß gefaßt, in den mancherlei Mißverständnissen und unklaren Stürmen, welche Berlin mit Aufruhr überzogen, eine Vermittelung zu versuchen. Er begab sich nach dem Schloß, fand, trotz dem „daß es eben durch Truppenmassen geschützt werden mußte gegen den wilden Andrang wahnverblendeter Unglückseliger, die dem Könige noch gestern zugejauchzt hatten", Einlaß, und das Gemälde, welches der Verfasser von der treuen, durch die Kämpfe der verwichenen Nacht tief erschütterten Umgebung des Monarchen entwirft, erneuert unsern Schmerz über das Unheil jener Tage, zu dessen Ausgleichung wir wer weiß wie weit in die Ferne zu blicken haben. Ohne Schwierigkeit kam Rellstab bis in des Königs Vorzimmer und General von Neumann gab ihm die Hand darauf: er solle den König sprechen. Lebendig ist die Bewegung und die Verhandlung im Vorzimmer beschrieben; schon hier wird uns manches gewichtige Wort bekannt, und mehr noch in der nachherigen Zusammenkunft mit dem Könige, der ganz allein war, gekommen, in dieser drangvollen Stunde gekommen, das Anliegen eines Bürgers zu hören, den er anredete mit den Worten: „Sie haben mich zu sprechen gewünscht, sagen Sie, was Sie mir bringen?" Rellstab hatte eine Proklamation entworfen an die Bewohner Berlins, las sie dem Könige, nach dessen Erlaubniß, vor. Diese Proklamation deutete an, daß der König selbst sich mitten unter dem Volke zeigen würde. Die Darlegungen und Entgegnungen des Monarchen beweisen, daß er die Begebenheiten schärfer, richtiger auffaßte und durchschaute, als es damals fast Allen in dem Getümmel möglich geworden war, während er zugleich alle Gegenbemerkungen mit Wohlwollen aufnahm. „Der König sprach mit größter Ruhe und Klarheit, in jedem seiner Ausdrücke lag, bei bestimmtester Bezeichnung, doch Mäßigung, und keine Leidenschaftlichkeit irgend einer Art bewegte ihn." Wir wollen in Betreff des eigentlichsten Kerns der Verhandlung nichts herausreißen aus dem Zusammenhange eines Gesprächs, dessen Aufbewahrung wir höchst gerechtfertigt finden, überhaupt aber die ganze kleine uns mit schlichter Wahrheit fesselnde Schrift als eine solche bezeichnen, die zur Enthüllung verschleierter Begebenheiten hülfreich ist und deshalb die Aufmerksamkeit und Beherzigung aller Vaterlandsfreunde verdient, denen sie hiemit empfohlen seyn mag. — r.

Digitized by Google

II. „**Prinz Louis Ferdinand.** Roman von Fanny Lewald, Verfasserin der „Jenny" und „Clementine." Drei Bände. (Breslau, im Verlage bei Josef Max und Comp. 1849.) Je weiter wir die Verfasserin dieses Romans auf dem Felde ihres schriftstellerischen Wirkens verfolgen, um so reichere Früchte sehen wir aus ihrem Talent hervorgehen. Der vorliegende Roman ist eine der bedeutendsten Erscheinungen der Gegenwart. Der glänzende, talentvolle, von allen Frauen geliebte, im Ueberfluß der Liebe rastlos nach Glück jagende und es nicht erreichende, es im Genuß ertränkende, der groß und mächtig geborene und doch in fruchtlosem Ringen nach thätigem Einfluß, nach Bewährung seiner Kräfte sich verzehrende Prinz Louis Ferdinand regte die Verfasserin zu einer Dichtung an, in welcher jene Zeit reichster Talente und entfesselter Frivolität zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in poetischer Wiedergeburt, ohne falschen Schmuck, wahr und zugleich in ihrer geistigen Bedeutung ergriffen und dargestellt, sich spiegelt. Wir haben darin einen historischen Charakter- und Sittenroman, dessen Personen und Ereignisse fest auf dem Boden thatsächlicher, lebendiger Wirklichkeit fußen, nicht losgelöst sind von den hundert Fäden, welche das Leben des Einzelnen mit dem allgemeinen Leben in Staat und Gesellschaft verknüpfen, sondern Beide innig verbunden bleiben, ein plastisches Abbild des wirklichen Menschendaseyns. Die Poesie liegt in dem sinnigen Verständniß, dem feinen Nachempfinden der seelischen Motive, welche in Charakteren und Handlungen als Triebfedern in Bewegung sind, und in der aus der Darstellung erklingenden tiefschauenden Deutung dieser Innerlichkeit. Dies gilt hauptsächlich von dem Charakter Louis Ferdinand's, aber auch die ihn umgebenden Personen treten in sicher gewählten und entworfenen Zügen, wenn gleich in beschränkterer Ausführung, doch kaum minder lebensvoll hervor. Unter ihnen begrüßen uns berühmte und bekannte Personen: Gentz, die Rahel, Friedrich Schlegel und seine Frau, die Unzelmann (nachherige Bethmann), die Stael und Andere, und von den Personen des Hofes der König, die Königin, die Fürstin Radziwil, Haugwitz u. s. w. Geistvolle Schilderungen und Bemerkungen schlingen den Rahmen der Zeitzustände um die handelnden und leidenden Menschen, und die ganze Darstellung ist getragen von einer gedankenreichen und formschönen, aber niemals gesuchten Sprache. Einfachheit und Natürlichkeit erfreuen im Gange der Entwickelung. Da ist nichts von künstlich angelegten Verwickelungen, von dem labyrinthischen Bau der nach sogenannter Spannung jagenden Romane, nichts von absichtlich erzwungenen Effekten. Schlicht und zwanglos entwickeln sich die Begebenheiten mit der psychologischen Entwickelung des Hauptcharakters, um wel-

Digitized by Google

chen sich Personen und Ereignisse der Zeit frei gruppiren. Zu diesen Vorzügen, welche dem geistigen Drange der Gegenwart nach Herstellung natürlicherer Verhältnisse auf allen Gebieten des Lebens und Schaffens künstlerisch entsprechen und so den Geist der echten und besten Modernität in sich tragen, gesellt sich der Vorzug, den wir den Franzosen so vielfach beneidet: ein Stoff aus der nächsten, noch in uns nachzitternden Vergangenheit des Vaterlandes, aus seinem ancien régime vor den Befreiungskriegen. Die Kriegsereignisse des Jahres 1806, die Schlacht bei Saalfeld, in welcher Louis Ferdinand gefallen, schließen den Roman. Die tragische Reue über eine verschwendete Jugend hatten den Prinzen längst des Lebens müde gemacht. — n.

III. **„Eine dänische Geschichte.** Roman von Adele Schoppenhauer." (Braunschweig, Verlag von Georg Westermann. 1848.) — Familiengeschichten des Grafen-Geschlechts Gejer gaben den Stoff, der hier begreiflich mit Erfindungen verwebt ist. Sogenannte Mißheirathen zogen das Unglück in die erwähnte Familie, endlich aber vermählt sich Helene, Gräfin Gejer, mit einem Maler zu einer glücklichen Ehe und das Grafen-Geschlecht wird dadurch vor dem Aussterben geschützt, indem auf den Sohn Helenen's und des Malers Thorwald der Name Gejer forterbt. Daß über Stände-Verschiedenheit, Freiheit und gleichen Menschenwerth Vieles und in verschiedenem Sinne zur Sprache kommt, kann sich Jeder leicht denken; die Entscheidungen halten sich jedoch meist in gemäßigter, also vernünftiger Weise. Dazwischen erfahren wir manches Anziehende über dänische Sitten und die Landes-Schilderungen umfassen mehrere Theile Dänemarks, sogar Islands. Da nächstdem die mannigfachsten Charaktere sich gegenüber stehen, die Verfasserin in ihren Bemerkungen auch einen zuweilen tief eindringlichen geistigen Blick bezeugt, so darf man das Werkchen zu den besseren, für die Belehrung nicht ganz unergiebigen Schriften zählen, selbst wenn man zugesteht, daß hinsichtlich vorzeitiger Zustände ein Etwas von Uebertreibung sich einmischte. Am.

IV. **„Friedrich von Sallets's sämmtliche Schriften."** (Breslau, Verlag von August Schulz. 1848.) Auf dieses durch und durch sittlichen, gedankenreichen und poesievollen Dichters Werke machen wir unsre Leser mit Vorliebe aufmerksam. Der Charakter seiner Gedichte wie seiner prosaischen Aufsätze ist entschiedene Freisinnigkeit, aber nicht ausgesprochen in hohler, hochtönender Phrase, sondern als tiefes Gefühl und innige Ueberzeugung dem regelnden und erkennenden Gedanken unterworfen. Reife der philosophischen und politischen Ansicht vereinigt sich in ihnen mit frischer, gemüthsempfänglicher An-

Digitized by Google

schauung des Lebens und der Natur. Der erste Band enthält den Cyklus von Gedichten, welcher unter dem Titel „Laienevangelium" die großen Wahrheiten des Christenthums in ihrem vernünftigen Grund und Wesen poetisch verkündet, der zweite die „gesammelten Gedichte", in denen sich die ganze innere Entwickelung des Dichters nach gewonnener künstlerischer Sicherheit durch Schwärmereien und Irrthümer bis zur bewußten Klarheit des festen Charakters wiederspiegelt. Eine geistvolle phantastische Novelle: „Kontraste und Paradoxen" füllt den dritten Band; der vierte bringt unter dem Titel „des Dichters Werden" eine Zusammenstellung der kleineren poetischen Schriften aus Sallet's Nachlasse, die früheste Entwickelung desselben vor erlangter Künstlerschaft und die Ausfüllung der Lücken in seiner späteren Entwickelung. Im fünften Bande finden wir die prosaischen Schriften: die bedeutende, philosophisch wichtige Abhandlung „die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit" und vermischte Aufsätze. Unter den Letzteren heben wir vor allen die Abhandlungen zur Erläuterung des Goethe'schen Faust als tief gedacht und zugleich einfach verständlich dargestellt hervor. Außerdem sind Kritiken über O. L. B. Wolff als Vertreter der deutschen Literatur in England, über die Schiller- und Goethe-Literatur, über Varnhagen von Ense, Anastasius Grün, Rückert, Hoffmann von Fallersleben u. s. w. und andere Beiträge zur Kenntniß und Würdigung der Literatur bemerkenswerth. Dank verdient es, daß die Verlagshandlung durch eine Gesammtausgabe uns den ganzen reichen Geisteswerth Sallet's erst recht zum vollen Verständniß bringt. — t. —

V. **„Neuestes und vollständiges grammatisch-orthographisch-stilistisches Hand- und Hülfs-Wörterbuch der deutschen Sprache,** mit besonderer Rücksicht auf die Schwierigkeiten, Zweifel und gangbaren Fehler in der Beugung, Fügung, Bedeutung und Schreibart der einzelnen Wörter, ihrer Synonyme, Homonyme und Tropen, mit kurzen Worterklärungen und erläuternden Beispielen. Ein unentbehrlicher Rathgeber, um sich schön und richtig sowohl im mündlichen als schriftlichen Vortrage auszudrücken, den Sinn der Wörter nach ihrer allgemeinen und besonderen Bedeutung genau aufzufassen, die Sprachregeln in Absicht auf die Veränderung und Verbindung derselben gehörig anzuwenden und sie den neuesten und anerkannt besten Regeln der Orthographie gemäß zu schreiben. Nach den vorzüglichsten Sprachforschern und Sprachlehrern zeitgemäß und dem praktischen Bedürfniß eines schnellen, gründlichen Unterrichts entsprechend ganz neu bearbeitet und zum Gebrauche für Beamte, Privatkanzelisten, Schullehrer, Handels- und Geschäftsleute, Studirende, sowie für einen Jeden, dem die Kenntniß der deutschen Sprache wichtig ist, höchst zweckmäßig eingerichtet von Jos.

Digitized by Google

Alois Ditscheiner." (Leipzig 1847. Verlag von C. A. Händel.) — Dieser mittelalterliche Titel giebt ein so ausführliches Inhalts-Verzeichniß, daß wir eigentlich nur noch eine Bestätigung desselben hinzuzufügen brauchten und dann unsre Anzeige schließen könnten. Wir sind auch in der That mit der im Titel hervorgehobenen Zweckmäßigkeit des Buches vollständig einverstanden; nur wird der Herr Verfasser uns erlauben, die Unentbehrlichkeit seines Rathgebers wenigstens für Diejenigen in Zweifel zu ziehen, welche fertige Sprachkenner und Stilisten sind. Dagegen anerkennen wir gern, daß er diesen immerhin ebenfalls nützlich seyn kann, und daß Hr. Ditscheiner seinen Plan mit großem Fleiße und gediegener Tüchtigkeit ausgeführt. Wir unterschreiben deshalb, was in der Vorrede gesagt wird: Da dieses Werk den gesammten Wörterschatz der deutschen Sprache behandelt und in sich schließt, so dürfte es besonders für Jünglinge, die aus den Schulen und Unterrichts-Anstalten in das Geschäftsleben übertreten, für Beamte und Geschäftsleute, denen es an gründlicher Sprachkenntniß fehlt, für Schullehrer und Schulgehülfen, Konzipienten nrd Korrespondenten von unzweifelhaftem Nutzen seyn. Aber auch der Schriftsteller, dem es um Reichthum und Schönheit der Sprache zu thun, wird sich darin zuweilen Raths erholen können. Die Masse dessen, was hier in zwei starken Bänden geboten wird, ist sehr groß, und bei näherer Untersuchung kann man sich des Erstaunens kaum erwehren über den Umfang dessen, was hier geschickt und übersichtlich zusammengedrängt wurde. Wir glauben, daß Niemand, der nicht maaßlose Ansprüche stellt, durch das Dargebotene unbefriedigt bleiben werde. — a —.

Mittheilungen für Ernst und Scherz.

Die Veränderungs-Sucht.

Der Engländer Morier hat einen Reise-Roman geschrieben, genannt „Hadschi Baba", aus welchem wir Folgendes erneuern: „Es wurde mir gesagt" — meldet Hadschi Baba — „daß wir an Englands Küsten wären. Ich raffte mich auf, stieg aus den Eingeweiden des Ungeheuers. Von Frankreich nach England setzte ich nämlich auf einer Art von Drachen hinüber, welcher Rauchwolken ausspie und Feuer ausdampfte, und gegen das berühmte, von Rustan dem Tapfern erschlagene Ungeheuer von Mazanderan ein bloßes Spielding war. — Wir landeten in dem Hafen der Stadt, Dover genannt, die, wie man mir sagte, in neuerer Zeit durch einen Streit berühmt geworden ist, darüber: ob man ihren Namen Dover oder Dovor schreiben soll. Seit unvordenklichen Zeiten war die Stadt im Besitz des

Digitized by Google

E gewesen; allein der Geist der Veränderung wollte das E durchaus in ein O verwandelt wissen, obgleich die Freunde alten Gebrauchs und guter Ordnung verlangten, das alte geheiligte E sollte beibehalten werden. — „Wenn dieser Geist eine Nation ergreift", dachte ich, „wer weiß, wenn die Veränderungen angefangen haben, wo sie enden werden? Wollten wir auf alle unsre erleuchteten Sofis in Persien hören, so würden sie gar manchen Spruch unsres geheiligten Korans austilgen; und da wir keinen zweiten Propheten haben, der uns leiten und lehren könnte, so würde die Veränderung des Einen eben so gut seyn als die eines Andern. Stück für Stück würde Alles umgeworfen werden, kein Gesetz zu unsrer Richtschnur übrig bleiben, und das Ende würde seyn, daß wir einander die Kehlen abschnitten, um auszumachen, auf welche Weise man am besten leben könne."

Die Nutzanwendung liegt nahe; — man kann nicht von Jedem die „völkerbeträflichen" Zustände verändern lassen, was einige, durch possenhafte Behauptungen sich auszeichnende Zeitschriften nicht anerkennen wollen, sich aber bessern werden, wenn deren Mitarbeiter nur erst recht mündig sind.

Eine Liedersammlung spricht.

Hundert und noch ein'ge Lieder
Auf des Dichters Mädchen;
Von dem Haar ist sie beschrieben
Bis zu Fuß und Wädchen.

Noch zweihundert andre Lieder
Auf sein Liebeglühen;
Nur die Hochzeit läßt er fehlen
In des Reims Bemühen.

Wohl geschah's aus gutem Grunde,
Thät er das verschieben; —
Denn er hat noch gar kein Mädchen,
Weiß auch nichts vom Lieben.

Sonach bittet er inständigst,
Nicht zu recensiren,
Bleibet ihr bei seinen Gluthen
Kalt bis zum Erfrieren.

Fr. W.

Communismus.

Vom Communismus, zu Deutsch von der Zumuthung: was dir gehört, ist auch mein! weiß der „Constitutionnel" ein treffendes Geschichtchen zu erzählen. Ein Arbeiter sprach in einem Kreise von Arbeitern sehr lebhaft gegen den Communis-

Digitized by Google

mus und aus dem Haufen der Umstehenden rief ihm Einer zu: „Schweig' doch, blinder Maulwurf, Du weißt ja gar nicht, was Communismus ist!" Der vorige Redner überlegte schweigend ein Weilchen, was zu thun sey, dann zog er plötzlich seine Blouse aus, riß sie zur Verwunderung der Zuschauer in kleine Stücke und vertheilte diese mit der Erklärung: „Meine Freunde, der Communismus bezweckt nichts weiter, als aus einem Besitzthum, das dem Einzelnen sehr nützlich seyn kann, lauter Fetzen zu machen, die Keinem von Nutzen sind. Wenn Ihr Dies nun begreift, soll's mir auf den Verlust meiner Blouse nicht ankommen!"

Die Vergangenheit ist stets zu beachten.

Was hinter Dir, das mußt Du deutlich wissen,
Und wissend auf das Vorwärts seh'n;
Sonst wirst im Schreiten Du zurück stets müssen,
Und bleibst auf halbem Wege steh'n.

Partei-Unfug.

Es wird jetzt lange währen, bis im geistigen Menschenleben überwiegend Gesundheit zu finden, oder nur eine rechte Gesinnung, die man unangefochten als eine rechte gelten läßt. Lange noch wird Der von Vielen mißachtet und befeindet dastehen, der ohne starr vorgefaßte Meinung, ohne Parteifärbung in dieser Ansteckungs-Zeit politischer und eigensüchtiger Stimmungen nur Wissen, Menschenverstand und Erfahrung nach Lage der Sache zu Rathe zieht, und was der Augenblick bringt, so lange als Wage- und Schein-Satz (Hypothese), als Unhaltbares betrachtet, bis es sich erkennbar und erkennungswerth zeigt, was bei dem aus den Wogen des Tages Auftauchenden nicht oft so seyn kann. Eine andere Welle im Meere der neuen Beglückungs-Fahrten hat gewöhnlich die verschlungen, die kurz zuvor mit Schäumen sich empor drängte. Die Menschheit treibt ein Hazard-Haderspiel mit dem Wichtigsten und Bedeutungslosesten zugleich, und die sonstige Stufenfolge von Kind, Jüngling und Mann scheint ihre Mitte als Höhe zu betrachten, indem der Jüngling gleich wieder zurück tritt in das Kindische, das nun durch Unnatur sehr widerlich wird.

Die beste Gesellschaft.

Nicht die ist's, wo sich Damenkreise winden,
Wo Männer wie ein Wald von schwarzen Tannen steh'n;
Nein, die, wo Seel' und Leib sich ohne Zwang befinden,
Wo Freunde kommen, schwatzen, lachen, geh'n,
Und nur Ein Wunsch ist: — sich vereint zu seh'n.

Digitized by Google

Eine gute Antwort.

Ein Quäker nahm seinen protestantischen Freund mit in das Versammlungshaus, zu dem er gehörte. Nach dem Gottesdienst — es war eine stille Versammlung gewesen — fragte er den Freund, der sich sehr gelangweilt hatte, was er von ihrer Versammlung halte. „Ei was!“ erwiederte der Aergerliche, „ich denke, der Teufel ließe sich damit um's Leben bringen!“ — „Das ist ja das einzige wahre Bedürfniß des Menschen!“ war die gelassene Antwort des frommen Quäkers.

Churfürst Friedrich von Sachsen und sein Hofnarr Claus von Ranstädt.

Churfürst.

Was soll ich Dir zu Neujahr schenken?

Claus.

Warum zu Neujahr?

Churfürst.

Daß Du fromm seyest im ganzen Jahre.

Claus.

Dann gebt mir Nichts! Ich werd' bezahlt für lose Wort' und Streiche, laßt mich wenigstens fromm seyn umsonst!

Goethe über Uhland.

„Geben Sie Acht“, sagte Goethe zu Eckermann, als von Uhland die Rede war, „geben Sie Acht, der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände seyn und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus seyn und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu seyn, aber es hat nur einen Dichter wie Uhland.“ — Zwanzig Jahre sind vergangen, seit Goethe sich so äußerte, und Uhland hat wahr gemacht, was Jener vorhersagte.

Streiflichter.

Mit der Religion halten es Viele wie mit dem Regenschirm, an den man nur denkt, wenn dunkle Wolken drohen.

Wer in der Welt streng zu unterscheiden wüßte, was nur Glück, was wirkliches Verdienst ist, der würde das Letztere zum Erschrecken einschrumpfen sehen.

Ein Kräftiger, der seine Pflicht versäumt, läßt gern seine innere Entzweiung die Welt durch eine feindselige Thätigkeit fühlen, worin dann die freche Forderung liegt: Welt, du sollst anders werden, weil ich nicht anders werden mag.

Digitized by Google

Jede Partei zieht Geister aller Art an sich, namentlich die der Bewegung — keiner Zeit fehlt eine solche — die rührigsten, die übertreibendsten. So kennen wir denn gar Manche, die nicht nur aus Eigenliebe, sondern sogar aus Vaterlandsliebe toll geworden sind. Sie gefallen sich in der Rolle des Hamlet, in der des Mißvergnügens an Allem; auch ist, wie bei Diesem, immer zugleich etwas Verstellung in lächerlicher Larve dabei.

Die volksverführenden Demokraten möchten gern die Aristokraten der von ihnen bezweckten Republik seyn. C. R.

Zeit-Uebel.

Der Deutsche wurde bekanntlich seit undenklichen Zeiten als Mann der Theorieen, der bloß wahrscheinlichen Begriffspläne geschildert, die Gewandtheit der Praktik, der in das thätige Leben eingreifenden geläuterten Begriffs-Anwendung ihm abgesprochen. Nach unzählig vielen, oft wiederholten Zeugnissen hatte dies auch ziemlich jeder begriffsfähige Deutsche als wahr angenommen, und man durfte glauben, es werde nun Vieler Bemühung seyn, einen solchen Mangel von sich zu thun. Statt dessen ist's ganz anders gekommen; in unsern Lehranstalten hat man in erweiterten Beziehungen der Theorie gehuldigt, hat sie mitunter geistreicher ausgebildet, was nicht geleugnet werden kann. Um so mehr jedoch, da die heutige Theorie der früheren überlegen ist, weisen die jungen Leute den Inhalt der Erfahrungen zurück, und weil sie nun begreiflich das nicht voraus begreifen, was nur durch Erfahrung glaubhaft wird, vom Glauben aber in ihnen keine Spur vorhanden ist, so verdammen sie, auf das Mehrwissen in ihren Theorieen gestützt, die Erfahrung, das Ergebniß der thätigen, erläuterten Begriffs-Anwendung, durchweg, und halten für unbegründet und unnütz, was sie nicht aus den Hörsälen mitbringen. So herrscht nun überall eine fortgesetzte Reibung zwischen Theorie und Praktik, und die jungen Leute liefern Aeußerungen und Zwecke, die oft von vielem Wissen, nicht selten auch von Geist zeugen, aber doch der Unbrauchbarkeit angehören, weil die Herrchen auf falsche Vordersätze sich steifen, danach starr weiter beweisen, andre Ansichten und Verhältnisse in ihren Schlüssen, die nur sich selbst anerkennen, gar nicht in Betracht ziehen, bei solchem Verfahren indeß erst sehr und zu spät gewahr werden, daß sie sich im Leeren abquälten. Es läßt sich dann der Spruch anwenden:

„Willst nur lernen und beschauen,
Wirst Korn verbrauchen, keines bauen;
Dein Gehirn hat leere Wände,
Dringt's vom Kopf nicht in die Hände!"

Digitized by Google

Kampf-Zeitung.

Reform der zehn Gebote.

Seit Menschengedenken hat man schon die Klage vernommen, die zehn Gebote in den bisherigen Katechismen seyen theils zu unvollständig, theils zu unlogisch geordnet, als daß nicht an eine ernstliche Reform derselben gedacht werden müßte. Und es ist wahr, so hoch der Heidelberger Katechismus wissenschaftlich und Luther's Katechismus als Volksbuch in der Form dastehen, jener Vorwurf ist sehr gerecht. Um einigermaßen den Dekalog als eine Uebersicht menschlicher Pflichten benutzen zu können, müssen die Katecheten das Verschiedenste in ein Gebot zusammenpressen; und warum das? Bloß damit des zweifelhaften Moses erster Entwurf nach dreitausend Jahren noch beibehalten werde? Ist es z. B. nicht lächerlich, wenn ein heutiger Katechet bei dem Gebot: „Du sollst nicht tödten!“ auch die Pflichten gegen die Thiere abhandelt? Seit wann ist es denn verboten, Thiere zu tödten? Und wo bleiben denn die Pflichten des Menschen gegen sich selbst? Wenn die zehn Gebote so ganz unantastbar wären, als sie nicht seyn können: warum hat denn Christus selbst Matth. 5 in sehr entschiedener Weise eine Reform als unerläßlich ausgesprochen? In der That, es scheint bisweilen, als sey Christus nach seinem persönlichen Erscheinen auf Erden in jedem Jahrhundert, statt größer zu werden, immer kleiner geworden. Oder glaubt man etwa, ein Versuch solcher Reform sey zu der ungehörigen Freiheit zu rechnen? Warum hätte denn der altlutherisch gläubige Prof. Dr. Böttticher eine Umgestaltung und Ergänzung der zehn Gebote als Bedürfniß der Zeit hinzustellen kein Bedenken getragen? Man entschuldige das nicht damit, daß er nur aus Moses ergänzen wolle — auch wir möchten nichts der Schrift Fremdes in die Gebote hineintragen; allein er hat doch, überwältigt von Wahrheitsgefühl, das Bisherige angetastet, also damit uns im Grundsatz Recht gegeben. Was die Zahl zehn anbetrifft, so halten wir solche zwar nicht für nothwendig; allein der praktische Nutzen ist für Beibehaltung einer solchen Zahl und dieser Nutzen wiegt hier so schwer, daß wir ihm zu Gefallen in der Pflichtentafel auch nicht zu sehr ins Besondere gehen mögen. Wir bieten nun unsern Lesern folgenden Entwurf:

Digitized by Google

I.

Du sollst den einigen wahren Gott anbeten und ihm allein dienen, daß Du keine Abgötter habest. Du sollst Gottes Namen nicht durch Mißbrauch, durch Fluchen und Schwören entheiligen, sondern die tiefste Ehrfurcht vor ihm hegen. Du sollst demüthig seyn vor deinem Gott und ihn lieben von ganzem Herzen und mit allen Kräften Deiner Seele.

II.

Du sollst Deinen Glauben nicht verleugnen, sondern offen bekennen; Du sollst aber in Sanftmuth und Geduld, in Friedfertigkeit und Liebe jeden Andersdenkenden tragen und auch dem Geringsten kein Aergerniß geben.

III.

Du sollst arbeiten und mit Deinen Händen Gutes schaffen, daß Du haben mögest, zu geben den Dürftigen; aber Du sollst auch den Feiertag heiligen, Gottes Wort ehren in jedem Munde und Dich gern erbauen mit Deinen Brüdern zum ewigen Leben.

IV.

Rette Seelen, wo Du kannst; fördere das Reich Gottes aus allen Kräften und pflege alles Göttliche, was ihm dienen muß.

V.

Die Kinder sollen ihren Eltern und deren Vertretern, die Dienenden ihren Herren, die Unterthanen ihrem Fürsten und ihrer Obrigkeit in Gehorsam, Liebe und Ehrfurcht ergeben seyn. Die Herren aber sollen ihren Untergebenen beweisen, was recht und billig ist, und wissen, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben.

VI.

Die Ehe soll heilig gehalten werden, wie jeder Bund der Liebe, in Gedanken, Worten und Werken, und die Treue im gegenseitigen Dulden, in Gemeinsamkeit der Leiden und Freuden unvergänglich seyn. Die Kinder sollen erzogen werden in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

VII.

Du sollst Deinen Nächsten nicht tödten, nicht bestehlen oder betrügen, noch irgend dazu behülflich seyn; Du sollst ihm nicht schaden an seiner Seele, noch an seinem Leibe, noch an seiner Ehre, noch an seinem Vermögen; Du sollst nicht begehren seines Weibes, seiner Habe, seines Gesindes, noch irgend einer Sache ist, die sein ist: Du sollst ihn vielmehr lieben, auch wenn er Dich hasset; Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst.

VIII.

Liebe die Wahrheit an Freund und Feind, liebe sie mehr, als Dein Leben; bekenne sie auch in Wort und That, wie die

Digitized by Google

Pflicht befiehlt und die Liebe es erlaubt. Hasse allen Lug und Trug, alle Heuchelei und falsches Zeugniß, und hüte Dich, dem gerechten Gotte eidbrüchig zu werden. Meineid, ewig Leid.

IX.

Versündige Dich nicht an Dir selbst, Du versündigst Dich damit an Gott. Rein sey der Mund und die Hand, rein das Herz von jeder bösen Begierde, jeder ungöttlichen Leidenschaft, jedem unwürdigen Laster. Dein Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes seyn.

X.

Du sollst nicht grausam gegen die Thiere seyn.

Der Gang, der hier festgehalten worden, ist folgender. Zuerst ist von den Pflichten gegen Gott die Rede, woran sich zunächst die Forderungen des Glaubensbekenntnisses, der Duldsamkeit und der Fortbildung des sittlich-religiösen Bewußtseyns anschließen, welches letztere auch in Andern auf jede mögliche Weise (z. B. auch durch die Kunst) gefördert seyn will. Dies bildet zugleich den Uebergang zu den Pflichten gegen Andere, welche sich nach natürlichem Verhältniß und nach und nach erwachendem Bewußtseyn ordnen. Das erste Verhältniß betrifft Kinder und Eltern und zunächst die weiteren unterordnenden Beziehungen; das zweite die Verhältnisse der Ehe, Freundschaft, Liebe in natürlichem Sinne; das dritte macht die Liebe in höchster sittlicher Bedeutung zur Aufgabe des Menschen am Menschen. Neben die Liebe stellt sich die Wahrheit mit ihren Ansprüchen; worauf die Pflichten des Menschen gegen sich selbst und zuletzt gegen die Thiere folgen.

Wäre noch etwas hinzuzufügen, möchten es die Worte des Paulus seyn (Phil. 4, 8): „Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!“ des Jacobus (4, 17): „Wer etwas Gutes zu thun weiß und thut es nicht, dem ist es Sünde!“ und Christi selbst (Matth. 5, 48): „Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wie lange wird es noch währen, ehe unsre Theologen die Schrift unseren Verhältnissen anpassen lernen, daß der Mündige bei seinem Katechismus trotz der freiesten Entwickelung bleiben kann! In der That, wenn sie die Bibel jetzt noch nicht verstehen gelernt im Lichte unsrer Zeit: so ist von ihnen für uns noch schwerlich etwas zu hoffen. L.

Englische Weissagung über deutsche Einheit — und ein Trost.

Eine englische Zeitschrift, „The phonetic news“ (mit „Zeitung der Stimmungen“ wohl nur annähernd übersetzt)

Digitized by Google

läßt der „deutschen Einheit" keine sonderliche Aussicht. Es heißt da: „Deutschland, das einige Deutschland, welches sich nach des Dichters Aeußerung verwirklichen sollte, so weit die deutsche Sprache klingt, war von je äußerst zweifelhaft und wird über die Zweifelhaftigkeit nicht hinauskommen. Das einige Deutschland lebt nicht im Herzen des Volks, wie sehr uns hier und dort Redner vom Gegentheil überzeugen möchten und einen Theil der Menge an verschiedenen Orten für Augenblicke zu überreden wissen, es sey anders als es ist. Man hat in Deutschland nur Einzelstämme: Sachsen, die den Preußenhaß nähren, Preußen, die den Oesterreichern nicht trauen, Bayern, eifersüchtig auf Preußen und Oesterreich, in Fremdthuerei stöckische Hannoveraner, republiksüchtige Rheinländer, und so weiter in die Trennungen hinein. Dreißig bis vierzig kleine Länder sind gegenseitig voll Furcht und Abgunst und jedes hat besondere Richtungen, besondere Volkseigenheiten. Die englische Sprache machte England und Amerika nicht zu einem Volke, trotz gleicher Sprache lieben sie sich keineswegs, beobachten sich vielmehr stets eher feindlich als freundlich, und auch die deutsche Sprache wird niemals ein einiges Deutschland schaffen oder umfassen!" — Außerdem darf man nicht vergessen: die deutsche Sprache ist so verschiedenartig, daß gegenseitig in einem andern Stück von Deutschland der Deutsche den Deutschen nicht versteht, daß nächstdem Binnen- und Küstenländer ganz entgegengesetzte Forderungen machen in Bezug auf Volkswohl. Noch schlimmer steht's, wenn wir nun gar die völlig abweichenden politischen Absichten betrachten. Oesterreich kann laut der Ollmützer Verfassung die deutsche Einheit gar nicht wollen, es möchte sie vielmehr mit Hülfe Bayerns, Hannovers, Sachsens und Württembergs zerklüften, und die Ultramontanen, die in ein paar dieser Staaten zahlreiche Anhänger haben, werden sich eher — einstweilen — mit den Republiksüchtigen verbünden als die Einheit Deutschlands mit einer protestantischen Spitze — die eben durchaus nothwendig ist — fördern helfen. Aber nur frisch und muthig auf gradem Wege geblieben; steht endlich auf diesem Preußen ganz allein, hat es im Innern, hat es Deutschland gewonnen; — denn dies wird dann darüber einig, wo seine Stütze, wo seine Rettung zu finden ist. — r.

„Zahlen frappiren" — betrügen aber auch!

Die Dienst-Zeitschriften der ehemaligen „Demokraten", jetzt sogenannten „Volks-Partei" — zwei bekanntlich anmaßlich falsch benutzte Namen — geben sich die Mühe, durch den Satz „Zahlen frappiren" zu beweisen, es sey nicht wahr, daß

Digitized by Google

die politischen Bewegungen des vorigen Jahres Handel und Gewerbe mehr niedergedrückt hätten, als die „Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung". Jene Zahlen beziehen sich auf Berlin, wo im ersten Quartal 1848 an Wohnungen leer standen: 2219 und dies im fortwährenden Steigen blieb, so daß im dritten Quartal 1849 an Wohnungen leer standen: 4644. — Nach eingezogenen Erkundigungen ist es zwar nichts mit dieser Steigerung, aber auch wenn wir diese Zahlen weder bestätigen noch bezweifeln, haben wir auf jene angebliche Beweisführung doch eine Antwort, die sich kurz fassen läßt. Erstens ist Berlin nicht der Ort, wo man, wie jene Blätter spottend sagen, „die gesegneten Zustände am ehesten fühlen müßte", denn Berlin wird fortwährend am meisten unterwühlt von Denen, die eine „Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung" für ein Verbrechen halten an ihren Volksbeglückungs-Plänen, welche in politischer Nachäfferei von der hohen Schule auf den Pariser Barrikaden herbeigeholt wurden. So wär' es denn wohl begreiflich, wenn eben in Berlin die leeren Wohnungen sich eher vermehren als vermindern, wozu denn auch der Umstand, daß man nicht wenige im Jahr 1848 unterbrochene Neubauten im Jahr 1849 vollendete, das Seinige beitrüge, ein Umstand, der doch mindestens auf ein Ermuthigen der Hoffnung hindeutet. Man wende aber jenen Zahlen-Beweis auf die kleineren, von Berlinern zum einstweiligen Wohnsitz erwählten Städte in der Nähe der Hauptstadt an, und vergesse dabei besonders Potsdam nicht, dann wird selbst die Ausgleichung zwischen den Zahlen 2219 und 4644 sehr genügend aufzufinden seyn. Anderntheils wollen wir aber der Wahrheit gemäß zugestehen, daß, so lange die Wühlereien der Schwärmer und Selbstsüchtler die gesicherte Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung verzögern, dadurch die gewerbliche Thätigkeit im Niederdruck und Schwanken halten, an ein Erheben dieser gewerblichen Thätigkeit selbst nur bis zu dem Grade, wie wir ihn nach der erkünstelten und von den Volks-Aufregern sehr benutzten Theurungs-Zeit im Jahr 1847 hatten, nicht zu denken sey, während dennoch in manchen Gewerben — denen des nothwendigsten Bedarfs — ein Aufschwung nicht zu leugnen, aber auch nach ersparendem Aufbrauchen der Gegenstände natürlich ist, ohne daß hier überhaupt die politischen Wirren oder theilweisen Lösungen in Betracht zu ziehen wären. So lange die sogenannte Volks-Partei nur bemüht ist, Frieden und Vertrauen zwischen Regierung und Volk zu hindern, ist auch die gewerbliche Erhebung gehindert, und wer in Verstandes-Beschränkung dabei mitarbeitet, ist seines eigenen Elendes Schmied. F.

Digitized by Google

Anzeigen.

Das in Weimar bei F. Janſen erſcheinende

Journal für moderne Stickerei,
Mode und weibliche Handarbeiten,

herausgegeben von **Natalie v. Herder,**

bringt in monatlichen Heften **in höchſt eleganter Ausſtattung:**

1) ein ſauber colorirtes Muſter für Buntſtickerei;
2) ein in Kupfer geſtochenes Pariſer Modebild;
3) einen großen Bogen mit Muſtern für Weißſtickerei, Putzgegenſtände aller Art, Schnittmuſter (Patronen), Möbel, Dekorationen ꝛc.;
4) einen halben Bogen mit erklärendem Text zu den Muſtern und neuen weiblichen Handarbeiten;
5) ein Feuilleton mit Novelletten, dem neueſten Pariſer Modenbericht und einem „Rippestiſch" aus der Zeitgeſchichte;
6) ſehr häufig in Extra-Beilagen muſikaliſche Compoſitionen für Klavier und Geſang, colorirte Möbel- und Drapperie-Muſter und andere praktiſche Gegenſtände;

koſtet auf ein Quartal **nur ½ Thlr. — 1 Fl. 21 Kr. rhn. — 1 Fl. 15 Kr. C.-M.** — und es werden vom 1. Oktbr. d. J. an (ſo wie auch auf die früher erſchienenen Quartale und Jahrgänge ſeit 1844) von allen Buchhandlungen Beſtellungen angenommen und prompt ausgeführt.

Anzeigen der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Bei uns ſind neulich erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutſcher Volks-Kalender für 1850. (Sechszehnter Jahrgang.) Herausgegeben von F. W. Gubitz. Mit 120 Holzſchnitten. Zweite Auflage. 12½ Sgr.

Volks-Geſellſchafter. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Bis jetzt drei Bändchen, jedes zu 7½ Sgr. Sechs Bändchen bilden einen Halbjahrgang zu 1½ Thlr. (Der „Volks-Geſellſchafter" begleitet die Zeit nach allen Richtungen hin in der Weiſe des „Volks-Kalender", und wird eben ſo den Zeitſchrift- und Leihbibliotheks- wie den Familien-Kreiſen willkommen ſeyn.)

Digitized by Google

Neue Volks-Bücher. Herausgegeben von C. Rienitz. Fünftes bis achtes Bändchen. Jedes zu 5 Sgr.

Wohlfeilste Volks-Bildergallerie. Fünfundzwanzigstes und sechsundzwanzigstes Heft. Jedes enthält acht Blätter zu 5 Sgr.

Die Aufgabe der jetzigen Kammern. Von Dr. E. Raupach. Zweite Auflage. 2½ Sgr.

Glaubensweisheit. Geist der drei Hauptreligionen Europa's. 5 Sgr.

Der Mosaismus ein Dualismus. Abhandlung vom Dr. Ludwig Heros. 10 Sgr.

Die ungleichen Schwestern, oder: Kern und Schale. Von A. v. Möller. 7½ Sgr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Neunundzwanzigster Jahrgang für 1850. 1⅔ Thlr.

Der Väter Schuld. Eine Geschichte aus den Tagen der Restauration. Nachlaß von Ludwig Robert. 15 Sgr.

So eben ist im Verlage von Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wiens Oktobertage.

Eine historische Monographie der Revolution

mit Dokumenten belegt

von

Z.

Vollständig in 3 Lieferungen à 36 Kr. oder 10 Ngr.

Der mit den großen Okttober-Ereignissen innigst vertraute Herr Verfasser hat, vom reichsten Material und einer durchgreifenden Kenntniß der örtlichen Verhältnisse Wiens unterstützt, ein Gemälde entworfen, das, frei von den gewöhnlichen deklamatorischen Uebertreibungen und den Illusionen der Partei-Interessen, einfach und ruhig den wirklichen Sachverhalt darlegt. Die scharfbestimmte und unbefangene Fassung desselben einerseits und das ganz vollständig zusammengestellte Material der bezüglichen Dokumente anderseits sichern der Schrift eine bleibende Stelle unter den besten Monographieen über jene tragischen Verwickelungen und liefern über manchen noch dunkeln Punkt gründlichen und unerwarteten Aufschluß.

Zur Erinnerung.

Bei uns sind unter Anderem erschienen:

Politische Novellen.

Von **Fr. v. Elsholtz.**

Preis: 1 Thlr.

Digitized by Google

Aus Vorzeit und Neuzeit.

Sechs Erzählungen.
Von Julie v. Großmann.
Preis: 1½ Thlr.

Die Polen.

Ein Beitrag zur Charakteristik dieses Volkes.
Aus den Erinnerungen eines alten Justiz-Beamten.
Preis: ⅓ Thlr.

Reise-Novellen und Erzählungen.

Von **Fr. Bellegno** (Fr. v. Schönholz).
Zwei Bände.
Preis: 2¾ Thlr.

Die Bürgerverschwörung zu Breslau.
Die Royalisten in der Vendee.

Zwei Novellen.
Von **H. Kletke.**
Preis: ⅔ Thlr.

Die Blume auf Kinnekulle.
Anna Reibnitz.
Gustav Brahe.

Historische Novelle in drei Theilen.
Nach G. H. Mellin aus dem Schwedischen übersetzt von A. Arndt.
Preis: 1⅓ Thlr.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Von

Gubitz'

„Volks-Kalender für 1850"

ist bereits die zweite Auflage durch die vorliegenden Bestellungen vergriffen; bei unablässigem Weiterdrucken werden wir indeß die dritte Auflage in Kurzem vollendet haben und erbitten uns die festen Nachbestellungen sobald als möglich, um unsre Maaßregeln treffen zu können.

Berlin, 5. November 1849. **Vereins-Buchhandlung.**

Berlin. Druckerei von F. W. Gubitz.

Digitized by Google